Dr. J. L. Hug,

Gutachten

über

das Leben Jesu,

kritisch bearbeitet

von

Dr. David Friedrich Strauß.

Freiburg,

Druck und Verlag der Fr. Wagner'schen Buchhandlung.

1840.

Dr. J. L. Hug,

Gutachten

über

das Leben Jesu,

kritisch bearbeitet

von

Dr. David Friedrich Strauß.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Freiburg,

Druck und Verlag der Fr. Wagner'schen Buchhandlung.

1840.

Gutachten

über das Leben Jesu, kritisch bearbeitet von Dr. David Friedrich Strauß. Erster Band. Dritte mit Rücksicht auf die Gegenschriften verbesserte Auflage. Tübingen in Verlag von C. F. Osiander. 1838. 8.

Mehrmals aufgerufen von sehr ehrenwerthen Männern, an der Untersuchung über das Werk, dessen Ueberschrift hier voran stehet, Theil zu nehmen, ist mir die Muße nicht geworden, ihrer Mahnung nachzukommen. Es fanden sich auch bald so Viele auf dem Kampfplatze ein, jeder gerüstet auf seine Weise, um auf den Gegner unserer theuersten Ueberzeugungen loszugehen, daß es überflüssig schien, ihre Zahl zu vermehren. Zugleich wollte es der Zufall, daß ich damals, als der Anstoß zu diesen Bewegungen gegeben wurde, die Zeitschrift für die Geistlichkeit des Erzbisthums Freiburg, von Männiglich verlassen, zur Ruhe gelegt hatte. Wäre ihr ein längeres Leben beschieden gewesen, so würde mich nichts entschuldigt haben, in ihren Pflichten den theologischen Kriegszug mitzumachen.

Die Stelle derselben soll nunmehr die gegenwärtige Zeitschrift einnehmen. Als Mitglied der theologischen Facultät ver-

bindet mich die Ehre, mitzuwirken und mitzuarbeiten. Wegen des Gegenstandes kann ich nicht verlegen seyn: so eben wird der erste Theil des Straußischen Werkes, dritte Auflage, herumgeboten; sollte ich die Beleuchtung derselben von der Hand weisen, die mir gute Männer schon länger zugedacht haben?

Ich habe zwar bei weitem nicht alle Gegner des schnell berühmt gewordenen Schriftstellers kennen geternt, nicht ihr Verfahren und ihr Waffenglück, und muß besorgen, mitunter zu thun, was schon abgethan ist. Allein jeder Mensch hat seine eigene Art und einen eigenen Kreis des Wissens, somit wird auch mir etwas Eigenthümliches bleiben.

§. 1. Jesus Christus, unter denen, die in den Entwickelungsgang des Menschengeschlechtes eingegriffen haben, ist ein Name von welthistorischer, von höchster Bedeutung; ohne Uebertreibung bedeutender als Alexander, der die drei Erdtheile zum Austausch ihrer Erzeugnisse, Künste und Kenntnisse und zum bürgerlichen Verein unter der Aegide eines einzigen Herrschers bringen wollte, und durch sein Glück, seinen Heldenarm und großen Geist nicht vermochte etwas Bleibendes zu gründen, sondern den Erdkreis in Verwirrung hinterließ. Dieser Jesus Christus hingegen, der so liebenswürdig auf den Fortgang der sittlichen Bildung und Veredlung unseres Geschlechtes nur mit der Kraft seines Wortes und den friedlichen Thaten eines kurzen Lebens bleibend eingewirkt hat, stehet da wie ein Coloß moralischer Macht und Herrlichkeit in Mitte der Völker, die ihm ihre Versittlichung danken.

Ein desto unwürdigeres Loos des erhabensten Verdienstes; von den Juden verklagt, von den Römern hingerichtet, ist er in diesem Augenblicke daran, seiner höheren Persönlichkeit von den Christen entsetzt zu werden, so daß ihm von seinem angestammten Adel so viel bleibt, als ihm die deutsche Dialektik übrig zu lassen geruht.

§. 2. Es ist nämlich dieser Jesus, so lautet die neue Lehre, von so vielen m y t h i s c h e n Geweben seiner Lebensbeschreiber übersponnen, daß, wenn man eines um das andere ab-

lößt, und endlich bis in das Adytum seiner Verpuppung eindringt, ein schwer zu bestimmendes Ding zum Vorschein kömmt, welches vielleicht einmal als Mensch vorhanden war, folglich gelebt hat, und gethan hat was andere Menschen, auch gelehrt haben mag, und ohne Zweifel gestorben ist. Was außer dem Gemeinmenschlichen liegt, ist Zuthat seiner Anhänger, mythische Umwickelung aus einer Idee, aus der Idee des Messianismus, die den Stoff dazu bot.

Da nun der Herr Jesus, nach dem Messiasideale veredelt, zu einem mythischen Gebilde geworden ist, welches seine Anhänger, wie die Götter einst die Pandora, mit übermenschlicher Vortrefflichkeit begabt haben, um an ihn zu glauben, und in ihm das poetisch erschaffene Haupt ihrer Gesellschaft zu verehren, werden wie unwillkührlich hingezogen zur Betrachtung der alten Zeit, wo die Menschen ihre Götter selbst schufen, und Göttererzählungen, Mythen zusammensetzten, die sie den Ihrigen als neu erworbene Theologie, oder zur geselligen Unterhaltung vortrugen.

Wir versetzen uns also in die Tage kindlicher Entwickelung der urweltlichen Menschen und ihrer Götterschöpfungen; berühren aber hier den Gegenstand nur obenhin und von einer einzigen Seite, weil mehr für unsere Zwecke nicht nözhig ist. Wie die Menschen in dem Zustande, von dem wir reden, den Phänomenen der Natur ihre Aufmerksamkeit zuwendeten, die durch Bewegung und Kraftäußerung besonders sich bemerklich machten, beschenkten sie dieselbe mit Leben. Gleichwie die Menschen des Lebens in ihren eigenen Verrichtungen sich bewußt waren, erklärten sie sich ebenso die Wirkungen, die sie an solchen Erscheinungen sahen, und wie gewaltiger diese Wirkungen sich zeigten, wie mehr sie die menschlichen Kräfte überboten, desto mächtiger dachten sie das Leben, welches in den Erscheinungen waltete. Der Donner ist belebt, und es ist ein Lebendes, welches den erschrecklichen Blitzstrahl aus dem dunkeln Gewölbe schleudert; der Wolkenversammler, der Hochdonnerer, der Blitzeversender wird zur Person. Die mildere Ergießung der Wolken, welche die Pflanzen erfrischet,

das Grün der Bäume verschönert, und die Gefilde mit Blumen schmückt, wird mit einem sanftern Leben begabt, und erhält in der Einbildung weibliche Persönlichkeit. Der da des Meeres waltet, es nach Wille bewegt, die Erde umgürtet, Stücke vom festen Lande abreißt, und Erdbeben erregt, muß doch Leben haben; er ist der mächtige Meeresgott. Die Sonne, die kömmt und verschwindet, der Mond, der in wechselnden Gestalten wiederkehrt, muß von einem Leben getragen, und auf seinen Bahnen zur bestimmten Zeit wiedergebracht werden. Die Flüße erhielten ihre Götter, die Quellen ihre Nymphen, die Bäume wurden von Dryaden beseelt; die Götter wohnten im goldenen Zeitalter mit den Menschen zusammen.

Die Anverwandtschaft der Phänomene erzeugte Anverwandtschaften und Vermählungen der Götter, und der Kampf der Elemente führte auf Kriege der Götter und Göttergeschichten, oder wie man sie nennet Mythen, *μυϑους*.

Mit der Zeit kamen auch Sagen historischen Inhaltes dazu. Der Meeresgott erschien am attischen Ufer, und schlug mit dem Dreizack wider die Erde, da sprang ein Pferd heraus; d. i. die ersten Pferde wurden über Meer nach Attica gebracht. Minerva erfand den Oelbaum und seine Pflanzung; die Erfindung verschaffte ihr den Vorzug über Neptun und sein Geschenk, und erhob sie zur Schutzherrin Athens: sie lehrte nämlich (wie die Göttin zu Sais) die Nacht zur Arbeit und häuslicher Geschäftigkeit mittelst des Oeles zu erhellen, und den Tag künstlich zu verlängern. So bewahrte man das Andenken an Verbesserungen des gesellschaftlichen Lebens.

Der Uebergang aus dem Kindesalter der Menschen wird bezeichnet durch das Zeitalter der Heroen. Diese kräftige Naturen traten als Beschützer der zur Gesittung fortschreitenden jungen Gesellschaft gegen wilde Haufen oder einzelne Gewaltmenschen auf, die unstät umherirrend noch keinen Theil an der emporkeimenden Besänftigung ihrer Mitmenschen genommen hatten. Solche Wildlinge zu erlegen oder einzuschränken, und die Wagnisse derselben von der Gesellschaft

abzuwehren, betrachteten sie als ihre Aufgabe, womit sie ein ruhmvolles Angedenken erkämpften, und die Verehrung als Halbgötter erlangten.

Zunächst an sie reihet sich in keiner scharfen Abgrenzung die Andämmerung der historischen Zeit, die bei den Griechen mit den beiden thebischen und dem trojanischen Kriege beginnt; aber die Geschichte hatte ihre Kunden noch einzig in der Brust der Sänger niedergelegt, welche im Liede ihren Zeitgenossen die Kämpfe und Thaten der Männer vortrugen, und künftigen Geschlechtern im Munde ihrer Zöglinge und Geistesverwandten überlieferten. So lange die Liederdichter die Pfleger und Wärter der Geschichte waren, konnte es ihr nicht an poetischer Ausschmückung, nicht an kühner Farbengebung und an großartigen Gestalten fehlen, und den Thaten nicht am Einflusse der Götter zum Glücke und Mißgeschicke der Sterblichen.

Erst nachdem die Geschichte zu männlichen Jahren herangereift war, oder vielmehr nachdem die Prosa sich so ausgebildet hatte, daß geistreiche Männer hoffen konnten, in schlichter Thaterzählung zu gefallen, fing sie an, den Namen der Geschichte im strengen Sinne zu verdienen. An ihr versuchten sich Hekatäus der Milesier, Hellanikus von Lesbos, bis Herodot und Thucidides Werke schufen, die man noch nicht aufgehört hat, zu bewundern.

In dieser Abstufung folgen sich die Zeitalter, welche die Menschen durchlaufen, um schrittweise in das Gebiet der Geschichte einzugehen. Hier giebt es keine Mythen: die Historiker begehen Versehen, lassen sich Unrichtigkeiten zu Schuld fallen oder Unwahrheiten [1]). Jedes Zeitalter hat ein eigenes Maß der Geistesbildung, so auch eine eigenthümliche Richtung der Thätigkeit; das erste kann keine Werke hervorbringen, wie das letzte, und das letzte verschmäht es, zu phantasiren wie das erste.

[1]) Es giebt wohl in geschichtlicher Zeit μυθους im uneigentlichen Sinne, d. i. Mährchen, Fabeln, die nicht ins Gebiet der Geschichte gehören. Sagen heißen λογοι, Tempelsagen ἱεροι λογοι.

Das Epos in historischer Zeit, damit ich mich gegen einen möglichen Einwurf verwahre, ist ein verspätetes Nachlaufen hinter längst entwichenem Altern, ein erkünsteltes Nachahmen des sangreichen und jugendlichen Lebens der Geschichte, nachdem sie vorlängst zur ernsten Prosa gegriffen hat.

Ein solches Nachthun und Nachmachen kann nur gefallen, wenn die Anmuth, die edle Sprache und malerische Gabe eines Virgil den Leser bestechen und ihn mit fortziehen, bis er die Neuheit vergißt, und sich einschläfern läßt, von der Vergangenheit zu träumen.

Noch einer Gattung der Erzählung muß ich gedenken, welche die Philosophen geschaffen haben, um gewisse Lehren gleichsam in einem Bilde recht anschaulich zu machen. Dahin zählen wir die platonische Dichtung, wie im Anfange Mann und Weib am Rücken zusammen gewachsen waren, so daß sie nur einen Leib ausmachten, bis einer der Götter sie trennte; wo sie sich nun gegenüber standen, und sich ins Angesicht sahen, sprangen sie unwiderstehlich einander in die Arme; oder die Geschichte von Herkules am Scheidewege, die Xenophon dem Prodikus aus Ceos aneignet. Diese fallen nicht in die Classe der Mythen, sondern in jene der Parabel; wie die Erzählung vom Manne, der unter die Mörder fiel oder vom Pharisäer und Zöllner.

§. 3. Viel näher berühret die Verfasser der evangelischen Geschichten der Bildungsgang des hebräischen Volkes, an dem sie wie die Gesammtheit ihren Antheil empfingen.

Es ist uns nicht vergönnt, die Nachklänge der Göttersagen der mesopotanischen Hirtenstämme, aus deren Mitte Abraham Abschied nahm, auf irgend eine Weise zu vernehmen. Er hat die Götter seiner Väter von sich geworfen, nicht um in Canaan andere anzunehmen; nein, er ist einer unermeßlichen Strecke seiner Zeit vorangeeilt, und hat sich zum Monotheism erhoben, was bei andern Völkern erst spät einzelnen Weisen gelang. Doch hat das Leben und die Denkart Abrahams durch den Fortschritt zum Erkennen eines einzigen Gottes nichts

an seiner Kindlichkeit verloren. Durch die ganze Genesis hindurch herrschet eine edle Sitteneinfalt, die erst in der dritten Zeugung im Hause Jakobs Züge weniger von Bildung als Hinneigung zur Verwilderung aufgenommen hat. Wenn aber auch böse Knaben in der Kinderschule Unfug treiben, kann man darum nicht sagen, daß das Kinderleben überhaupt zu Ende sey.

Dieser Zustand unterbrach sich plötzlich durch den Hinabzug nach Gosen, der uns die heranwachsenden Stämme durch Jahrhunderte entfremdet. Ein großer, ein ungeheurer Mann beschleunigte den trägen Lauf der Dinge durch einen kühnen Vorgriff, sammelte die Stämme, führte sie in die Halbinsel des Berges Sinai, gab ihnen Gesetze, erzog die ungeschlachte Menge zum Volksleben, und als sie dazu reif war, erkämpfte er ihr mit Josua ein Vaterland.

Nach diesen Vorgängen bricht das heroische Zeitalter an, in welchem thatkräftige Männer, sonst Richter genannt, in Zwischenräumen ihren Arm erhoben, Gewalt und Unterdrückung vom jungen Staate abzuwenden. Die Thaten der Eroberung begeisterten schon zum geschichtlichen Liede, und die Zeit der Heroen ließ es nicht verstummen. Es werden zwei Sammlungen genannt, eine ältere, Sepher Hamilchamoth Jehova, und eine jüngere, Sepher Hajaschar; einzeln glänzet das Lied der Debora.

Mit Samuel fängt die eigentliche Geschichte an. Die jugendlichen Thaten Davids, die den künftig großen Mann ankündeten, trieben den greisen Propheten zur Historiographie; bald folgten Gad, Nathan, Achia der Silonite, Jeddoi, Jdo, Schamaja, Jehu der Sohn Hanani und nach ihnen einige Wenige bis zum Ende des ersten Staates und der Abführung nach Babel.

Dieser traurige Ablauf der Geschichte des Reiches Juda ist eine Epoche, bei der für jetzt Stillstand machen, bis ein glücklicherer Zeitraum das abgetretene Volk wieder in die Heimath bringt. Ob wirklich in der Urzeit dann in der Bildung der

Hebräer zum Volksthum und im heroischen Alter mythische Einstreuungen in die Geschichte eingeflossen seyen, und wie man weiter behaupten will, sogar in die Geschichte nach Samuel, mag auf sich beruhen; es mag um so mehr beruhen, weil es keine Folge für die evangelische Geschichte hat. Der Schluß: es traf sich so gegen sechs Jahrhunderte vor Christus, also muß es auch in seinen Tagen so gewesen seyn, wäre ein logischer Sprung über mehr als ein halbes Jahrtausend hinweg, weit großartiger als die mythischen Luftschritte Neptuns, der vom Scheitel der samotracischen Höhen in drei Schritten und einem vierten beim Lager der Griechen vor Troja stand.

Ich habe, wie man zu sagen pflegt, vom Ei der Leda angefangen; allein ich mußte den Grundriß des menschlichen Bildungsganges voraussstellen, das Wort Mythus, seine Bedeutung und seine Zeit erörtern; dann die Uebergänge von einem Zeitalter ins andere, und die Fortschritte jedes derselben ersichtlich machen; zuerst das Alter der Heroen, dann den Anfang der Geschichte in Gesang und Bardenlied, nachdem die ersten merkwürdigen Dinge geschehen waren; sohin den Aufschwung zur eigentlichen Geschichtschreibung, die ihr Verdienst darin erkannte, mit Erforschung und Treue den Zeitgenossen zu hinterbringen, was die Menschen vor ihnen erlebt und gethan haben. Damit konnte ich hoffen, die Vermengung von Zeitaltern und Zuständen zu verhüten, und, von einer klaren Weltanschauung ausgehend, mit einiger Zuversicht in die übernommene Aufgabe einzutreten.

§. 4. Der Herr Verfasser hat seinem Werke eine Einleitung §. 1 — 10 vorangeschickt, welche ihm den Weg zu seiner eigenen Erklärungsweise der evangelischen Geschichte anbahnen sollte; er durchläuft nämlich die verschiedenen ältern Versuche, die religiösen Ueberlieferungen und Denkmäler zu deuten, wie es die Zustände der jedesmaligen Volksbildung verlangten. Denselben zu Folge spricht auch er das Recht an, nachdem er der dermaligen Bildung den Horoskop ge-

stellt hat, uns zum zeitgemäßen Verständnisse der Evangelien zu verhelfen.

Es beruft sich zuerst auf die veralteten Göttergeschichten der Griechen, freche Schildereien der unsaubern Wirthschaft der olympischen Herrn und Frauen, deren Beispiel die Philosophen durch wohlanständige Deutungen ihren Zeitgenossen ungefährlich zu machen sich Mühe gaben. Sehen wir der Sache nach wie weit sie hieher bezogen werden könne?

Das Zeitalter, in dem sich die Göttergeschichten gemacht haben, nahm sie mit Vergnügen hin, weil Erzählungen die vorzüglichste Unterhaltung der Menschen sind, bei denen ein Tag wie der andere ohne großen Unterschied eintönig dahin schleicht. Durch sie kam Mannigfaltigkeit in das gesellige Leben, und der Erzähler im Hirtenlager oder sonst im Familienkreise wurde mit Begierde erwartet und mit Theilnahme gehört, wie nachher der Sänger, ein Phemius und Demodokus, bei den Gastgeboten mächtig gewordener Stammhäupter zur Erheiterung der Gesellschaft gerufen wurde.

Als die mythischen Geschichten zu Tage kamen, konnte die authentische Auslegung derselben aus dem Munde der Erfinder vernommen, oder errathen werden aus der Denkweise und der Art die Gedanken einzukleiden, wie sie gang und gebe waren; jeder dachte eben wie seine Zeit und in seiner Zeit. Die Auslegungen pflanzten sich wohl auch fort mit den Erzählungen. Wo sich aber der Schlüssel zur Deutung allmählig und immer mehr verlor, blieben zwar die Erzählungen im Umlaufe, weil man Erzählungen zur Unterhaltung und Belustigungen nöthig hatte und liebte; aber der Lebensathem, der sie beseelte, erstarb. Das Außenwerk allein erhielt sich, eine historische Galerie frevelhafter und schlüpfriger Vorgänge.

Ihren verführerischen Eindrücken entgegenzuarbeiten, lag den ernsten Jüngern der Stoa besonders an. Sie suchten daher die alte Bedeutung der mythischen Erzählungen wieder auf; aber, gewöhnt an trockene Speculation, konnten sie sich in die vorweltlichen Zustände unseres Geschlechtes nicht hin-

eindenken; woher ihnen nur zu oft die Deutung dieser Dinge mißlang.

Neues ist hierinfalls nichts geschehen; es ist nur das Alte, was wieder gesucht worden ist. Das Streben darnach gehört hieher oder auch nicht.

§. 5. Ansprechender sind die Auslegungsarten der Juden, die den Buchstaben vernachläßigten, nach der inwohnenden Seele suchten, und in jedem Satze geheime moralische Beziehungen fanden. Sie haben ihren eigenen Ursprung, und sind nicht etwa, weil die Nation, wie vorgegeben wird, ihrer Religion entwachsen war, hervorgerufen worden; sondern weil die am Stuhle Mose, die Vorsteher der Volksbildung und öffentlichen Meinung, den Geist Mose ganz verloren hatten; die Religion als ein Convolut von Bräuchen und albernen Observanzen ansahen, und das ganze Gesetz wie einen Hautausschlag auf die Oberfläche des Menschen trieben.

Sie konnten sich in ernste Forschungen vertiefen, wie der Glöckel, *κρασπεδον*, an einem orthodoxen Mantel; wie ein Denkzettel, *φυλακτηριον*, an Stirne und Hand beschaffen seyn müsse, und welches Verdienst man sich dadurch erwerbe? Wie ein Topf von einem Heiden berührt unrein werde; wie er einen andern Topf, an den er anstößt, verunreinige, oder einen Menschen, der an ihn anstreift, oder wie der Mensch der Menschen gemein mache; oder was man in muthmaßlicher Unreinheit vorzukehren habe? Welchen Grad der Verbindlichkeit man auf sich nehme, wenn man ein Versprechen oder ein Gelübde betheure, beim Tempel; beim Gold des Tempels; beim Opferaltare; beim Opfer auf dem Altare und endlich beim Himmel? Ob ein zartes Gewissen nicht auch von Scherbenpflanzen den Zehent entrichten müsse? Ob es erlaubt sey, am Sabbath die Aehren, die im Saft sind, durch reiben zwischen den Händen von den Hülsen zu entledigen, um sie zu genießen; ob das nicht eine Art Kochens sey? Ob nicht dem Gebote Gottes, Vater und Mutter zu ehren, genüget werde, wenn man für sie ein Opfer in den Tempel sendet?

Wir haben hier nur Fragen und Controversen, die Jedem aus den Evangelien bekannt sind, als Beispiele angeführt, und ließen das corpus traditionum (Mischnaioth) unberührt, eine Fundgrube von Spitzfindigkeiten und aller ersinnlichen Streitfragen über jedes Gesetz, und die darüber ergangenen Entscheidungen von den Zeiten der Makkabäer herab durch die verschiedenen Schulen, vornehmlich Hillel und Schamai, bis auf Akiba, ohne auch noch der Gemaren und Tohsaphthoth zu gedenken. Außer den drückenden Werkäußerlichkeiten und leeren Bräuchen, womit das Volk beladen wurde, erschwerten die Lehrer das Joch des Gesetzes durch die Ungewißheit über das, was im Streit der Meinungen eigentlich gelte, und vermehrten die Aengstlichkeit guter Menschen.

Wer immer es einsah oder ahnte, wie sehr jede Erhebung zum Bessern, jede Blüthe des Herzens und Geistes unter dem Banne zahlloser unerschwinglicher Legalien erdrückt werde, konnte solcher Verkehrtheit nicht länger huldigen. Daher der Ursprung der allegorischen Schule zur Förderung innerer Religiösität.

Die ersten, unseres Wissens, welche den Herrn am Stuhle Mose den Gehorsam aufsagten, waren alexandrinische Juden, die sich in einen Verein unter dem Namen der Therapeuten zusammen thaten. Sie verzweifelten daran, in den gewöhnlichen Umgebungen ungekränkt nach ihrer Ueberzeugung leben zu können; trennten sich von den Menschen, um eine eigene Gesellschaft zu bilden, wozu sie sich die reizende Gegend am mareotischen See erlasen. Ihre monastischen Einrichtungen kümmern uns hier nichts; desto wichtiger ist uns ihre Auslegung der heiligen Bücher.

Sie beschäftigen, sich berichtet Philo, mit den hochheiligen Schriften, und deuten dieselben philosophirend nach der Philosophie der Väter allegorisch, indem sie an Symbole des Wortsinnes glauben, Sätze eingehüllter Natur, die sich durch Muthmaßungen kund geben. Sie sind auch im Besitze schriftlicher Aufsätze der Alten, welche Häupter der Secte gewesen

sind, und ihnen viele Denkmäler allegorischen Inhaltes hinterlassen haben [1]).

Die Auslegungen der heiligen Bücher, läßt sich Philo weiter vernehmen, geschehen durch Muthmaßungen allegorischer Art; denn die ganze Gesetzgebung scheint diesen Männern einem Thiere zu ähneln; der Wortinhalt nämlich mache den Leib aus; aber die den Worten inwohnende Seele sey der unsichtbare Sinn [2]). In dem nun die Legisten Worte klaubten, und Sätze spalteten, und alle Formen der äußern Frömigkeit ausmaßen, suchten die Therapeuten Lebenslehren und Grundsätze innerer Gottesfurcht aus dem Bilderschatze des Gesetzes zu beheben.

Es ist glaublich, daß die Deutung der mythischen Geschichten auf dem Wege der Allegorie, welche die Stoiker und andere Weltweise ins Mittel gebracht haben, um die Sitten zu wahren, einen Antheil hatten an der Wendung, welche die Bibelauslegung nahm. In Alerandrien ward nämlich das Studium der Alten zuerst methodisch getrieben in Crisis und Interpretation. Hier ist der Geburtsort der Philologie, welche auf mehrfache Weise das gesellschaftliche Leben dieser Stadt durchdrang. In Palästina wagten es die Eßener, sich der Glaubensmacht der Gesetzlehrer zu entziehen, sich selbst Lehrer, und nach eigener Einsicht fromm und gottesfürchtig zu seyn. Leider hat es Josephus übersehen, ihr Verfahren in Auslegung der heil. Schriften anzugeben; jedoch dürfte gemäß der ähnlichen

---

1) Es stehet mir dermalen nur die editio princeps des Philo von Adrian Turnebus, Paris 1552, fol. zu Gebote. De vit. contemplat. p. 612. *εντυγχανοντες γαρ τοις ἱερωτατοις γραμμασι φιλοσοφουσι την πατριαν φιλοσοφιαν αλληγορουντες, επειδε συμβολα τα της ῥητης ἑρμηνιας νομιξουσι φυσεως αποκεκρυμμενης, εν ὑπονοιαις δηλουμενης· εστι δε αυτοις και συγγραμματα παλαιων ανδρων . . κ. τ. λ.*

2) Ibid. p. 617. *απασα γαρ ἡ νομοθεσια δοκοι τοις ανδρασι τουτοις εοικεναι ζωῳ . και σωμα μεν εχειν τας ῥητας διαταξεις–, ψυχην δε τον εναποκειμενον ταις λεξεσιν αορατον νουν.*

Lebensrichtung, welche sie genommen haben, dasselbe nicht weit von jenem der Therapeuten abgegangen seyn.

§. 6. Mit größerm Beifalle hat Niemand im Gegensatze gegen die Inhaber der Schlüssel des Erkenntnisses gearbeitet als Philo. Die Heiligkeit und Weisheit des Gesetzes hatte ihn mit Verehrung und Bewunderung für dasselbe erfüllt und zu seinem Schutze aufgerufen. Auch er ging den Weg der allegorischen Auslegung, und verwahrte sich gleich im Eingange seines Buches von der Weltschöpfung gegen die Künste anderer Gesetzgeber, die in mythischen Ersinnungen das Wahre eingehüllt haben. Da indessen jede mythische Erzählung unter der Classe der Allegorien stehet, scheint er mehr das Profane vom Heiligen und die würdevollen Allegorien des Gesetzbuches von den unanständigen der Heiden aussondern zu wollen.'

Nebenbei deutet er das Vorhandenseyn einer andern Auslegungsart an, der Vorbildlichen, Typischen, nach welcher der Wortlaut der heil. Bücher gleichsam eine Schattenzeichnung von Körpern gebe; aber die zur Wirklichkeit gediehenen Erscheinungen das Sachliche in Wahrheit enthalten [1]) ein Grundsatz der Auslegung, welchen Paulus fruchtbar zu zu machen nicht versäumt hat.

Philo gebot über große Hülfsmittel: er war in den Lehren Platons eingeweiht, ohne ihnen ausschließlich zu huldigen, kannte alle Schulen der Weltweisen, und eignete sich aus jeder an, was er Brauchbares fand; selbst die Dichter mußten ihm Sprüche sittlicher Unterweisung liefern. [2])

Umsonst beruft sich H. Dr. Strauß auf sein Beispiel, um die mythische Deutung in die Historie einzuschleppen. So weit hat sich Philo nicht vergessen; seine allegorische Aus-

---

[1]) De confus. linguar. p. 235. τα μεν ρητα των χρησμων σκιας τινας ὡσανει σωματων ειναι, τας δ' εμφαινομενας δυναμεις, τα ὑφεστωτα αληθειᾳ πραγματα.

[2]) Fr. Creuzer, zur Kritik der Schriften des Juden Philo; in den theol. Studien und Kritiken. Jahrgang 1832. 1tes Heft.

legungen halten sich in den Grenzen der Urzeit. Die *κοσμοποιητικα*, von der Schöpfungsgeschichte fortschreitend über die Ereignisse im Paradies, dann herabwärts bis Noe und die Sprachverwirrung sind ihm große Wahrheiten, eingewickelt in vorweltliche Bildersprache. So weit reichen die *Ἀλληγορουμενα του νομου.*

Mit Vater Abraham thuet sich ihm das Buch der Geschichte auf; die *Ἱστορικα* beginnen. Alle Berichte vom Leben der Patriarchen sind ihm Thatsachen, so wie die Lebensbegegnisse Mose, seine Wunderverrichtungen beim Auszuge und im Verfolge, die er in drei Büchern vorträgt. Man sehe ins besondere das dritte Buch. Nimmer hat er daran gedacht, den leisesten Zweifel dagegen zu erheben, oder sie als ungeschehen zu mißdeuten. Aber das hat er nie versäumt, jedem Ereignisse mit Hülfe der Allegorie so viele Seiten zu moralischen Betrachtungen abzugewinnen, als er vermochte, wie es unsere geistreichsten Homileten noch thun.

Für H. Dr. Strauß findet sich also hier nichts als die Lehre, daß nach Philons gesundem Urtheile die mythische Zeit zurückliegt in der Urwelt, und verschwindet, wie der Tag der Geschichte angebrochen ist.

§. 7. Origenes, ein weit kühnerer Allegorist als Philo, wird nun auch vom Verfasser des Lebens Jesu um Hülfe angesprochen; ob er sie ihm gewähre? — Vorläufig sondern wir von den spätern Schriften das vierte Buch *περι αρχων* aus, in welchem er mit jugendlicher Raschheit weiter vorsprang, als er in der Folge selbst für gut hielt. Er wollte in diesem Buche alles Historische ins Gebiet der Allegorie verweisen, weil er aus der Geschichte keinen Nutzen für die Menschenbelehrung absehen konnte, da sie Thorheiten, Verbrechen, Kriege und Verheerungen erzählt. Ein Kriterium der Wahrheit ihrer Berichte ist, daß sie erbaulich seyen; wo diese Eigenschaft nicht zutrifft, wollte der heil. Geist, unter dessen Einfluß die göttlichen Bücher verfaßt sind, in dergleichen Erzählungen irgend ein Geheimniß niederlegen, welchem die

Kunst des allegorischen Auslegers die Decke abnimmt, damit es sichtbar zu Tage trete. In dieser Eingenommenheit gegen die Geschichte dünkte er sich befugt, was ihm mißfiel, als ungeschichtlich von der Hand zu weisen; ungefähr wie jetzt, nur nicht aus eben so frommer Absicht.

Andern ging er in seinen folgenden Schriftauslegungen zu Werke: er vergönnte auch dem Wortsinn sein Recht; wenn gleichwohl in untergeordneter Würde, als welchem die Allegorie erst das höhere sittliche Leben einhauche. Die Aenderung seiner Ansicht leitete fortan sein exegetisches Benehmen.

In der ersten Homilie über Leviticus vergleicht er die Bibel des A. T. mit dem Logos, welcher Fleisch geworden ist. Das Fleisch ist der Wortsinn; aber in ihm wohnet ein Göttliches, der geistige Sinn: sohin vertheidigt er sich gegen jene, welche ihn wegen seiner Deutungsart spotten, und ohne allegorische Anwendung bei der Auslegung nach dem Wortsinne stehen bleiben, und sagt: Während dem er ein Lehrer im Glauben an Christus sey, könne er doch nicht die Vorschriften von Schlachtopfern und Gaben der Leviticus erläutern, wie es die unfrommen Lehrer verlangen, welche ihn an die Geschichtserzählung und an den Buchstaben des Gesetzes binden wollen. Wahrscheinlich hadert er mit den Lehrern der antiochenischen Schule, die streng auf dem Wortsinne bestanden, und keinen Geschmack an der Willkühr alexandrinischer Witzspiele fanden.

Er unterscheidet nicht wie Philo die Urzeit von der geschichtlichen; ihm ist die ganze Genesis Geschichte. Ueber das Schöpfungswerk des fünften Tages: „es bringe das Wasser hervor kriechende Thiere inwohnenden Lebens“, so berühret er zuerst den Wortsinn; nach demselben, sagt er, sehen wir, welche Thiere entstanden, und von wem sie erschaffen worden sind. Hierauf erst sucht er das freie Feld der Allegorie [1]). Ueber das Werk des folgenden Tages, wo die Thiere der Erde geschaffen wurden, merket er an, nach dem Buchstaben thut

---

[1]) Opp. T. II. de la Rue. Homil. I. in Genes. §. 8.

sich hier kein Bedenken hervor; klar ist es, alle diese Thiere sind Geschöpfe Gottes [1]). Zu Genesis I. 29. 30. sagt er: der Sinn dieser Geschichtserzählung ist deutlich, und berichtet uns, daß anfangs Gott den Genuß der Kräuter, Gemüse und Baumfrüchte verstattet habe; aber nachher unter Noe ward den Menschen die Erlaubniß gegeben, das Fleisch der Thiere zu genießen [2]).

Wo von der Arche Noe die Rede ist, glaubt er sich verpflichtet, den Wortsinn zu vertheidigen, widerlegt die Schwierigkeiten, die man ihm entgegen stellen könnte, und zeigt aus der Einrichtung des Baues, wie die zahmen von wilden Thieren, und die Schlangen von diesen durch Abtheilungen oder Gemächer gesondert wurden; wie es einen besonderen Behälter für das Futter gab, und eine eigene Oertlichkeit zur Sammlung des Verdauten, damit kein übler Geruch und kein Luftverderbniß entstehe [3]).

Die unerbauliche Geschichte des Lot und seiner Töchter fängt er zwar also an: Nun wird die hochberüchtigte Fabel erzählt; nimmt aber gleich das Wort für sie, und führt zuerst die Vertheidigung des Lot mit vieler Gewandtheit, und dann die weit schwerere seiner Töchter, um den buchstäblichen Inhalt der Erzählung zu retten [4]).

Die zehn Plagen Aegyptens machten ihm nicht so viel zu thun, als die widersprechenden Sätze: Pharao verhärtete sein Herz, und Gott verhärtete das Herz des Pharao [5]). Den Durchgang durch das rothe Meer erläutert er sogar durch eine Ueberlieferung, welche ihm das Ereigniß thunlicher zu machen schien; jeder der zwölf Stämme nämlich hatte seinen eignen Pfad durch die Wässer, die zu den Seiten sich aufthürmten [6]). Sie konnten somit alle zu gleicher Zeit das Meer übersetzen.

---

[1]) Ibid. § 11.
[2]) Ibid. §. 17.
[3]) Homil. II. in Gen. §. 1. 2.
[4]) Homil. V. in Gen. §. 3. 4.
[5]) Homil. IV. in Exod. §. 1 — 4.
[6]) Homil. V. in Exod. §. 5.

Ueber den Stillstand von Sonne und Mond auf Josua's Geheiß spricht er sich also aus: diese geschichtlichen Ereignungen verkünden allen Jahrhunderten die Wunder göttlicher Macht, und bedürfen keiner Erklärung, da sie der Lichtglanz des Thatbestandes erhellet [1]).

Es ist überflüssig alle Bücher des A. T. zu durchlaufen; sein Betragen bezüglich auf die Geschichte, wie es sich bisher kund gegeben hat, zeigt zu Genüge, wie wenig er sich vermessen habe, ihren Wortlaut anzutasten, oder nach eigenem Gefallen Verbildungen daran zu versuchen. Die Evangelien aber waren ihm so ehrwürdig, so hochheilig, daß er sich weit weniger erkühnte, sich an ihrem Inhalte zu vergreifen, wie es seine Commentare über den Matthäus und Johannes erweisen, die Jeder selbst berathen mag; ich mache nur auf folgende Geschichtstheile aufmerksam: Matth. XIV. 14—22. XIV. 22—34. XV. 23—29. XV. 3—XVI. XVII. 1—8. XVII. 15—22. XX. 30—34. XXI. 17—20. Joh. XI. 1—46.

Wir schließen diese Vorbemerkungen mit dem Gutachten, Herr Dr. Strauß habe seine Rechtsansprüche, die Evangelien auf eine Art zu deuten, wie er selbst will, aus dem Beispiele der Vorfahrer so übel begründet, daß sie durchaus gegen ihn sprechen.

Das Messias-Ideal,

§. 8. nach welchem die Anhänger Jesu seine Geschichte, die größtentheils nicht geschehen ist, ersonnen; Thatsachen, die sich anders zugetragen, durch Zudichtungen ins Wunderbare gesteigert haben, soll nunmehr in Umfrage kommen. Man hat uns dieses Messiasbild, wie es die Meinung der Zeit umgetragen hat, nicht unter die Augen gebracht, sondern die Arbeit, es zu suchen, uns überlassen. Da es die Quelle der Entstellungen und Verunreinigungen gewesen, die den Lebensbeschreibungen Jesu zugegangen sind, so fällt, wie der Befund sich herausstellt, entweder das Straußische Lehrgebäude

---

[1]) Homil. XI. in Jesu Nave. §. 1.

oder gewinnt an Festigkeit und Haltung; es stehet oder fällt seinem Herrn.

Vorerst ist zu bemerken, daß der Messias einzig eine Bedeutung für die Juden hatte, indem allein ihm die Macht zukam, die mosaische Religion und Verfassung abzuändern, und neue Institutionen einzuführen. Das berührte die Heiden auf keinerlei Weise; die Unveränderlichkeit ihrer Religion war an keine Sanction gebunden, welche sie einen von den Orakeln versprochenen Verbesserer erwarten hieß. Die Idee des Messias hatte daher für die Heiden keinen Inhalt, und in Ansehung ihrer war es ein unnützes Beginnen das Leben Jesu nach derselben einzurichten, oder zu entstellen.

Sehen wir uns also nach den Juden um. Welches war wohl die Idee des Messias zur Zeit der Apostel und herabwärts bis gegen das Ende des jüdischen Krieges unter Vespasian und Titus? wir fangen von unten an und steigen auf bis zum Beginne dieser Periode.

Was die Juden, berichtet Josephus, am meisten zum Kriege aufgeregt hat, war eine zweideutige zwar in den heiligen Büchern vorfindige Weissagung, daß um diese Zeit Einer aus ihrem Lande über den Erdkreis herrschen werde. Dieses nahmen sie auf sich als ihnen zukommlich, und viele von den Weisen ließen sich durch diese Auslegung täuschen; das Orakel aber erhielt seine Deutung in Vespasian dem Heerführer, welcher in Judäa zur höchsten Reichsgewalt erhoben wurde [1]).

Aehnliches vernehmen wir von Tacitus: die Juden hegten die Meinung, es sey in den alten Priesterschriften enthalten, gerade zu dieser Zeit werde es sich ereignen, daß der Orient sich aufschwinge, und die von Judäa sich der obersten Gewalt bemächtigen werden, welche Umschweife den Vespasian und Titus vorverkündet hatten. Aber das gemeine Volk nach der Weise menschlicher Begehrlichkeit bezog

[1]) Bell. jud. VI. c. 5. n. 4.

eine solche Höhe des Geschickes auf sich, und selbst das Unglück brachte sie nicht zu einer richtigern Ansicht [1]).

Hören wir noch den Suetonius: im ganzen Orient war eine alte und sicher beglaubigte Meinung verbreitet, es liege im Gange der Geschicke, daß damals die von Judäa sich der obersten Gewalt bemächtigen werden. Was sich als Vorsagung von dem römischen Feldherrn durch den Ausgang bewährt hat, bezogen die Juden auf sich, und wagten den Aufruhr [2]).

Dieselbe Idee von Messias bestand schon in den Tagen Jesu. Die von Kaiaphas an ihn gestellte Frage, die Anklage der Hochpriester, die Frage des Pilatus, ob er ein König sey? das Gespötte der Krieger, die ihn als König der Juden grüßten, die Tafel über dem Kreuze, welche ihn als König der Juden bezeichnete und mehreres Andere ist Jedermann erinnerlich.

Die Jünger, in diesen Vorstellungen aufgewachsen, wollten zur Rechten und Linken am Stuhle seines Reiches sitzen; die beiden auf dem Wege nach Emmaus hatten gehofft, der nunmehr Gestorbene werde Israel befreien; und als Jesu die Jünger an den Oelberg führte, um Zeugen seiner Auffahrt zu seyn, fragten sie ihn noch, ob er wohl in dieser Zeit das Königthum Israel wieder herstellen werde?

Aus dieser prunkhaften Herrlichkeit eines Heerführers, Eroberers und Königes konnten die Verfasser der Evangelien keine Züge nehmen zur Darstellung eines Mannes, der von dem Allem nichts an sich hatte, dessen ärmliche Lebensverhältnisse und schmählicher Tod lautkündig waren.

Ein solcher Messias, wie ihn die Jünger dachten, wie ihn das Volk hoffte, war nun einmal Jesu nicht; sie hatten sich getäuscht; die Geschichte war zu Ende, die Rolle ausgespielt. Das war sie; hätten seine Schüler nur Gemeines und Alltägliches an Jesu wahrgenommen, hätten sie nichts Außerordent-

[1]) Historiar. L. V. c. 13.

[2]) In Vespasian. c. 4.

liches in seinen Thaten, nichts Großartiges in seinem Benehmen gesehen, so hätten sie keine Ursache gehabt, sich länger mit seiner Person zu beschäftigen; er war der Vergessenheit heimgefallen.

Dazu muß er nun zu gut gewesen seyn; sie mußten Gründe gehabt haben, mit Liebe und Verehrung an ihn zu denken, sich seine Reden zu vergegenwärtigen, und aus ihrer Vergleichung sich zu verständigen, welches wohl die Richtung seines Geistes gewesen seyn möchte, und was er unter den Menschen erstreben wollte? Dann erst als sie über ihre eigenen Vorurtheile gesiegt, das geistige Reich, welches er, ein geistiger Messias, zu gründen beabsichtigte, und eine geistige Erlösung erkannt hatten, konnten sie in die Welt treten, sein Reich und ihn zu verkünden.

Aber gerade das war das Schlimmste bei der Sache; das Bild eines geistigen Messias existirte nirgend im Volke, und wurde abgestoßen von der allgemeinen Denkart. Es war nicht glaublich, daß der König Messias, der von Gott Geschützte leiden sollte; *ει παθητος ὁ χριστος*; Apg. XXVI. 23, daß der Weltbezwinger getödtet werden, daß der Sieghafte am Kreuz sterben könnte. Ein gekreuzigter Christus war den Juden ein Anstoß, den Heiden eine Thorheit. I. Kor. I. 23. Dadurch wurde ihr Standpunkt um so schwieriger und unwahrscheinlicher die Hoffnung auf einen Erfolg.

Gehen wir aber einen Schritt weiter. Wer am meisten verdächtig seyn könnte, die Geschichte Jesu nach dem Messiasbilde idealisirt zu haben, ist der Verfasser des Evangeliums, welches den Namen des Matthäus trägt, der sich die Aufgabe gestellt hat, durch Vergleichung der heil. Bücher seines Volkes, darzuthun, Jesu sey der Messias.

Durchlaufen wir die Messiasterte, die das Ideal enthalten sollten, dem er die Geschichte angepaßt hat Fangen wir an mit Matth. IV. 13. 14. Jesu zog von Nazareth nach Kaphernaum gemäß der Rede Jesaia des Propheten: Land Zabulon, Land Nephtali längst des Meeres u. s. w. Aus dieser Orts-

veränderung konnte nichts hervorgehen, als die Vermuthung, der Herr wolle auch den Heiden seinen Blick zuwenden.

Im XII. Hauptstücke 16, als der Herr den Mann mit der lahmen Hand und mehrere Kranke geheilet hatte, verbot er diese wohlthätigen Handlungen laut werden zu lassen. Der Evangelist findet den schönen Characterzug milden geräuschlosen Wirkens durch den Propheten vom Messias angesagt. Jesaia XLII. 1. f. Die Stelle ist wohl gewählt und hoffentlich ist es historisch wahr, wenn anders etwas Gutes an Jesu zugegeben wird, daß er nicht nach eitelm Ruhm gestrebet, und sich weniger im Großthun als im demüthigen Wohlthun gefallen habe.

Jesu lehret in Parabeln Matth. XIII. 1—34. Auch das ist nach des Schriftstellers Urtheile eine Eigenheit der messianischen Lehrweise, wie die prophetische Stelle sagt: Ich eröffne in Parabeln meinen Mund, u. s. w. Psalm. LXXVIII. 2.

Judas verkauft seinen Meister um 30 Silberstücke, wird reuig, und wirft sie zurück; man kauft dafür den Blutacker. XXVII. 9. Die Belesenheit in den heil. Schriften bot dem Geschichtschreiber die Stelle Zachar. XI. 12. an, die er sehr glücklich zu benutzen gewußt hat.

Das Loos wird über das Gewand Jesu geworfen XXVII. 35. Dieses erinnerte auf Psalm. XXII. 19, dessen Worte unverkennbar Aehnlichkeit mit dem Vorfalle haben.

Noch sind einige Eigenschaften des Messias im Rückstande, welche der gemeine Volksglaube so mitbrachte. Der Einzug des Messias zu Jerusalem auf einem Esel. XXI. 5. Es steht geschrieben, sagt der Thalmud, über den Wolken des Himmels kömmt er als Menschen Sohn; und es ist geschrieben: arm reitet er ein auf einem Esel. Wenn sie gut sind, auf den Wolken des Himmels, und wenn sie nicht gut sind, arm besteigend einen Esel [1]). Das letzte war nun der Fall; er kam zu einem

---

1) כתיב עם ענני שמיא כבר אינש אתי וכתיב עני רוכב על המור זכו על ענני שמיא לו זכו עני ריכב על המור: Gemar. Babyl. Tract. Sanhedr. c. XI.

verwahrlosten Geschlechte, wodurch sich die Weissagung des Zacharia IX. 9 bewährt hat. Die entgegengesetzte Erwartung, daß er auf den Wolken des Himmels komme, erkläret die Worte Jesu Matth. XXVI. 64.

Weiter gehört hierher die Stelle des Matth. VIII. 17. wo er sich bei Gelegenheit mehrerer von Jesu bewirkter Heilungen auf Jesaia LIII. 4 beruft. Denn auch das war eine Eigenschaft des Messias, wie ihn die öffentliche Meinung dachte, daß er die Menschen von körperlichen Leiden befreie Folgendes sind die Worte des Thalmud: Wann kömmt der Messias? gehe hin und frage ihn selbst. Wo hält er sich auf? am Thore der Stadt; Und welches sind seine Zeichen? er sitzt unter den Armen mit Krankheit Beladenen. Alle lösen und er verbindet. Er selbst löset zur nämlichen Zeit den Einen und verbindet den Andern [1].

Aber die hervorstehendste Eigenschaft des Königs Messias war die Legitimität; er mußte abstammen vom Hause David. Endlich mußte er zu Bethlehem in Juda geboren seyn; Thargum Jonathan giebt die Worte Micha auf folgende Weise: Du Bethlehem Ephrata, wie warst du so klein, unter die Tausende Juda gezählt zu werden? Aus dir wird der Messias hervorgehn, u. s. w. Mich. V. 2.

Das Evangelium des Johannes war vornehmlich für die Heiden bestimmt; gedachte doch nebenbei der Juden: für die ersten lehrte es, Jesu sey der Gottessohn; für die andern er sey der Christus oder Messias. Es hat einzig die Leidensgeschichte aus den Schriften der Propheten beleuchtet, was nur die Juden würdigen konnten. Das, was ihm zuerst auffiel, war das Loos der Krieger über das Gewand Jesu XIX. 24, worin ihm Matthäus vorangegangen ist. In dem Umstande, daß sie dem Herrn die Beine nicht zerschlugen, ersah er eine Aehnlichkeit mit dem Osterlamme, von welchem

---

[1]) Gemar. Babyl. l. c. אימת אתי משיח זול שיילֹיה לדידיה והיכא יתיב אפיתחא דקרתא ומאי סימניה יתיב ביני עניי סיבלי חלאים וכולוי שרו ואסירו כחד זימנא איהו שרי חד ואסיר חד:

Mose befohlen hat: kein Bein soll an ihm zerbrochen werden. Und endlich weil ihn einer in die Seite stach, XIX. 37, beruft er sich, gleichsam warnend, auf die Worte des Zacharia; XII. 10, sie werden sehen, nach wem sie gestochen haben.

Bei Markus findet sich nur eine Stelle aus Isaias LIII. 12, welche als prophetisch auf Jesu gedeutet wird: Er war den Missethätern beigezählt. XV. 27.

Sammeln wir nun das Vorgetragene zur Uebersicht. Der Messias war eine jüdische Idee, den Heiden fremde, und erhielt für diese durch die geistige Erlösung von Irrthum und Sündhaftigkeit erst einen Inhalt. Die hergebrachte jüdische war eine prächtige des Eroberers und Herrschers, der die Heiden besiegen, den Juden die oberste Gewalt verschaffen, und ein jüdisches Reich begründen sollte. Davon traf sich an Jesu das Gegentheil. Die Jünger mußten, als sie den Ausgang dieser Dinge gesehen hatten, sich erst selbst zurecht finden, und aus den Parabeln und andern Aeußerungen des Meisters verständigen, daß er ein geistiger Messias, ein geistiges Reich zu gründen sich vorgesetzt habe. Allein dadurch stellten sie sich in Widerstreit mit der tief eingewurzelten öffentlichen Meinung.

Von der Volksmeinung kam ihnen nichts zu gut, als der Einzug auf einem Esel, und die Forderung, daß der Messias Kranke heilen werde. Diese Forderung bedingte aber keine besonderen Fälle; sie hielt sich im Allgemeinen, und gab keine Fingerzeige, aus denen diese oder jene Dichtung entstehen konnte. Wären keine Thatsachen der Art vorgelegen, so hätten sie sich selbst bescheiden müssen, das Heilen sey von den sittlichen Uebeln der Menschen zu verstehen. Dann ist es die Legimität oder die Abstammung von David und die Geburt zu Bethlehem, sofern sich beide von Jesu erweisen ließen.

Sonst blieb ihnen nichts als das A. T. in der Hand, das Bild des Messias nachzusuchen, und seine Züge an ihrem Meister kenntlich zu machen. Es waren nun folgende, die sie als treffend heraus hoben: Jesu bezieht Kapharnaum als

Wohnort, er findet Lust an geräuschlosem Wohlthun, und liebt die Lehrart in Parabeln; er wird um 30 Silberstücke verrathen, aus denen man den Blutacker angekauft hat. Es wurde das Loos über sein Gewand geworfen; man zerschlug ihm die Beine nicht; Einer stach ihn in die Seite, er ward in Gesellschaft von Missethätern hingerichtet.

Sehen Sie, Herr Doctor, was die Verfasser der Evangelien aus der Volksmeinung und aus den heil. Schriften, aus denen sie Züge zum Bilde Jesu als Messias gewinnen konnten, Glänzendes aufgebracht haben, und lassen Sie sich gefallen, einen philologischen Traum den entehrten Männern als Sühne zu Füße zu legen.

Zur Vervollständigung müssen wir noch von Johann dem Täufer reden. Die ersten drei Evangelien, Matth. III. 3, Mark. I. Luk., III. 4, schilderten seinen Beruf mit den Worten Jesaia XL. 3. Er hatte nämlich den Zweck seines Auftretens selbst den Gelehrten auf ihre Anfrage damit zu erkennen gegeben: Ich bin die Heroldsstimme in der Wüste u. s. w. Joh. I. 23. Diese feierliche Formul behielt auch Jesu bei, als er in einem Vortrage ausführlich zum Volke von dem Täufer sprach. Matth. XI. 10. Nach dem gemeinen Volksglauben, den auch die Lehrer theilten, mußte der Elias vorher kommen, ehe der Messias erschien. Matth. XVII. 10, Mark. IX. 11 [1]). Der Herr ließ diese Behauptung unangefochten, verständigte aber die Jünger, als sie ihn daum befragten, daß Elias bereits da gewesen sey, und bezeichnete ihn also, daß sie in der Schilderung den Täufer erkennen könnten als Vertreter des Propheten. Schon früher hatte Jesu dem Volke dasselbe zu verstehen gegeben: er ist der Elias, wenn ihr ihn als das aufnehmen wollet. Matth. XI. 14.

Uebrigens hat er nichts Wunderbares verrichtet, sich auch nichts Weiteres angemaßt, als das Amt des Ausrufers,

---

[1]) Die Stellen aus jüdischen Denkmälern sind gesammelt zu Matth. XVII. 3 und 10, bei Lightfoot, Schöttgen, Wettstein und Eisenmenger, II. Thl. C. 13. S. 696.

durch seine Vorträge eine Aenderung im Volke zum sittlich Bessern einzuleiten, und einem Kommenden, der größer seyn werde, vorzuarbeiten. In dem Berufe, überall der Verderbtheit entgegenzutreten, fand er bald seinen Tod, und beugte seinen Nacken dem Schwerdte. Ein hoher Character, der Allem, was ihm die Welt bot, entsagte, um sich einem großen Plane zum Opfer zu weihen.

Die Zeit, in der die Erdichtungen entstanden, und als Evangelien in die Kirche eingegangen sind.

§. 9. Die nächste Aufgabe des Herrn Strauß bestand nunmehr darin, daß er den günstigen Zeitraum nachwies, in welchem die nach dem voraussetzlichen Messiasideal erdachte Erzählungen ungeschehener Thatsachen in Umlauf kamen, dann in Schrift gebracht als Evangelien in die Kirchen aufgenommen wurden. Hierüber ertheilt er uns folgende Auskunft. Die Zeugnisse für unsere Evangelien reichen nicht über die Mitte des zweiten Jahrhundertes hinauf; die Apostel hingegen waren mit dem Schluße des ersten Jahrhunderts sämmtlich abgetreten. Von ihrem Tode bis dahin verfloß ein beträchtlicher Zeitraum, lange genug, eine Menge Gerüchte von Jesu in Umlauf zu setzen. Wahrscheinlich mochten die Apostel einige Aufschreibungen für sich entworfen, und hinterlassen haben, die man sohin, mit den vorhandenen Volksgereden bereichert, als Werke der Apostel anpries, und den Christen in die Hände gab.

Wie wir sehen, geht die Sache leicht von statten. Ob die Verhältnisse günstig, die Menschen fügsam zur Aufnahme dieser Dichtungen waren, kömmt nicht in Anschlag. Man denkt sich nämlich die Christen zu sehr vereinzelt, sich selbst überlassen und unbewahrt; gerade wie sie seyn müssen, um einem solchen Betruge Eingang zu gewähren. Anders aber ist es, wenn die Gläubigen in wohl organisirte Vereine gesammelt, unter die Obhut von Lehrern und Vorständen

gestellt, an gesellschaftliche Einrichtungen gebunden, gemeinschaftlich berathen, was sie thun. Daß dieses wirklich der Fall war, können wir uns, abgesehen von der Apostelgeschichte, aus den Briefen der Apostel belehren. Solche Vereine bestanden in den Provinzen Pontus, Galatien, Kappadocien, Bythinien und Asien, in den Städten Ephesus, Coloßä, Laodicea, Pilippi, Korinth und Rom, und nach der Apokalypse zu Smyrna, Pergamus, Thyatire, Sardes und Philadelphia; sie hatten alle ihren Lehrstand und ihre organische Verfassung, wie sie die Apostel angeordnet haben.

In diesen Zustand traten die apostolischen Väter ein, wie man die Lehrer und Kirchenhäupter der ersten Generation nach den Aposteln gemeinhin benennet, die noch von ihnen oder bei ihren Lebzeiten aufgestellt worden sind, um das begonnene und schon zu bewunderungswürdiger Größe gediehene Werk zu erhalten und fortzuführen.

Die christliche Literatur jener Tage, so weit sie auf uns gekommen ist, bestehet in Briefen, welche angesehene Kirchenvorstände an andere Gemeinen erlassen haben. Darin kommen zwar aus den Evangelien Erinnerungen und Stellen vor, die aber gemäß des Umfanges solcher Zuschriften nicht so zahlreich sind, als sie in größern Werken hätten vorkommen müssen. Diesen Umstand nimmt die neuere Kritik für sich in Anspruch, und schließt daraus auf das Nichtdaseyn der Evangelien; sie hilft sich nämlich in Ansehung der Stellen, die darin angeführt werden, mit der Ausflucht, sie möchten durch mündliche Fortpflanzung sich auf die apostolischen Väter vererbt haben. Es würde eine besondere Abhandlung erheischen, dieses Vorgeben zu prüfen, wozu hier der Raum nicht ist.

Aber immerhin bleiben diese Briefe sprechende Urkunden der Geistesrichtung und Berufstreue dieser Männer, so wie der römische Clemens, Polykarpus und Ignatius würdige Repräsentanten des Lehrstandes ihrer Zeit sind. Mittels ihrer Zuschriften an christliche Vereine angesehener Städte suchten sie die kirchliche Einigkeit zwischen Vorstehern und Gemeinden,

wo sie sich gestöret hatte, oder wo Besorgnisse möglicher Störungen in Aussicht standen, herzustellen und zu erhalten. Sie wiesen auf die von den Aposteln überkommene Lehre und Anordnungen zurück, dieselben unverletzt zu bewahren, keinen Neuerungen Raum zu geben, sich gegen Falschlehrer abzuschließen, und nach den Sittenvorschriften des Herrn zu leben. Eine solche Denkart war nicht wohl geeignet, neuerlich erschienenen Büchern, als wären sie apostolisch, unvorsichtig den Weg in die Kirche zu öffnen.

Es mangelt auch nicht an Thatsachen, uns zu einer richtigen Vorstellung jener Zeit zu verhelfen. Die Kirche zu Philippi wünschte eine Sammlung der ignatianischen Briefe zu veranstalten, und schrieb deshalb an Polycarpus, und bat um seine Hülfe. Es war ein Vorhaben der ganzen Gemeinde, um in ihrer Angelegenheit sicher zu gehen, überließ sie sich nicht dem Zufalle, was er ihr etwa bieten möchte, sondern wandte sich nach Smyrna an den ehrwürdigen Freund des Ignatius. Doch war diese Sammlung in Vergleich mit jener der heiligen Schriften nur untergeordneten Ranges; man denke sich nun, wenn Jemand gekommen wäre, ihr ein bisher unbekanntes Evangelium anzubieten, ob sie hastig nach einem solchen Geschenk gegriffen hätte?

Zwischen den Asiaten und Abendländern bestand ein Unterschied in Beziehung auf die Feier des Ostertages und einige sonst geringfügigere Dinge. Die erstern fühlten sich darüber beunruhigt, und veranlaßten Polycarpus, obwohl im höchsten Greisenalter, zu einer Reise nach Rom, um mit Anicetus, welcher damals den Stuhl dieser Kirche inne hatte, Rücksprache zu pflegen. Beide Theile waren sich bewußt, ihre Gewohnheit aus den Zeiten der Apostel überkommen zu haben; keiner ließ sich bewegen von der alten Sitte abzugehen. Doch lösten sie wegen eines Brauches das Band der kirchlichen Einigkeit nicht, und schieden im Frieden von einander. So handelte man im Kleinen; sollte man im Großen weniger sorgsam und umsichtig gehandelt haben?

Aber besonders muß ich auf den Umstand aufmerksam machen, daß in dieser Zeit die Evangelien in den christlichen Versammlungen abgelesen wurden, wie Justin in der ersten Apologie berichtet, unter welchem nicht erst dieser Brauch aufgekommen ist, sondern als gemeinüblich und als ein Stück des Gottesdienstes der Christen angegeben wird. Zuerst redet er vom Abendmahle, und bemerkt: die Apostel haben in den von ihnen verfaßten Denkschriften, die man Evangelien nennet, ὁι γαρ αποστολοι εν τοις γενομενοις ὑπ' αυτων απομνημονευμασι, ἁ καλειται ευαγγελια, gelehrt, so sey es ihnen von Jesus befohlen worden, welcher, als er Brod nahm und segnete, also gesprochen habe, dieses thuet zu meinem Gedächtnisse; das ist mein Leib, und als er gleichfalls den Kelch nahm, und segnete, gesagt habe: das ist mein Blut u. s. w. Hierauf erzählet Justin: am Tage der Sonne, wie er benannt wird, kommen Alle, sie mögen in Städten oder auf dem Lande wohnen, an einem Orte zusammen, und die Denkschriften der Apostel oder die Schriften der Propheten werden abgelesen, so weit die Zeit zureicht. Apol. I. c. 67. 68.

Wohl gemerkt, nicht das Evangelium, sondern die Evangelien: nicht eines Apostels, sondern der Apostel wurden in den Versammlungen zur Sonntagsfeier vorgelesen. Somit war der Kreis geschlossen gegen Eindringlinge aus nicht apostolischer Zeit; man war in einem Besitzstande, den die Vorzeit als Gottesdienstordnung geheiliget hatte.

Also die Periode der apostolischen Väter, welche der Herr Doctor als die taugliche vorgeschlagen hat, die nach seiner Ansicht ersonnenen Evangelien als apostolisch in die Kirche einzuschieben, stehet ihm nicht zu Dienste. Er ist irre geworden an der Zeit zum Betruge, die der unsern ganz unähnlich ist.

Zeugnisse der Alten für die Evangelien.

§. 10. Würden auch die Zeitverhältnisse diesem Unternehmen günstiger gewesen seyn, als sie es waren, so wäre doch damit nichts ausgerichtet, weil Zeugnisse vorhanden sind,

welche für ein höheres Alter der Evangelien aussagen. Diese mußten vorerst entwürdiget werden.

Die vorläufige Bemerkung, daß die Aufschriften der Bücher keinen hinlänglichen Beweis für den Verfasser abgeben, galt wohl nicht Männern von Unterricht. Die halbgelehrte Ausschmückung eines nicht bestrittenen Satzes konnte daher nur den Verdacht erregen, sie stehe nicht da im Dienste der Wahrheit, sondern aus Rücksichten anderer Art. Wie viele Evangelien würden nicht Eingang in das Corpus unserer heiligen Schriften gefunden haben, wenn man den Aufschriften Glauben geschenkt hätte?

Ernstlicher ist der Angriff auf die Zeugen gemeint, die für das ältere Daseyn der Evangelien sprechen. Zuerst wirft sich S. 75 Herr Strauß auf den Papias, der mit den unmittelbaren Schülern und Zeitgenossen der Apostel in Umgang und Verkehr war, und von dem Evangelium des Markus aus dem Munde des Johannes Presbyter Mittheilung über die Entstehung des Buches empfangen hat des Inhaltes. Markus der Dollmetscher des Petrus habe genau aufgeschrieben, was jener erzählt hat. Euseb. H. C. L. III. c. 39. Dann kommen die Worte: *ὀυ μεν τοι ταξει τα ὑπο χριστου λεχθεντα ἠ πραχθεντα, ὀυτε γαρ ηκουσε του κυριου, ὀυτε παρακολουθησεν αυτῳ*, welche der Herr Doctor also deutet: er hat nicht die Lehren und Thaten des Herrn nach der Zeitordnung (geschrieben), indem er ihn weder gehöret noch begleitet hat. Daraus folgert er, es passe nicht auf unsern Markus. Völliges Verzichten auf chronologischen Zusammenhang, sind seine Worte, was Papias ihm allein kann zuschreiben wollen, findet sich im zweiten Evangelium ganz und gar nicht. Jedoch ist es das ganz und gar nicht was ihm Papias hat zuschreiben wollen; *ταξις* allein und für sich ist nicht Zeitordnung; es ist *ακολουθια* ein Abfolge in Gedanken oder Erzählungen ohne Lücken und Unterbrechungen, oder *ειρμος* der nexus, wie es bei Irenäus vorkömmt: *την μὲν ταξιν και ειρμον των*

γραφων ὑπερβαινοντες. L. I. c. 8. Origenes beklagt sich gegen Celsus, er halte die Ordnung der Materie, την ταξιν, nicht ein, weßwegen er, Origenes, genöthigt sey, mit Vernachlässigung des πραγματων ειρμου και ακολουθιας der ταξις des Celsus zu folgen, contra Cel. L. I. c. 40 u. 41.

Lücken aber finden sich, verglichen mit dem ersten und dritten Evangelium, mehrere: die Geschichte des Hekatontarchen, dessen Knecht Jesu geheilet hat, Matth. VIII. 5—13, Luk. VII. 1—10, ist bei Markus ausgeblieben; eben so die Erzählung von dem Schriftlehrer, der Jesu folgen wollte und abgewiesen wurde, und von einem andern, der vorerst seinen Vater zu begraben wünschte; Matth. VIII. 19—23, Luk. IX. 57—60. Die Sendung der Jünger des Johannes an Jesu, um zu fragen, ob er der Erwartete sey? und die damit verbundene lange Betrachtung des Herrn über den Beruf nnd die Würde des Täufers, Matth. XI. 2—24. Luk. VII. 19—29, und das Dankgebet Jesu Matth. XI. 25—28, Luk. X. 21—23. Ohnehin hat Markus die ganze Jugendgeschichte Jesu übergangen.

Diese Unterbrechungen im Verlauf der Geschichte des zweiten Evangeliums sind den Alten aufgefallen. Sie suchten sie nun aus dem, was sie geschichtlich über die Entstehungart desselben wußten, zu erklären, und den Markus darüber zu rechtfertigen, auf folgende Weise. „Markus, der Dollmetscher des Petrus, hat, was dieser erzählte, genau aufgeschrieben. Nicht aber der Abfolge nach, denn er hat weder den Herrn gehöret noch ihm gefolgt. Später, wie gesagt, (folgte er) dem Petrus, der nach Bedürfniß Lehrvorträge hielt, nicht aber als wollte er eine Geschichte der Unterweisungen des Herrn vortragen. Markus hat also nichts gefehlt, indem er Einiges aufgeschrieben, wie jener erzählt hat; einzig trug er Sorge, nichts auszulassen von dem was er gehört hat, oder etwas irrthümlich einzumengen.“ Es handelte sich also darum, dem Markus die Schuld wegen dessen, was er ausgelassen hat, abzunehmen, aus dem Grunde, weil Petrus davon nichts erwähnt hat, und er nur schrieb, was er von ihm hörte.

Aber man sehe weiter, mit welchen Gründen man uns bedient. „Aus den Mittheilungen des Petrus kann unser zweites Evangelium schon darum nicht geflossen seyn, da es nachweislich aus dem ersten und dritten, sey es auch nur in der Erinnerung, zusammengeschrieben ist.“ Eine Hypothese wird uns mit der Miene der Zuversicht zum Besten gegeben, die nicht besser ist als eine andere, welche uns Lukas als den ersten empfahl, und eben so wurde uns schon länger eine dritte gereicht, welche dem Markus die erste Stelle zuerkennet. Ob das ehrlich geschriftstellert heiße, merken freilich Jene nicht, die in Spinngeweben hängen bleiben. Lassen wir aber den Herrn Doctor für den Augenblick gewähren: angenommen, das Evangelium des Markus sey aus dem ersten und dritten zusammengeschrieben, so ist es nachgewiesen, daß das erste und dritte vorhanden gewesen sey, als Markus das seinige verfaßte. Indem er nun die Aussage des Papias umsonst mißdeutet, würde er mehr zugeben, als sie wirklich enthält.

Der nächste, von dem Papias Nachricht giebt, jedoch ohne seine Quelle zu nennen, ist Matthäus: *Ματθαιος μεν ουν εβραΐδι διαλεκτῳ τα λογια συνεγραψατο, ηρμηνευσε δ'αυτα ὡς εδυνατο εκαστος.* Zuerst ist hier der Ausdruck *λογια* anstößig. „Auf die Wortbedeutung von *λογια* dringend, hat neuestens Schleiermacher hierunter nur eine Sammlung der Reden Jesu verstehen wollen.“ Diese Deutung, wofür in der classischen Literatur etwas Annäherndes liegt, rechtfertigt sich aber nicht eben so in der Kirchensprache. *Λογια του θεου* sind Röm. III. 2. Offenbarungen des alten Bundes; dann der christliche Unterricht überhaupt, I. Pet. IV. 11, auch die Grundlehren des Christenthums. Heb. V. 12. Aus den Schriften der Apostel ging der Ausdruck in die Kirchensprache über, in welcher er vorzüglich die Evangelien bezeichnete, über deren böse Auslegungen durch die Irrlehrer Irenäus Klage führt: *ῥαδιουργουντες τα λογια του κυριου, εξηγηται κακοι των καλως ειρημενων γινομενοι,*[1]) und *τῃ των*

[1]) Iren. in Proœmio.

εφαρμοζομενων κυριακων λογιων κακοσυνθετῳ σοφιᾳ, und gleich darauf: *και λεξεις και παραβολας ὁθεν και ποθεν αποσπωντες εφαρμοζειν βουλονται τοις μυθοις αυτων τα λογια του θεου.* [1]) Clemens der Alexandriner: *καθαρα και δεκτα τῳ θεῳ παραδιδωσιν ἡ γραφη, ὡς αν εις πατερα και εις ὑιον δια της πιστεως των δικαιωντων τα λογια του θεου νυκτωρ και καθ' ἡμεραν μελετοντων.* [2]) Origenes über Matth. V. 19: *ουδεν εν τοις θειοις λογιοις εστι σκολιον ουδε στραγγαλιωδες.* [3]) Auf alle Fälle ist also die Schleiermacher'sche Hypothese durch die Sprache nicht begünstigt.

Nun zur Sache selbst: Matthäus hat in hebräischer Sprache die göttlichen Aussprüche, *λογια*, geschrieben; es dollmetschte sie aber Jeder, so gut er es konnte. Wie im Vorausgehenden das Evangelium des Markus, als enthaltend die Lehren und Thaten, bezeichnet wurde, so sollte es wohl auch von Matthäus gelten, obschon zur Abwechselung der Ausdruck *λογια* gewählt wurde. Allein, wird entgegen bemerkt, daß unser griechischer Matthäus eine Uebersetzung dieser hebräischen Urschrift sey, wird von den Kirchenvätern blos vorausgesetzt. Gut; was wird nun damit gewonnen? Gehen wir auf die Worte des Papias zurück: es dollmetschte sie aber Jeder, so gut er konnte. Dieser Zustand ist deutlich als vergangen angegeben, und hatte, als Papias dieses schrieb, ein Ende. Es war also ein griechischer Text vorhanden, den Papias mit seinen Zeitgenossen gemein hatte. Die Frage, hingegen, ob Matthäus ursprünglich sein Buch hebräisch geschrieben habe, kann als eigene Meinung des Papias davon getrennt werden, ohne daß dadurch das Vorhandenseyn unseres Matthäus gefährdet wäre.

Nun noch ein weiteres Wort. Wenn die Nachricht des

---

[1]) Iren. L. I. c. 8.

[2]) Clemens Alex. L. VII. Strom. c. 18. p. 900 — 901.

[3]) Origenis coment. in Matth. Tom. III. opp. p. 440. Stellen späterer Kirchenlehrer sehe man bei Suicer in Thesauro.

Papias von Markus wirklich das sagen will, was wir so eben nachgewiesen haben; wie sie denn auch hingesehen auf die Sprache und den Inhalt der Sätze nichts anderes sagen kann: wenn sie den Markus entschuldigt, er habe, obschon sich in seinem Buche Lücken finden, nicht gefehlt, weil er nur die Vorträge des Petrus über die Geschichte Jesu nachgeschrieben hat, und habe, wo Petrus etwas unerwähnt ließ, des Stoffes zum Schreiben ermangelt, und nichts eigenmächtig beisetzen wollen, so ist an der Stelle, wo Papias von Matthäus redet, unser Matthäus gemeint. Wie konnte man denn onst wissen, daß in Markus Einiges abging, wenn es sich nicht aus der Vergleichung des Matthäus offenbarte? Derselbe Matthäus aber, den wir haben, weiset bis auf den heutigen Tag noch denselben Thatbestand aus.

§. 11. Nun kommt die Reihe S. 79 an Lukas. Unser Herr Doctor verkennet die Aehnlichkeit nicht, welche zwischen dem vorgeblichen Evangelium des Lukas und der Apostelgeschichte obwaltet. Daraus, sagt er, entstehet ein Beweis eigener Art; die Apostelgeschichte nämlich ist von einem Manne geschrieben, der, wie aus mehreren größern Geschichtstheilen derselben hervorgehet, den Paulus begleitet hat; an dieser Eigenschaft nimmt daher auch das Evangelium Antheil, und müßte ein Werk von demselben Begleiter des Apostels seyn. Bekanntlich versetzt sich der Verfasser der Apostelgeschichte in die Gesellschaft des Paulus während dessen erster europäischen Reise von Troas bis Philippi, wo er communicativ spricht: wir fuhren von Troas ab, und hatten eine glückliche Fahrt bis Somathrace ꝛc. Apg. XVI. 11—16. Dasselbe wiederholt sich am Ende der zweiten europäischen Reise, als der Apostel nach dem Orient ging, von Philippi sich nach Troas einschiffte, und den Weg nach Jerusalem nahm, XX. 6, XXI. 18, und endlich auf der Fahrt nach Rom bis zu seiner Ankunft daselbst. XXVI. 1, XXVIII. 16.

So weit schien Herr Strauß sich einer Anwandlung von Unbefangenheit zu überlassen; bald aber kommt es anders.

Die Apostelgeschichte muß ihre Verwandtschaft mit dem Evangelium büßen; sie ist ein verdächtiges, ein unverläßliches Buch. Man vernehme die Worte des Herrn Strauß: „Freilich ist hiermit der bald schwankende, bald wunderhafte, oder gar ächten paulinischen Briefen widersprechende Inhalt mancher anderweitigen Berichte des Buches über den Apostel schwer zu vereinigen.“ Das sagen Sie; aber, Herr Doctor, den Beweis möchte ich dafür sehen! Ihre Infallibilität reicht nicht allerwärts aus: hätten Sie nicht, um zu beweisen, wenigst einen citiren können, der das nämliche sagt, und auch nicht beweißt? Höre man nun auch weiter: schon hat ein Gelehrter vermuthet, jene Abschnitte, in welchen der Verfasser der Apostelgeschichte sich in die Gesellschaft des Paulus versetzt, seyen von einem andern hinzugethan. Also man hat sogar vermuthet!

Gleich darauf wird eine zweite Forderung gestellt, unser Lukas hätte sein Verhältniß zu einem der angesehensten Apostel im Eingange des Evangeliums und der Apostelgeschichte angeben sollen. Hätte man dann nicht auch einen fremden Zusatz vermuthet? Ein drolliges Ding um die neuere Kritik; das eine mißfällt, man verlangt dafür das andere, was noch mehr mißfallen hätte, wenn es geleistet worden wäre: es wurde zum Tanze aufgespielt, und ihr wolltet nicht tanzen; es wurden Klaglieder angestimmt, und ihr wolltet nicht klagen.

Das hätte, wie verlangt wird, im Eingange des Evangeliums geschehen sollen; aber grade dieses Proömium ist es, was Herrn Strauß so schwer aufs Herz fällt, wovon er sich um jeden Preiß befreien muß. So lang das Proömium bestehet, ist es um den ganzen Inhalt seines Buches geschehn, und die Zweifel, womit er hier S. 80 behaftet ist, wären zum vor hinein gelös't.

Die Ordnung führet uns auf Johannes. „Ueber ihn, so lautet das erste Bedenken, möchte man ein ähnliches Zeugniß, wie das des Papias über Matthäus ist, von Polycarpus wünschen rc. Wohl aber, heißt es weiter, muß es Wunder nehmen, daß des Polycarpus Schüler, Irenäus, welcher die

johanneische Abfassung des Evangeliums wider Gegner zu vertheidigen hatte, weder bei dieser Gelegenheit, noch sonst irgendwo in seinem weitläufigen Werke auf die in dieser Sache gewichtigste Auctorität des apostolischen Mannes sich beruft.“

Wozu der fromme Wunsch: ein Zeugniß des Polycarpus für Johannes zu besitzen, ähnlich jenem, welches Papias für den Matthäus ausgestellt hat? Das Zeugniß des Papias wurde bestritten: was soll also das heißen, ein ähnliches Zeugniß für Johannes? Das Bedenken wegen Irenäus, wollen wir einstweilen zurück legen, in der Absicht, es nach einer kurzen Zwischenrede vorzunehmen.

Die Aloger und Valentinus.

§. 12. Den Stoff zu dieser Abgleitung bieten uns die Aloger. Nachdem S. 81 einige Irrlehrer, die Valentinianer und Montanisten, genannt sind, welche das Evangelium des Johannes anerkannt haben, wird uns ein Antidotum gereicht, welches die Wirkung dieser Anerkennung aufheben soll; „woran sich aber sogleich, heißt es, der Widerspruch der sogenannten Aloger knüpft, welche das johanneische Evangelium verwarfen und dem Cerinth zuschrieben, theils weil die Montanisten aus demselben die Idee des Paraklet entlehnten, theils aber auch weil es mit den drei übrigen Evangelien nicht zusammenzustimmen schien.“ Wir vernehmen hier Neuigkeiten aus unbekannten Quellen: sie schrieben das Evangelium des Johannis dem Cerinth zu wegen der Montaisten, und weil es mit den andern Evangelien nicht zusammentreffe. — Herr Doctor, daran ist überall kein wahres Wort! Die Aloger verwarfen die Apokalypsis, und schrieben sie dem Cerinth zu; aber auch das wird ihnen als Secte beigemessen, die niemals als eine eigene Gesellschaft oder Secte vorhanden waren. Epiphanius hat diese Ketzerrage geschaffen, und ihr den Namen gegeben. Dazu trieb ihn sein Eifer, die Apokalypse gegen seine asiatischen Amtsbrüder zu vertheidigen, deren mehrere zur Meinung des Dionys von Alexandrien hinüber neigten,

der die apokalyptischen oder die an sie geknüpften chiliastischen Streite zu beschwichtigen, die Ausgleichung ins Mittel brachte, die Apokalypse sey eher ein Werk des Johannes Presbyter als des Apostels. Diese Abtrünnigen waren es, die er durch Androhung der Ketzerei einzuschüchtern hoffte. Zu solchem Zwecke erfand er die neue Species ketzerischer Geschöpfe, unter welche er alle jene eintheilte, welche entweder das Evangelium Johannis, wie die Judenchristen, Cerinthus und Marcion, oder wie die Asiaten im vierten Jahrhunderte, welche die Apokalypse als nicht apostolisch verwarfen. Doch hatten die Judenchristen, Cerinth und Marcion, nur sehr geringe Berührung in ihrem Lehrbegriffe, und waren desfalls vollkommen abgesonderte Gesellschaften, so daß sie nicht in eine Classe zusammengeworfen werden konnten. Epiphanius brachte auf diese Weise seine Mitbrüder in eine verdrießliche Gesellschaft und gestehet es irgendwo selbst, daß er die Benennung Aloger ihnen geschöpft habe. Epiph. in Synops. T. I. Lib. 2di n. 5. *Αλογοι αφ ἡμων κληϑεντες*. Die in dem Verzeichnisse aufgeführten Irrlehrer, verwarfen aber das Evangelium des Johannes nicht etwa darum, als wäre es nicht sein Werk, sondern aus eigenen Ursachen. Die Judenchristen hatten keines der Evangelien außer ihrem hebräischen Matthäus, Cerinth war des Johannes persönlicher Feind. Warum Cerdo und Marcion die zwei ersten Evangelien und den Johannes nicht angenommen haben, ist bekannt; es geschah nicht, weil sie es für ein dem Apostel unterschobenes Werk hielten, sondern weil sie ihn beschuldigten, er sey befangen, und habe sich noch nicht vom angestammten Judaism frei gemacht. Sie kommen daher sämmtlich bei der Frage über die Echtheit dieses Evangeliums, die sie unberührt ließen, in keine Betrachtung.

Jetzt mag es an der Zeit seyn, Einiges über Valentinus zu bemerken, dessen Zeugniß man dadurch entwerthen wollte, daß man ihm die Aloger gegenüber stellte. Vorläufig muß ich erinnern, daß man beim Zeugenverhöre über unsere heilige Bücher sehr obenhin verfährt. Man schätzt das Alter eines

Zeugnisses so ab, daß man beiläufig das Jahr, in dem der Zeuge durch Herausgabe seines Werkes bekannt geworden ist, in Anschlag nimmt, wo nicht gar das Todesjahr. Man setzet damit voraus, der Schriftsteller habe früher nichts vom Christenthum, nichts von den Evangelien gewußt, er habe sie erst in dem Augenblicke kennen gelernt, als er ein Buch schrieb, worin er von ihnen redet. Doch hatte jeder eine Zeit des Unterrichtes und der Vorbildung, in welcher er die Evangelien sich nicht selbst gegeben, sondern als ein früheres Vermächtniß empfangen hat. Wir sehen, daß es nach Umständen einen beachtenswerthen Unterschied machen kann.

Valentinus kam nach Rom unter Hyginus, also nicht lange nach dem Tode Hadrians, und hatte unter dessen Nachfolger, dem frommen Antonin, schon eine namhafte Schule zusammengebracht. Iust. Dial. cum Tryph. c. 35. Wenn wir ihn als einen jungen Mann denken bei seiner Ankunft in der Weltstadt, die er sich zum Schauplatze seiner Thätigkeit ersehen hatte, so fällt seine erste Erziehung in die Tage Trajans. Auf alle Fälle war er schon länger ein Christ, als er sein neues Lehrgebäude veröffentlichte.

Er und seine Schule anerkannte die vier Evangelien, wie die Alten berichten. Um aber nicht ins Weite zu gehen, berufen wir uns auf eines seiner noch vorhandenen Werke in oberägyptischem Dialekte, welches das brittische Museum bewahrt; es ist seine *πιστη σοφια* in weit älteren Schriftzügen als alle vorhandenen koptischen Manuscripte. Aus diesem Buche hat der Herausgeber der oberägyptischen Uebersetzung des N. T. Dr. Woide, an Stellen, wo seine handschriftlichen Hülfsmittel Lücken hatten, viele Ergänzungen gewonnen. Es kommen nämlich in dem Buche Valentinus zahlreiche Citate aus den Evangelien und Briefen vor, die ihm dienlich waren die Lücken auszufüllen. Auf diese Weise gelang es ihm, zehn bis eilf Stellen des Matthäus, einige aus Lukas und Johannes zu ergänzen. Würde ein dieser Sprache mächtiger Gelehrter das Geschäft auf sich zu nehmen,

die πιστη σοφια der Oeffentlichkeit zu übergeben, so könnte die Kirchengeschichte eine viele Aufschlüsse verheißende Gabe nur mit freudiger Anerkennung bewillkommen.

Wir wollen hier nicht übersehen, in welcher Allgemeinheit die vier Evangelien als Quellen des Glaubens anerkannt waren, da selbst die Stifter häretischer Gesellschaften, Valentinus aus Aegypten und Montanus aus Phrygien; jener noch in den ersten, dieser in der andern Hälfte des zweiten Jahrhunderts, ihre Lehrgebäude darauf gründeten, und aus ihnen vertheidigten. Daß die Schule der Montanisten im Besitze derselben war, läßt sich leicht aus Tertulian beweisen, der zu ihnen übergangen und ihr Vorkämpfer geworden ist.

Justinus und Irenäus.

§. 13. Da man Justin dem Märtyrer vor Jahren ein eigenes Evangelium aufnöthigen wollte, kam es zu Erörterungen über die Beschaffenheit seiner Citate aus den Denkschriften der Apostel, die wieder dahin führten, wo man früher gestanden war. Oft fügte er die Aussprüche der Evangelien, wie auch bei Kirchenlehrern späterer Jahrhunderte geschieht, so in den Zusammenhang der Rede ein, daß sie gleichsam mit dem Vortrage zusammenflossen, doch immer in der Eigenthümlichkeit des Gedankens und durch einzelne beibehaltene Worte kenntlich blieben. Zuweilen verschmelzte er die Worte von zwei Evangelien, die das Nämliche behandelten, zu einem Citate; doch zeigte es sich ein anderesmal wieder, daß er sich streng an den Buchstaben band, und Stellen aus den Evangelien genau so gab, wie wir sie noch lesen. Darunter finden sich mehrere Citate aus dem Matthäus, die Niemand abläugnen konnte.

Soviel wird auch S. 77 mit einiger Unlust eingestanden. „Doch, so heißt es weiter, hat er zugleich Elemente, die sich überhaupt in unsern Evangelien nicht so finden, und er bezeichnet die Schriften, aus welchen er schöpft, nur allgemein als *απομνημονευματα των αποστολων*, oder *ευαγγελια*, ohne näher die einzelnen Verfasser namhaft zu

machen." Diese Elemente, die sich überhaupt in unsern Evangelien nicht so finden, lassen sich leicht aufzählen; was allgemein gesagt ist, beschränkt sich auf zwei Stellen, wahrscheinlich aus dem Evangelium der Hebräer: *διο και ὁ ημετερος κυριος Ιησους χριστος ειπεν, ἐν ὁις αν ὑμας καταλαβω, εν τουτοις και κρινω.* Dial. cum Tryph. c. 47. Die zweite ist ein eingeschalteter Zwischensatz: *ταυτα γαρ τεκτονικα εργα ειργαζετο εν ανθρωποις ων, αροτρα και ζυγα, δια τουτων και τα της δικαιοσυνης συμβολα διδασκων και ενεργη βιον.* Dial. cum Tr. c. 88. In gelehrter Unterredung mit einem Juden, den er für das Christenthum gewinnen wollte, darf es wohl nicht befremden, wenn er auch des Evangeliums der Hebräer gedachte. „Er bezeichnet die Schriften, aus denen er die Schicksale und Lehren des Herrn schöpfte, nur allgemein *απομνημονευματα των αποστολων* oder *ευαγγελια*, ohne die Verfasser namhaft zu machen." Es war nämlich unnöthig, dem Juden jedes Mal die Quelle mit dem Namen des Verfassers anzuzeigen, aus der Justin diesen oder jenen Ausspruch des Erlösers oder einen Umstand seines Lebens entnommen hat. Es genügte die allgemeine Benennung, um seinen Juden daran zu erinnern, welcher das Evangelium selbst gelesen hatte, Dial. c. 10, und sich leicht besann, wie weit die Angabe Justins richtig sey. Und zu was sollte es taugen, wenn er in der Schutzschrift an den Imperator, Senat und das römische Volk den Matthäus, Lukas u. s. w. citirte? Der allgemeine Name, Denkbücher der Apostel, bezeichnete die Bürgschaft hinlänglich, auf die sich der Schutzredner bezog. Wenn er aber aus Vorliebe für die platonische Schule am Ausdruck *απομνεμονευματα* Gefallen hat, so erklärt er ihn ja selbst *ἁ καλειται ευαγγελια*; soll man ihm etwa darüber, zumal da das Wort passend ist, grollen?

Ueber diese Denkschriften äußert sich Justin irgendwo auf folgende Weise: *ἁ φημι ὑπο των αποστολων αυτου και των εκεινους παρακολουθησαντων συντεταχθαι.* Dial. c. 103. Dem gemäß zerfallen sie in zwei Classen: einige sind

von den Aposteln, andere von ihren Begleitern verfaßt. Welche Männer die alte Christenwelt unter der Benennung, Begleiter der Apostel, verstanden habe, kann wohl nicht zweifelhaft seyn. Er hat auch keine von den vier Denkschriften so übergangen, daß nicht eine kenntliche Anzeige davon in seinen Werken zu ermitteln wäre.

So weit war diese Erörterung schon vor neunzehn Jahren gediehen; ich erinnere an die ehrenwerthen Wortführer Bischof Münster und Professor Winer, durch welche die Einwendungen im Wesentlichen gehoben worden sind, die hier, obschon veraltet, noch nachgeschleppt werden.

Irenäus ist es nun, der sich wegen einiger Ausstellungen verantworten solle. Man wünschet ein Zeugniß aus dem Munde des Polycarpus für das johanneische Evangelium durch ihn zu vernehmen, ähnlich jenem das Papias für Matthäus, und wundert sich, da er das Evangelium des Johannes wider Gegner zu vertheidigen hatte, daß er sich nirgend auf das Ansehen des apostolischen Mannes berufen hatte.

Derselbe Fall traf sich jedoch auch bezüglich auf das Evangelium des Matthäus und Markus; er hatte sie nicht weniger zu vertheidigen, namentlich gegen die marcionitische Schule, und hätte auch gegen sie den Polycarpus anrufen müssen. Aber wozu? Marcion und die Seinigen läugneten die Echtheit des Matthäus, Markus und Johannes nicht; sie gestanden sie sogar ein; aber beschuldigten sie, wie schon gesagt worden ist, daß, bevorurtheilt von jüdischen Meinungen, sie die Lehren des Herrn unrichtig aufgefaßt, oder zu Gunsten des Judaism entgestellt haben. Gegen diese Schule war es überflüssig die Echtheit durch Polycarpus oder jeden andern großen Zeugen zu erhärten. Der entschiedenste Gegner für Johannes war Cerinthus, der sein Evangelium verschmähte, weil er sich unangenehm darin berührt fand. Was sollte hier Polycarpus, wenn auch Cerinth zu seiner Zeit noch am Leben gewesen wäre?

Der Stand der Dinge machte es sogar überflüssig, sich

auf einzelne Auctoritäten zu berufen. Die Gesammtkirche hatte desfalls ausgesprochen: die Evangelien wurden während der Gottesdienstfeier, noch im Zeitalter der apostolischen Väter, vorgelesen; gewiß nicht ohne ihre Zustimmung, weßwegen Irenäus, statt einzelne Zeugen aufzuführen, sich seiner allegorischen Entzücktheit überläßt: wie die Kirche zerstreut ist nach vier Erdgegenden und vier Hauptwinden, so müssen auch vier Evangelien seyn; sie ist ein Bau auf sie gestützt, gleichsam auf vier Säulen; sie sind ihrer vier, wie die vier Thiergestalten der Apokalypse, auf denen der Herr wie auf Cherub einherfährt. L. III. c. 11. n. 7.

Doch leer gehen die Wünsche und Forderungen des Herrn Doctors nicht aus. Es hat sich ein Auszug aus dem Briefe des Irenäus an Florinus erhalten, worin er mit Liebe seiner Bekanntschaft mit Polycarpus gedenkt. Zwar damals noch ein Knabe, sagt er, erinnere ich mich desselben lebhafter als meiner spätern Begegnisse, die jugendlichen Eindrücke nämlich dringen tiefer ein, und wachsen gleichsam mit der Seele auf, so daß mir noch die Stelle, wo er sich niederließ und sprach, gegenwärtig ist, sein Einherschreiten, sein Eintritt, seine Lebensdarstellung und Gestalt; seine Vorträge, die er zum Volke hielt, und wie er von seinem Umgange mit Johannes und den Andern, die den Herrn gesehen, und von ihren Mittheilungen erzählte, und was er von den Wundern des Herrn und seiner Lehre vorgetragen hat, durchaus übereinstimmend mit den Schriften, *παντα συμφωνα ταις γραφαις*. Euseb. H. E. L. V. c. 20.

Der Ausdruck *γραφαι* per eminentiam bezeichnet, wie wir wissen, heilige Schriften. Diese handelten von den Wundern und Lehren des Herrn, welcher Inhalt nur den Evangelien zukömmt. Wenn sie auch Irenäus damals noch nicht gehabt, noch nicht gelesen hätte, so liegen gewiß nicht viele Jahre zwischen dem Unterrichte des Polycarpus und der Zeit, in der Irenäus die Evangelien selbst gelesen hat. In dieser kurzen Frist konnte bezüglich auf die Evangelien keine Neue-

rung, die Irenäus nicht wußte, eingetreten seyn. Was zu jener Zeit γραφαι waren, sind es auch nach etwa zehn Jahren gewesen, wo Irenäus sich mit ihnen vertraut zu machen, die Reife des Alters erreicht hatte. Also nicht ein Evangelium, sondern die Evangelien, wie sie Irenäus kannte, sind es, mit denen übereinstimmend Polycarpus lehrte.

Hier muß ich mir Stillestand in Prüfung der Zeugnisse für unsere Evangelien gebieten; es lag mir nur ob, den Bedenken und Einwendungen des Gegners, welche die angezeigten Aussagen der Alten zu entkräften die Absicht hatten, in den Weg zu treten, nicht aber umfassendes Zeugenverhör vorzunehmen. Wir haben bekanntlich schon Schriften, welche mit mehr oder weniger Kritik die Zeugnisse der Kirchenlehrer und selbst auch der Häretiker, darstellen.

Rückblick auf das bisher Gesagte.

§. 14. Sehen wir, ehe wir weiter gehen, noch einmal zurück auf den Weg, den wir durchlaufen haben. Es lag uns daran, zu wissen, was eigentlich Mythen seyen, und welchem Zeitalter sie angehören, wie viele Mittelzustände die Menschen durchschreiten mußten, bis sie das Gebiet der Geschichte erreichten; insbesondere haben wir das durch Samuel herbeigeführte Zeitalter der israelitischen Geschichte betrachtet bis zum Abschluß ihrer ersten Periode, wo wir eine Grenze setzten, und uns die Vermengung mit der zweiten Periode verbaten, die wir abzuhandeln im Begriffe sind.

Das Nächste war, daß wir die Geschichte der biblischen Interpretation berichtigten, und die Mißgriffe, die sich der Gelehrte darin zu Schulden kommen ließ, aufklärten, indem er aus diesen Entstellungen seine Kunst die Evangelien zu deuten, beschönigen wollte.

Nach diesen Vorbereitungen haben wir uns einem Hauptsatze oder der eigentlichen Grundlage seiner Behauptungen genähert, und sind darauf ausgegangen, das Messiasideal zu entdecken, nach dessen Anleitung die Christen die Geschichte

Jesu mit ungeschehenen Begebenheiten und Wundergeschichten ausgestattet haben, in der Weise, daß aus diesen Umwickelungen, wenn man sie sämmtlich ablös't, eine unbestimmte Persönlichkeit ersichtlich wird, die den Namen Jesu trägt. Das angepriesene Ideal, welches den Anstoß und Stoff zu solcher Nichtgeschichte gab, war aber nirgend zu treffen. Die jüdischen Volksvorstellungen lieferten geradehin ein entgegengesetztes, in Beziehung auf die Schicksale Jesu unbrauchbares Bild, welches die Stellung der Glaubensboten ungemein erschwerte. Unsere Evangelien, vornehmlich das erste, welches Jesu als Messias darzustellen die Absicht hatte, verfuhren umgekehrt, erzählten, was sie wußten, und suchten hintennach die prophetischen Stellen, in denen sie das Leben und Leiden Jesu vorbedeutet fanden, und statt nach einem Ideale zu dichten, sahen sie sich nach Zügen im A. T. um, die einem mißhandelten Messias als Vorsagungen zukamen.

Hierauf mußte die Zeit bestimmt werden, in der die Geschichten Jesu ihren nach dem voraussetzlichen Ideal geschaffenen Inhalt annahmen, und als apostolisch in die Kirchen einschlichen. Allein die angegebene Periode zeigte sich nicht als so dienstbeflissen und gefällig, neu erschienene Bücher sich als apostolisch aufschwatzen zu lassen.

Wäre sie aber auch minder widersetzlich gewesen, solchen Imposturen die Pforte der Kirche zu öffnen, so mußten die Urkundmänner, die für den älteren Ursprung der Evangelien zeugten, zum Schweigen gebracht werden. Dieses zu bewerkstelligen, ließ man es an Verdächtigungen, Vermuthungen, Zweifeln, Wünschen und Forderungen, den Waffen der neuern Kritik, nicht fehlen, über die wir nicht hinweg gehen konnten, ohne bemerklich zu machen, welchen Gehalt die Beweisführungen dieser Art haben, zugleich auch Mißdeutungen der Zeugenaussagen zu berichtigen.

Zustand der Historiographie in Palästina und seinen Umgebungen im Zeitalter Jesu Christi.

§. 15. Unser Gelehrter läßt sich hierüber S. 85. 86 also vernehmen: „ein rein historisches Bewußtseyn ist dem hebräischen Volke während der ganzen Zeit seines politischen Bestehens eigentlich niemals aufgegangen, da selbst seine spätesten Geschichtswerke, wie die Bücher der Makkabäer, und sogar die Schriften des Josephus nicht frei von wunderhaften und abentheuerlichen Erzählungen sind.“ Drei Linien und drei Verwerfungsurtheile. Das erste Buch der Makkabäer, worüber Sie so barsch absprechen, haben der Herr Doctor nicht gelesen, sonst müßten Sie wissen, daß es auch nicht eine Stelle enthält, die Ihren Ausspruch rechtfertigen könnte; was das zweite Buch betrifft, ist Ihnen vielleicht die Geschichte des Heliodorus im Sinne. Wenn Sie den jüdischen Krieg des Josephus mit Aufmerksamkeit gelesen haben, muß Ihnen der historische Character des Werkes so deutlich vor die Augen getreten seyn, wie allen gelehrten Männern vor Ihnen. Die Abentheuerlichkeiten, welche Ihnen am meisten auffallen konnten, nämlich die Vorzeichen der Tempelverwüstung, sammeln sich L. VI. c. 5. n. 3. Lassen Sie sich dieselben von Tacitus erzählen: Visae per coelum concurrere acies, rutilantia arma, et subito nubium igne collucere templum. Expassae repente delubri fores, ac audita major humana vox, Excedere deos: simul ingens motus excedentium. Histor. L. V. c. 13. Selbst Tacitus, wenn Sie sich die Mühe geben wollen, einen nähern Umgang mit ihm zu pflegen, bleibt unter Ihren Ueberforderungen, und noch öfter Suetonius. Doch wird Tacitus ein Geschichtschreiber seyn, wenn der Strom der Zeit zahllose Bücher fortgespült haben wird in den Ocean der Vergessenheit, und auch Suetonius, zwar in untergeordneter Stellung, wird ein solcher bleiben.

Wir haben über dieser Einrede die an der Stirne des §. verheißene Darstellung des Zustandes der Historiographie in Palästina und seinen Umgebungen nicht vergessen, müssen

aber der Klarheit wegen bis dahin zurück gehen, wo die Juden ihrem Vaterlande zurückgegeben, von Neuem ihr Volksleben begannen.

Es verging eine Weile, bis sie sich des wilden Anfluges und vieljährigen Verwuchses der väterlichen Gefilde bemeistert hatten, um ihnen die Nahrung abzugewinnen, und bis sie Wohnungen besaßen, das Eingeheimste zu bewahren, und sich und ihren Viehstand zu bergen. Als aber das Dringendste zur Abwehr von Noth und Ungemach geschehen war, kam die Geschichte wieder zu Athem und erzählte die Restauration vom 1sten Jahre des Cyrus bis ins 32ste Jahr des Artaxerxes, zubenannt der Langhändige, in den Büchern des Esra und des Nehemia. Auch wurde die Führung der Tagbücher, דברי הימים, wie es unter den Königen geschehen war, wieder aufgenommen. Wir finden ihre Fortsetzung angezeigt bis auf den Hohpriester Jonathan, Sohn des Eliaschib, des Jojada, des Jojakim, des Josua, der die Juden aus Babel nach Palästina gebracht hatte. Nehem. XII. 23.

Diese Aufschreibungen konnten sich nur auf innere Vorfälle und Veränderungen beziehen. Unter den Perser-Königen ging es den Juden nicht übler als andern Völkern, mit Ausnahme der Aegyptier, deren Loos ungleich herber war. Keines derselben hatte eine besondere Geschichte: verpflichtet zur Heerfolge und den Staatsleistungen, waren alle nur mitwirkend zu Ereignissen, deren Früchte und Ruhm das herrschende Volk in seine Rechnung nahm. Dieser Zustand setzte sich fort unter Alexander dem Großen, so daß die Geschichte aller von Persien abhängiger Völkerschaften lediglich als größere oder kleinere Episoden sich in die Iliade seiner Eroberungen verlor.

Auf gleiche Weise litten und stritten die Völker nach dem Tode Alexanders in den Kriegen, welche die Häupter seiner Heere über die große Verlassenschaft des Welteroberers gegen einander führten, bis die Mächtigsten derselben sich den sichern Besitzstand ihrer Königreiche erkämpft hatten. Nachdem aber, abgesehen von Europa, zwei Hauptmächte sich erhoben hatten,

die der Sebeuciden in Asien und der Ptolemäer in Aegypten und Westsyrien, ging ein neuer Zeitraum für die Völkergeschichte auf, welcher nicht gehörig beachtet, hier unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Die neuen macedonisch-griechischen Gebieter hatten keine Kenntniß von der Vergangenheit der Staaten, die sie nun beherrschen sollten. Es mußte ihnen daran liegen, die frühern Zustände und Einrichtungen derselben kennen zu lernen, um sich im neu errungenen Eigenthum einheimisch zu machen. Wie sich daher einige Männer von Fähigkeit bewußt wurden, eine solche Fertigkeit in der griechischen Sprache erlangt zu haben, daß sie sich in schriftlichem Vortrage versuchen konnten, verfaßten sie Geschichtswerke über die ältern Verhältnisse und Begegnisse ihres Volkes und Vaterlandes.

So verfaßte Manetho aus Sbennis, ein ägyptischer Priester, für den zweiten Ptolemäer aus den priesterlichen Aufschreibungen eine Geschichte des alten Aegyptens. Seiner Mittheilungen aus der Götterlehre gedenket mehrmals Plutarch [1]; die Geschichte der ältesten Herrschergeschlechte hat aus ihm Julius Africanus in seine Chronographie aufgenommen, und aus Africanus hat sie Eusebius, aus diesem Syncellus in ihre Zeitbücher eingetragen. Vor ihnen hat Josephus aus Manetho einige Nachrichten, bezüglich auf die Geschichte der Israeliten, im 1sten Buche gegen Apion ausgehoben [2]). Berosus, ein babylonischer Gelehrter, fertigte unter dem vierten der Seluciden ein Werk der chaldäischen Geschichten. Josephus, der öfter von ihm Gebrauch macht, bezieht sich zwei Mal auf das dritte Buch dieses Geschichtwerkes [3]). Hieronymus, der Abkunft nach ein Aegyptier, ward von Antigonus, dem Einäugigen, mit der Verwaltung von Syrien be-

[1]) Plutarch. Isis et Osir. c. 9. 28. 49. c. 62 und 73.

[2]) Fabric. Bibl. gr. ed. Harles. L. III. c. 21. Vol. IV.

[3]) Außer Josephus führt den Berosus an Tatian. cohort. c. 58. Theophyl. ad Autolyc. L. III. c. 29, vergl. Vossius de historic. graec. L. 1. c. 13.

auftragt, welche Stelle ihm Gelegenheit und Mittel bot, sich mit der Geschichte von Phönicien vertraut zu machen. So kam es, daß er ein Werk über phönicische Alterthümlichkeiten zu Stande brachte und herausgab [1]).

Unter diesen Strebungen, die älteren wegen ihrer Sprache den Griechen unzugänglichen Völkergeschichten zu Tage zu fördern, wendete Hecatäus von Abdera der jüdischen Geschichte seinen Fleiß zu; zwar nicht in einem eigenen Werke, wie man mit Unrecht annimmt, sondern mit Gelegenheit der Kriege, welche um den Besitz von Judäa zwischen Ptolemäus und dem einäugigen Antigonus in jenen Gegenden geführt worden sind. Die Beschreibung dieser Kriege eröffnet er mit einem Grundriß der Geschichte des Volkes, um welches oder um dessen Land mehrere und blutige Schlachten geschlagen wurden [2]).

Wir bringen hier ins Angedenken die mit Treue und Sorgfalt bearbeitete phönicische Geschichte von Dios [3]), und eine andere von Menander, welcher die Urkunden und Denkmäler von Tyrus in griechischer Sprache veröffentlicht hat [4]).

[1]) *Ἱερωνυμος ὁ αιγυπτιος, ὁ την αρχαιολογιαν την φοινικην συγγραψαμεος*. Jos. Ant. L. I. c. 3. n. 6. 9. adv. Apion. L. 1. c. 23, zu unterscheiden von Heronymus Cardianus. Voss. de histor. Græc. L. I c. 11.

[2]) Diodor. Sic. L. I. c. 46. *των επι Πτολεμαιου του Λαγου συνταξαμενων αιγυπτιακας ἱστοριας, ὡν εστιν ἑκαταιος.* Vergl. L. II. c. 47. not. Wesseling. Photius cod. CCXLIV. excerpta e Diodori L. XL, wo Hecatäus also anfängt: *Ἡμεις δε μελλοντες αναγραφειν τον προς Ιουδαιους πολεμον.* Ein großes Versehen des Photius ist es, daß er Hecatäus den Melesier, der mehrere Jahrhunderte vor Alexander d. G. lebte, als Verfasser nannte; allein der Mißgriff oder Gedächtnißfehler hat seine Berichtigung längst erhalten. Die Sammlung, Hecatäi Abderitae Eclogae sive fragmenta cum not. Petri Zorrii, Altona 1730, kann vermehrt werden aus Plutarch Symporiac. Quaest. L. IV. Quaest. 3. Isis et Osir. c. 6 und 9. Aëlian. Histor. anim. L. XI. c. 1.

[3]) Jos. Ant. L. VIII. c. 5. n. 3. ad Apion. L. I. c. 17.

[4]) Jos. Ant. L. VIII. l. c. Tatian. cohort. c. 58.

Allein ihre Zeit läßt sich nicht, wie von den obigen, mit gleicher Bestimmtheit angeben.

So that sich eine große Rührigkeit unter den Nachfolgern Alexanders hervor, die alten Geschichten barbarischer Völker, wie man die Nichtgriechen nannte, der Aegyptier, Chaldäer und Phönicier in den Umgebungen Palästina's, durch die griechische Sprache Vielen zugänglich zu machen. Auch die Juden wurden in Beziehung auf ihre Vorzeit nicht übersehen. Man trug von allen Seiten den Stoff zur künftigen Universalhistorie zusammen, wenn sich einmal die schöpferische Hand fände, den großen Bau vorzunehmen.

Indessen hatte schon lange her, wie wir gesehen haben, keine Völkerschaft mehr eine eigene Geschichte, weil die Kräfte aller darauf gingen, in den Kriegen der abwechselnd auftretenden Herrschervölker zu Dienste zu seyn; nur die Juden machten unerwartet eine Ausnahme durch ein aufgenöthigtes Wagestück, sich in Freiheit zu setzen. Jetzt gab es eigene Thaten und bald auch eine eigene Geschichte.

Antiochus Epiphanes hatte sich vermessen, den Juden ihre Religion und angestammte Volksthümlichkeit zu rauben. Die rohe Gewalt erregte Widerstand. Das rüstige Geschlecht des Priesters Mathathia bildete den Kern des Aufstandes, und fand in seiner Tapferkeit, politischen Gewandheit und der guten Sache die Mittel, durch dreißig Jahre den Kampf gegen die Macht Asiens zu bestehen, und endlich siegreich die Unabhängigkeit des kleinen Staates zu erringen. Der Hergang des langen Krieges, die meist glücklich geschlagenen Schlachten gegen weit überlegene Heere, die Wechselfälle, der schnell wieder gewonnene Aufschwung und der glänzende Ausgang wurde in einem Geschichtsbuche, in dem von Herrn Strauß verläumdeten ersten Buche der Makkabäer, der Nachkommenschaft überliefert. Diesem folgte ein zweites, ein Auszug aus einem größern Werke Jasons, eines Juden aus Cyrene, zur Ergänzung der Thaten Judas des Makkabäers.

Die erste Frucht des Friedens war eine Denkschrift über

das Leben und die Verrichtungen des Johann Hirkan, der allein vom Makkabäerstamme den Gefahren und Nachstellungen entgangen war, und so denselben vor dem Erlöschen bewahrte. I. Makk. XVI. 23, 24. Dann erst kam die Reihe an den thatenreichen Zeitraum, an dessen rühmlichen Ausgang Hirkan als Jüngling fechtend Theil genommen hat. Somit war eine Zeit von ein und sechzig Jahren in Geschichtbüchern dem Angedenken der Zukunft aufbewahrt.

Die Söhne und Enkel Hirkans, zwar tapfere Krieger, erweiterten die engen Grenzen des Staates, aber hatten die Verständigkeit und Mäßigung ihrer Väter nicht. Hirkans ältester Sohn setzte sich die Krone auf das Haupt; in Folge dessen begann ein Hofleben im Geleite seiner Uebelstände und Verwickelungen, die allmählig den Sturz des mächtig gewordenen Hauses vorbereiteten. Josephus giebt in diesen Geschichten, wie überhaupt nirgends, die inländischen Quellen an; so hat er oben weder die Bücher Esra, der Makkabäer, obschon er sie ausgetragen hat, noch das Leben des Johann Hirkan genannt; nur auswärtige Schriftsteller, wenn sie von jüdischen Begebenheiten reden, weil es seiner National-Eitelkeit schmeichelte, führt er mit Namen auf. Indessen kommen viele Einzelnheiten, auf die der Ausländer nicht achtete, und jüdische Besonderheiten in der Geschichte des neuen Königshauses vor, die der Fremde nicht verstand, wie von der zunehmenden Macht der Pharisäer, ihren Hofränken und Gewaltthätigkeiten, so daß Josephus hierin Unterricht aus jüdischen Schriften geschöpft haben muß, wie er denn auch auf ungenannte Schriftsteller sich bezieht: *ενιοι συγγραφεις*, Ant. XIII. 12. n. 4. *αλλοι λεγουσι*. Ant. XIV. 1. n. 3.

Da die Makkabäischen Könige in den syrischen und ägyptischen Angelegenheiten mitunter eine Rolle spielten, erregten sie die Aufmerksamkeit ausländischer Geschichtschreiber, von denen sich Timagenes, der Syrer, um die für Judäa verhängnißvollen Zeiten des Pompejus hervorthat [1]). Bald nach

[1]) Timagenes bei Joseph Antiq. L. XIII. c. 11. n. 3. XIII. c. 12.

ihm erhob sich im nachbarlichen Damascus ein Geschichtschreiber, welcher die Freundschaft des Herodes und das Wohlwollen des Augustus besaß, von seinem Vaterorte Nicolaus Damascenus genannt [1]).

In Aegypten hat Ptolomäus der Mendesier, ein beglaubigter Schriftsteller, außer der Geschichte seines Landes auch eine Geschichte des Herodes geschrieben [2]). Herodes selbst hat Denkschriften über sein Leben hinterlassen [3]).

Es war also eine historische Zeit in der gesammten Umgebung von Palästina, von welcher die Juden nicht unberührt blieben. Den Schluß derselben machen zwei Männer dieses Volkes von verschiedener Geistesrichtung: Flavius Josephus, dessen historisches Urtheil im jüdischen Kriege sich zu Gunsten der Römer neigte, ohne in der Hauptsache eine Untreue an der Wahrheit zu begehen, und Justus von Tiberias, günstiger den wilden Volksbewegungen, an denen er des thätigen Antheiles nicht ermangelte [4]). Er schloß sein Buch mit dem dritten Jahre Trajans.

In der Mitte solcher schriftstellerischen Regsamkeit, die alte Geschichte zu beleuchten, und die neuere zur allgemeinen Kennt-

---

n. 5. Plutarch. vita Pompeii. c. 49. und de fluv. V. Arar. *Τιμαγενης ὁ συροις.* Strabo Geogr. L. IV. p. 188. XV. p. 711. ed. Paris. 1620.

[1]) Nic. Damasc. bei Joseph öfter. Seine Lebensbeschreibung; Auszüge aus dem Buche von der Erziehung des Augustus und seiner Weltgeschichte, *καθολικης ἱστοριας*, bis auf 124 Buch und andere Bruchstücke finden sich in constantini Porphyrogenet. collectareis. ed. Valesii. Paris 4. 1634. p. 414 — 527.

[2]) Ptol. Mend. bei Tatian cohort. c. 59. Clem. Alex. Strom. L. I. c. 28, man sehe Potters Note dazu, p. 378. Ammonius de affin. vocab. differ. V. *Ιδουμαιοι. — ὡς φησι πτολεμαιος εν πρωτῳ περι Ἡρωδου βασιλεως.* Valckenaer vermuthet, es sey Ptolemäus der Askalonite. Wir verlieren nichts dabei: er war ein Palästiner. Doch war er nur ein grübelnder Grammatiker. Vergl. Fabric. Bibl. gr. Harles. L. IV. c. 16. Tom. V. p. 296.

[3]) Jos. Ant. L. XV. c. 6. n. 3.

[4]) Jos. in vita c. 65. Phot. Biblioth. cod. XXXIII.

niß zu bringen, hat Herr Strauß der mythischen Zeit, welche die unbekannte Persönlichkeit Jesu durch eine Unzahl von Dichtungen zu Etwas, was er nicht war, zu dem Jesu der Evangelien gemacht hat, ihr muthmaßliches Daseyn eingeräumt aus dem Vorwande, weil den Juden nie ein historisches Bewußtseyn aufgegangen sey. Möchte Er etwa dafür eine bequemere Oertlichkeit im Occident suchen, so hat er es vor dem Zeitalter des Tacitus zu verantworten.

Daß die jüdischen Schriftsteller im historischen Fache außer Landes wenig bekannt wurden, erkläret sich von selbst aus dem Leben des Volkes. Sie verschmähten das Auswärtige so sehr, daß keiner in der Kenntniß der griechischen Sprache, ich rede von Palästinern, es so weit gebracht hatte, sich mit Reinheit, viel weniger mit Rundung und Zierlichkeit auszudrücken, was die erste Bedingung war, bei den Griechen gelesen zu werden und Beifall zu finden. Immer drängt sich in Grammatik und Syntax, so wie in der Worteigenthümlichkeit, die jüdische, damals aramäische Sprache, hindurch, welche sie in die Grenzen ihres Vaterlandes einengte, und ihnen die übrige Welt verschloß. Josephus berichtet, daß man den grammatischen Unterricht im Griechischen für nichts achte [1]), und gestehet es selbst, daß es zur Fertigung seiner Geschichte, was die Sprache betrifft, fremden Beistandes bedurft habe [2]).

Desto merkwürdiger ist es, daß gerade die Evangelien, in einem Style abgefaßt, der weder von Seite der Sprachrichtigkeit, noch weniger durch Eleganz dem griechischen Ohre zusagend, beim ersten Anblicke halbbarbarische Schriftsteller verriethen, dennoch bei allen hellenischen Stämmen Achtung und Zuneigung gewannen, so daß sie nicht minder gerne gelesen wurden, als die Muster der redenden Kunst, dieses auf die Vorzüge seiner Sprache stolzen Volkes.

---

[1]) Jos. Antig. L. XX. c. 11.

[2]) Jos. adv. Apion. L. I. §. 9. χρησαμενος δε τισι προς την ἑλληνιδα φωνην συνεργοις.

Dieses Vorurtheil hätten sie wohl nicht besiegen können, wenn nicht die Ueberzeugung sie geschützt hätte, daß sie von den größten Auctoritäten des Christenthums herstammen.

§. 16. Die Boten des Christenthums ließen sich nicht in die Grenzen von Palästina einschließen. Nachdem sie die Größe des Planes ihres Meisters begriffen, und zu Haus das Nöthige gethan hatten, eilten sie auswärts, andern Ländern und Völkern die neue Lehre zu überbringen. Unter der häßlichen Herrlichkeit des Nero war in Rom der Name der Christen, mehr als sie wünschen mochten, bekannt. Tacitus erwähnt ihrer in einem Ueberreize angeborner Bitterkeit; weniger heftig Suetonius; aber nicht ohne Unwillen. Wo sie sich immer hinwandten, kamen sie unter Völker, die eine historische Bildung hatten. Nur von Matthäus wissen wir, daß er in Palästina seine Schrift verfaßt hat; die Uebrigen verließen das Geburtsland des Meisters und der Lehre, und suchten volkreiche und blühende Städte auf, wie es die Briefe der Apostel bezeugen; die Apostelgeschichte bringen wir nicht in Anschlag: sie wird so obenhin und als Nebengeschäft verunglimpft. Aus den Briefen und aus der Apokalypse, wenn man sie wenigstens als ein Werk des Johannes Presbyter gelten lassen will, haben wir oben §. 9 die Namen der vorzüglichsten Städte in Asien und Europa ausgehoben, in deren Mitte sich christliche Gesellschaften gesammelt haben. Dem Johannes begegnen wir nach bewährten Zeugnissen in Ephesus, wo er die Hinterlassenschaft des Paulus in Pflege nahm; dem Markus bald bei Paulus, bald bei Petrus, aus dessen Vorträgen er den Stoff zu seiner Geschichte gewann (oben §. 10); dem Lukas an der Seite des Paulus, wie seine aus Rom erlassenen Briefe zeigen. Sie lebten also größtentheils in Ländern, denen ein wissenschaftliches und vorlängst ein historisches Bewußtseyn aufgegangen war.

Alles, was somit Herr Strauß über die unhistorischen Umgebungen der Geschichtschreiber des Erlösers aussagt, kann man, ohne Uebertreibung, als willkührliche, von Zeit und Ort wider-

sprochene Voraussetzung erklären, unter deren Schutze es ihm allein gelingen konnte, seinen Phantasieen einen freien Spielplatz zu bereiten.

§. 17. Indeß Herr Strauß eine Welt erdichtete, die in der Wirklichkeit sich nirgend fand, und die Lebensbeschreiber Jesu in Verhältnissen dachte, die nicht die ihrigen gewesen sind, hat er vergessen, sich durchaus gleich zu bleiben, und nichts aufkommen zu lassen, was einen entgegengesetzten Sachverhalt begünstigen könnte. Er hätte folgerecht das Proömium des Lukas vernichten sollen, nachdem er einmal im Gange war, so Vieles zu vernichten. Allein er konnte der Versuchung nicht widerstehen, da die Jugendgeschichte Jesu nach Lukas und die Geburt des Johannes ihm einen geschmeidigen Stoff zu mythischen Verbildungen anzubieten schien. Der Hang zum Mythischen schloß ihm für alles Andere die Augen. Lassen wir ihn selbst reden: „Daß der Inhalt der beiden ersten Kapitel des Lukas unecht und spätere Zuthat sey, war eine unkritische Vermuthung Solcher, welche den damals noch neuen mythischen Standpunkt, den diese Kindheitsgeschichte zu fordern schien, auf das übrige Evangelium anzuwenden sich scheuten.“ Leben Jesu §. 17 S. 127, 28.

Nehmen wir nun das Proömium vor, und sehen wir, wie weit es dem mythischen Standpunkte zusage. Es enthält folgende Sätze: „Viele haben es unternommen, eine Erzählung der unter den Christen vollbezeugten Thatsachen zu verfassen, dergleichen uns die Augenzeugen und Diener der Lehre übergeben haben.“ Die Worte sind nicht dunkel: es thaten sich Viele im Geschäfte der Geschichtschreibung hervor, ähnlich den Augenzeugen und zur Führung des Lehramtes Ermächtigten. In dem Unternehmen der Vielen findet Lukas einen hinlänglichen Grund, gleichfalls ein Geschichtbuch zu schreiben für seinen Freund Theophilus. Diesen Grund verstärkt er durch einen zweiten, nämlich durch den Umstand, „daß er am Schauplatze der Begebenheiten von ihrem Beginne an genau beobachtend selbst gewesen.“ Das besagt der Satz

nach der Wortbedeutung. Wenn man aber das παρηκολουθηκοτι ανωθεν ακριβως, wie es Mehrere gedeutet haben, nehmen will, mag für den Augenblick auch das hingehen, wo sodann sich die Behauptung ergiebt: „daß er von Vorne Alles genau bei sich überlegt oder in Gedanken durchgegangen habe, und der Zeitfolge nach schreibe." „Der Zweck aber seiner Bemühung war, damit Theophilus την ασφαλειαν, das Gewisse von den λογων, Geschichtbüchern, von denen er gehört hatte, inne werde."

Das sind augenfällig nicht Versprechungen eines Schriftstellers, welcher, der Aufgabe des Geschichtschreibers unkundig, Geschehenes und Erdichtetes, Wahres und Fabelhaftes gedankenlos in ein Buch zusammenträgt. Zu was sollten denn die Worte, daß er von Vorne Alles genau in Gedanken durchgegangen habe, und das Gewisse aus den erschienenen Geschichtbüchern seinem Freunde zur Kenntniß bringen wolle? Gerade diese Vielen machten es nothwendig, Beglaubigtes und Unverläßliches in der Geschichte zu sichten, und genau, ακριβως, das Sichere, την ασφαλειαν, zu ermitteln. Wie neben einem Schriftsteller, der sich zu solcher Leistung anheischig machte, sich die mythische Auslegungskunst behaupten könne, ist nicht abzusehen.

§. 18. Besonders gefällt sich Herr Strauß in der sinnigen Anwendung, die er von den Apokryphen macht, aus ihnen unsere Evangelien zu erklären, ohne darauf zu achten, wie weit sie von einander der Zeit nach, in der sie zu Tag gekommen, und dem Geiste nach, der sie belebt, geschieden sind. Ihre Bedeutung, der Apokryphen nämlich, ist in der Literatur eine ganz andere, als die er ihnen beimißt; sie fungiren in einem Gebiete des Wissens, welches mit der evangelischen Geschichte nichts gemein hat. Man könnte sie indessen auch in dieser Beziehung vortheilhaft gebrauchen, nicht etwa, um den Sinn der Evangelien aus ihnen zu beleuchten, als vielmehr aus dem geschwätzreichen und albernen Inhalte derselben den Abstand zwischen beiden ersichtlich zu machen, näm-

lich zwischen der kurzgefaßten Erzählung denkwürdiger Vorkommnisse, die sich auf das Nöthige beschränkt, ihren Verlauf dem Leser verständlich zu machen, und der flachen Redseligkeit, geringen Stoff ins Breite und Weite zu dehnen; mit einem Worte zwischen der evangelischen Geschichte und frömmelndem Roman.

Nicht gestört durch den auffallenden Gegensatz, der Jedem in die Augen springt, was Herr Strauß unwillkührlich zu fühlen scheint, besteht er darauf, sie seyen aus derselben Wurzel hervorgegangen, die er später ausfindig zu machen verheißt, Kap. III. §. 23 S. 168. Es ist nämlich die mythische Wurzel, die er bezüglich auf die Evangelien hätte früher ausfindig machen und uns glaubhaft unter das Gesicht hätte bringen sollen. Was die Apokryphen betrifft, so ist ihre Wurzel im Allgemeinen bekannt genug. Diese Wurzeln hat er verwechselt, und uns die letzte angeboten in der Hoffnung, wir werden sie gutwillig für die erste hinnehmen.

Um uns dessen zu bereden, versäumt Herr Strauß nicht, den Werth der letzten anzupreisen. Er versichert: „Wie diese apokryphischen Erzählungen längere Zeit in der Kirche für historisch gehalten wurden.“ §. 23 S. 185. Mitunter ruft er auch die Kirchenväter zu ihrer Empfehlung an. Also in der Kirche. Sie wollen sagen: von leichtglaubigen Menschen, die freilich nicht außer der Kirche waren. Längere Zeit: das will etwa heißen, im Mittelalter. Das ist nun Alles; und weiter nichts. Die zur Aushülfe beigezogenen Apokryphen sind: Evangelium de nativitate S. Mariae und *Πρωτοευαγγελιον Ιακωβου*.

Das erste tauchte im vierten Jahrhunderte auf, und war im achten noch nicht zu Ansehen gekommen; Alkuin bezeichnet es als von der Kirche verworfen; selbst im eilften Jahrhunderte beharret Fülbert von Chartres darauf, daß diese Schrift in der Kirche nicht gelesen werden dürfe, indem sie die Väter als apokryph verurtheilt haben [1]). So viel über das

[1]) Codex apocryph. Nov. Testam. Studio J. C. Thilo, ein Werk,

Evangelium von der Geburt der heiligen Mariä. Das Protoevangelium Jakobs hat vielleicht ein höheres Alter anzusprechen; doch ist die Stelle des Origenes nicht entscheidend. Entschiedener tritt es hervor in einer Rede des Gregor von Nißa, wenn anders dieser Aufsatz mit Recht seinen Namen trägt. Er weis't aber dem Protoevangelium unter den Apokryphen Rang und Stelle an. Der Verfasser des Commentars über das Werk der sechs Tage, welchen man zweifelnd dem Eustathius Antiochenus beilegt, führt dasselbe an, und hält es für würdig angeführt zu werden; ebenso gebraucht es Epiphanius im Ketzerbuche als eine Erudition [2]). Ein anderer Epiphanius, ein Mönch im zwölften Jahrhundert, bemerkt darüber: Viele der heiligen Väter haben die hochselige Jungfrau gepriesen; aber nicht Einer hat von ihrem Leben, ihrem Alter, Wandel und Lebensende etwas mit Bestimmtheit ausgesagt. Dennoch haben es Einige gewagt, in Einzelheiten einzugehen, sind aber von echter Lehre abgekommen und Ankläger gegen sich selbst geworden, gleichwie Jakob der Hebräer u. s. w. [3]).

Die Verehrer des Herrn Strauß werden uns daher nicht für befangen halten, wenn wir uns die Parallele zwischen den Evangelien und solchen verspäteten Ausgeburten andächtiger Träumerei verbitten, und uns gegen das unlöbliche Kunststück verwahren, durch Einleitung so trüber Wässer die Quellen der evangelischen Geschichte zu verunreinigen.

§. 19. Vielleicht wünscht Jemand, daß ich mich über das Werk des Herrn Strauß in seiner Gesammtheit vernehmen lasse. Ich bin bereit zu entsprechen, und, wie ich es vorhabe, mit Ruhe und Offenheit. Vieles aus eigener alterthümlicher Forschung Gewonnene konnte ich darin nicht finden; desto mehr muß ich die Belesenheit des Herrn Verfassers

---

geeignet, die theologische Wissenschaft und Kritik der Deutschen in Achtung zu erhalten. Prolegom. §. 6 p. XCVIII.

[2]) Ibid. §. 4 p. LXI.

[3]) Cod. apocr. N. T. Thilo. Proleg. §. 4 p. LXI.

in den Schriften der Neuern rühmen. Diese lieferten ihm die Grundlagen und zum großen Theile den Stoff zum Gebäude, welches er, geleitet von einer Idee, nach seinem eigenen Baustyle zusammengefügt hat. Er fand einen Ueberfluß an Materialien vor, da es bräuchlich bei uns geworden ist, daß, wer den Namen eines Gelehrten im Fache der Theologie verdienen will, etwas Auffallendes, Kühngewagtes über die heiligen Denkmäler unseres Glaubens zur Messe bringe, und die Vorgänger darin überbiete. Die Kühnheit ersetzt den Gehalt. Ein barsch hingeworfener Satz, der Alles auf die Spitze stellt, verschafft bei uns Ruhm, wie in Frankreich ein feines wohlangebrachtes Witzwort. Unter solchen Umständen konnte es an einer Menge sich widersprechender Meinungen nicht gebrechen, welche Herr Strauß sich zu gut schreibt, einander gegenüber stellt, ihre Unvereinbarkeit mit vollem Rechte behauptet, und dann aus der Unhaltbarkeit dessen, was die gescheutesten Leute vorgebracht, keine andere Möglichkeit eines ehrbaren Abkommens vorsieht, als daß man auf die breite Straße des Mythus einlenke. Oder auch, wenn er gleichgesinnte Freunde schon auf dieser Straße trifft, schließt er sich ihrer Gesellschaft an als große Auctoritäten, deren Zustimmung seiner Meinung das Siegel der Wahrheit aufdrückt. Ihm eigens angehörig ist die Ausbeute und Zerlegung des Befundes, der sich aus der mythischen Verkleidung als Ueberrest und muthmaßlich Sachliches herausstellt. Ihm bleibt weiter eigen der Muth, das Aeußerste zu wagen und zu sagen. Wahrlich man kann, damit ververglichen, die Zucht und jungfräuliche Verschämtheit unseres berühmten Dr. Paulus nur achten und bewundern. Aber das Höchste und den Gipfel des Straußischen Verdienstes setzt man darin, daß er, nicht zufrieden, einzelne Mythen entdeckt zu haben, die gesammte evangelische Geschichte dem menschlichen Tande zuscheidet. Ich beneide ihn nicht um seine Originalität, kann aber nicht unbemerkt lassen, daß ihm auf dieser Rennbahn längst ein Anderer vorangeeilt ist,

und die Palme errungen hat, die Herr Strauß als der Erste erreicht zu haben sich das Ansehen giebt. Ihm, einem Ungenannten, ist Alles von der Geburt Jesu bis zu seinem Tode, der Auferstehung und Auffahrt reiner Mythus; nur hatte er die Schwachheit zu glauben, daß das Volk nicht geeignet sey, an dieser Erleuchtung Theil zu nehmen, und schrieb daher in der Sprache der Gelehrten. Hier ist der Titel des Buches: Vindiciae sacrar. N. T. scripturarum ab iis, quibus Mythi et prodigia offensioni sunt. Helmst. 1824.

Hiemit mag sich mein Prolegomenon schließen. Ich werde nun Herrn Strauß, so weit ich es nöthig finde, von Abschnitt zu Abschnitt begleiten; jedoch die Zahl meiner Paragraphen beibehalten.

I. Abschnitt.

Die Geschichte der Geburt und Kindheit Jesu.

I. Kapitel.

Verkündigung der Geburt des Täufers.

§. 20. Ich erlaube mir Einiges voranzuschicken, um über gewisse Einreden hinwegzukommen, welche die Untersuchung gleich beim Antritt belästigen.

Daß es höhere Naturen gebe, die über dem Menschen an geistigem Vermögen und Erkenntnisse, und deßwegen näher an dem unermeßlichen, unbegreiflichen Einzigen stehen, der das Urding und die Ursache alles Vorhandenseyns ist, ahnten und glaubten die Bewohner aller Gegenden des Erdkreises, wie in ihnen das intellectuelle Bewußtseyn thätig geworden ist. Wir selbst denken diese leuchtenden Körper, die uns zu Nacht in zählloser Menge erscheinen, nur mit einer Ausnahme so groß und größer als der Planet, der uns zum Aufenthalt gegeben ist, nicht ohne Bewohner. Auch

auf jenen glänzenden Kugeln ist Leben geistiger Art, mit einer Hülle bekleidet, wie sie durch die Bestimmung und Wohnung der Lebenden bedingt ist. Sie gehören in das System des Ganzen, haben Zwecke des Daseyns und Wirkens und eigene ihnen zukommende Verrichtungen. So weit ist ein Vorhandenseyn höherer Naturen und eine ihnen gemäße Thätigkeit nicht unter die thörichten Voraussetzungen der Menschen, nicht unter die aegri somnia zu verweisen. Mögen sie angeli, genii, *δαιμονες αγνοι*, Untergottheiten, Diws oder Ferwer heißen; gleichviel, wie sie jedes Volk und jede Zunge bezeichne.

§. 21. Wiefern eine unmittelbare Dazwischenkunft durch das Erscheinen eines höhern Geistes bei der Geburt des Johannes als zuläßig angenommen werden möge, wird davon abhängen, wie wichtig und groß wir das Christenthum als Weltbegebenheit, wie entscheidend als Abschnitt in den ältern Zuständen der Völker, als Beginn einer neuen Ordnung der Dinge, als Menschenführung zur Vortrefflichkeit in Gesittung und Tugend, und zur Verschönerung des Herzens in seinen Gefühlen, uns denken und vorstellen. So wie wir es als ein Alles veränderndes Ereigniß, als eine den Erdbewohnern gegebene neue Richtung in Gesinnungen und Handlungsweise, als die anregende und bewegende Kraft zu den Fortschritten der Bildung, mit der wir jetzt großthun, und die Völker hinter uns lassen, denen das Licht unseres Glaubens nicht leuchtete; wie wir es so betrachten, werden wir ein göttliches Einschreiten in die Veranstaltung der ersten Anfänge desselben zur Förderung seines Werdens und Hervorgehens ins Leben der Wichtigkeit und Würde der Sache zukommlich finden.

Ist es uns entgegen eine mythische Posse, die sich zufällig ins Große ausgebildet, und wie zusammengewirbelte Schneeflocken, im Laufe zum Balle anwachsend, schnell über drei Erdtheile hingewälzt hat; ein Weltereigniß ohne Urheber, eine Schöpfung durch zusammengetragene Fabeleien, wie durch den Zusammenlauf der Atome, erbaut, dann haben wir uns

an die Höhe gestellt, das Christenthum und die Denkschriften der Apostel als die große Fabel auszurufen. Um diese Wahl handelt es sich; so lange ich mich an die letzte nicht hingeben kann, sehe ich mich an die erste gebunden.

§. 22. Ich überhebe mich, die Geschichte der Erscheinung, welche dem Zacharias einen Sohn verkündet hat, zu erzählen, da sie Jeder weiß, oder sie augenblicklich gegenwärtig machen kann. Luk. I. 5—11. Der Engel, der dem Zacharias erschienen ist, nennt sich Gabriel. Hier, sagt man, kommen selbst die Supranaturalisten ins Gedränge (Leben Jesu §. 17 S. 129). Die Namen und Klassen der Engel sind den mosaischen Büchern und den Schriften der ältern Propheten fremd, und kamen nicht vor dem babylonischen Exil den Juden zu Ohren; sie finden sich erst in dem makkabäischen — wissen Sie das so gewiß? — Daniel. Hieraus, heißt es weiter, ergiebt sich eine Reihe für den Supranaturalisten äußerst bedenklicher Fragen. Leben Jesu S. 130, 131. Wir übergehen sie sämmtlich als äußerst unbedenklich, und stellen ihnen die Meinung gegenüber, daß, wenn dem Zacharias eine Erscheinung werden sollte, daß sie ihm nur werden konnte nach den Vorstellungen seines Volkes und nach dem religiösen Ideenkreise seines Landes, der auch der seinige war. In diesen finden wir die Namen der Engel aufgenommen, und der hier besprochene war durch einen Propheten gegeben; denn in dieser Achtung stand Daniel zu jener Zeit in den Augen von ganz Palästina und aller Juden, wo sie auch wohnten; seine Schrift befand sich in der Sammlung der heiligen Bücher. Nur unter der Bedingung, daß die Engelerscheinung sich der volksthümlichen Denkart gemäß zur Anschauung gab, konnte sie wahr seyn und von ihm verstanden werden; das Fremdartige galt ihm als ausländisch, als profan, irrthümlich und heidnisch.

Zacharias, als ihm der Engel die Geburt eines längst umsonst gewünschten Sohnes in vorgeschrittenen Jahren verhieß, konnte das so unverhofft versprochene Glück nicht fassen,

um so weniger, wie großartiger die Eigenschaften desselben, wie glänzender sein Beruf bei der zugesicherten Erfüllung der Hoffnungen Israels, bei der Ankunft des Messias seyn werde. So viel Herrliches und Beglückendes, den Messias und mit ihm sein Sohn, konnte er nicht glauben; dafür sollte er stumm seyn, bis die Geburt des Sohnes erfolgt wäre. Die Strafe, sagt man, war ungerecht. Doch mußte der gute Alte ein Zeichen, eine Gewährleistung haben, daß er Wirkliches, nicht ein Trugbild gesehen, nicht im Wahne eines erstatischen Zustandes Worte der Erhörung seiner oft wiederholten Gebete vernommen. Aber auf die Strafe zurück zu kommen, die man in Vergleichung mit Sara, die gleichfalls nicht an einen versprochenen Sohn geglaubt, ungerecht findet; wenn darauf eine Erwiderung gehört, fragen wir: wäre es nicht grausam gewesen, eine Frau auch nur auf eine Woche zur Stummheit zu verfällen? Wenden wir aber die Sache ins Ernste. Zacharias würde sich selbst zu solcher Stummheit und zu größern Hingebungen verstanden haben, wenn die Geburt eines Sohnes der Preis seiner Erdulduug gewesen wäre. Und welch' eines Sohnes? denn auch das wolle man überlegen; — dem die Aufgabe vorbehalten war, einst den heiß ersehnten Beglücker Israels als nahe, als bereits in der Mitte des Volkes vorhanden in der Eigenschaft des Würdeträgers und Vortreters anzusagen; Alle zur Buße aufzurufen, welche nach dem Worte der Propheten vorgehen muß, wenn Gott den Messias bescheren soll, die Schaaren zur Jüngerschaft des großen Kommenden einzuweihen, und die Aufmerksamkeit der Priester und Laien, Gelehrten und Ungelehrten auf das heranbrechende Ereigniß zu heften; ihm endlich die ersten treuen Lehrlinge und Anhänger zuzuführen.

Ich habe mit gutem Willen das Gemälde seiner Verrichtungen hier zur Anschauung gebracht, nicht, um eine Einwendung zu beantworten, die solche Rücksicht nicht verdient; sondern um auf die nachkommende Bemerkung den Uebergang vorzubereiten, der mehr auf sich hat. Der Messias

konnte nicht urplötzlich in die Welt hineinspringen und sein eigener Herold seyn: sehet, ich bin der Messias! Es mußte eine Aufforderung an das Volk geschehen, sich durch eine allgemeine Lustration auf den Empfang des Messias zu bereiten. Da nun dem Johannes der Anfang und die Einleitung der herannahenden neuen Gestaltung der Dinge zugedacht war, ist es wohl nicht befremdend, daß die Geburt des Täufers nicht unbemerkt vorgehen, nicht unbezeichnet durch außerordentliche Umstände von den Menschen belassen werden sollte; so wie es begreiflich ist, daß der Vater eine übermenschliche Belehrung haben mußte, um ihn, wie er dazu heranzureifen schien, seines Berufes zu verständigen, und zu Erfüllung desselben aufzumahnen und anzuweisen.

Aber der Einwurf: durch solche Auffallenheiten konnte das Kind in Gefahr kommen, wie das Kind Jesu! — Man habe keinen unnöthigen Kummer: Johannes war ja nicht in der Stadt des Messias geboren, nicht als ein geborner König von Ausländern aufgesucht; er war nur ein merkwürdiges bevorzugtes Kind in der Umgegend. Die merkwürdigen Geburtsumstände blieben indessen nicht ohne Folgen, und sanken in eine gänzliche Vergessenheit; das Andenken daran erneuerte sich wieder, und kam auf ein Neues zur Sprache, als er öffentlich in seinem Amte auftrat, und unterstützte und förderte seine Botschaft und die Macht seiner Worte an das Volk.

Wir sehen, wie sich der Inhalt der Erzählung in ihren Bestandtheilen bis hieher rechtfertigt, Alles seinen zureichenden Grund hat, und so kommen mußte, weil ein wohlbegriffener Sachverhalt es also bedingt. Wir gewahren darin ein günstiges Vorzeichen für den Fortgang unserer Erörterung.

Und nun ein neuer Einwurf: Zacharias, statt bei der Geburt des Kindes den Gebrauch der Zunge zu erlangen, ist erst bei der Namengebung redend eingefallen. Sehr richtig; allein auf die Geburt war er vorbereitet, und fühlte die Vaterfreuden auch im Stillen, ohne sich zur Rede Gewalt

anzuthun. Es gehörte immerhin seine Mitwirkung und eigene Anstrengung dazu; diese wurde durch eine überraschende Störung angeregt, durch das widerliche Ansinnen, dem Knäblein einen andern Namen beizulegen, als ihm der Engel befohlen hatte. Der Unwille über solche Verletzung des göttlichen Befehles reizte ihn auf zum Widerspruche, und erpreßte ihm lange entwöhnte Töne: er schrieb, und während des Schreibens sprach er zu gleicher Zeit den Namen aus. Die Anstrengung zur Rede liegt in diesem seinem Benehmen. Der Name war nämlich bedeutsam: er sollte den vor allen Söhnen Israels von Gott Begnadigten bezeichnen; denn das besagt der Name; nicht *ϑεοδωρος*, wie der Herr Doktor belieben. In diesem Falle hätte er יהונתן geheißen.

§. 23. Unser Gelehrter rückt allmählig der Entwickelung der mythischen Deutung näher, und schickt sich an, einen Hauptsatz aufzustellen. Bauer, der Verfasser der hebräischen Mythologie des A. und N. T. ist ihm vorgegangen; bekömmt aber gleichwohl einen Verweis. Wir wollen hören. „Man habe, sagt er, im jüdischen Geiste so geschlossen: Alle nach langer Unfruchtbarkeit in vorgerücktem Alter der Eltern gebornen Kinder werden große Männer; Johannes war von alten Eltern da, und wurde ein angesehener Lehrer zur Buße: folglich glaubte man berechtigt zu seyn, seine Geburt durch einen Engel ankünden zu lassen. Welch ein unförmlicher Schluß! ruft ihm Herr Strauß zu, und das aus keinem andern Grunde, als weil er das Spätgeborenseyn des Johannes als gegeben voraussetzt. Man mache es zu etwas Erschlossenem: so gestaltet sich der Schluß ohne alle Schwierigkeit. Von bedeutenden Männern, lautet er nun, nahm man gerne an, daß sie Spätgeborne seyen, und ihre, menschlicher Weise nicht mehr zu erwartende, Geburt durch himmlische Boten verkündigt werde; Johannes war ein großer Mann und — Prophet? — also“ u. s. w. §. 19 S. 149, 50.

Die Wahrheit des vorgetragenen Satzes beruht auf folgender Induction: Isaak war ein Spätgeborner; Simson

eben so und Samuel. Damit hat die Induction ein Ende. Bezüglich auf Simsons Mutter kömmt etwas in Abschlag; sie wird uns wohl als unfruchtbar, nicht aber als eine Frau, die in spätem Alter geboren hat, angesagt. Samuels Mutter fällt ganz weg: sie war wohl eine Zeitlang unfruchtbar, aber brachte nach ihrer ersten Niederkunft dem Elkana noch drei Söhne und zwei Töchter. I Sam. II 21. Noch mehr: die Geburt Samuels, des Propheten, der zunächst an Mose stand, wurde von keinem himmlischen Boten verkündet.

Hinwiederum war Isaaks Gemahlin lange kinderlos, bis es ihm gelang, von Gott Kinder zu erflehen; nirgends trat ein Himmelsbote ins Mittel, ihm die Erhörung vorzusagen. Genes. XXV. 20—26. Doch war Jakob, der Vater der zwölf Stämme Israels, die Frucht dieses Gebetes. Rahel, nach längerer Unfruchtbarkeit, gebar ihm den Joseph, einen hochwichtigen Mann in der Wendung der Geschicke der Nachkommen Jakobs. Auch hier mangelt der Engel. Ein Anderer, der Sohn einer Frau von Sunam, die, lange unfruchtbar, dazu einen alten Mann hatte, blieb, wenn gleichwohl ein Spätgeborner, doch ein unbedeutender Mensch. II. Kön. IV. 13—17. Waren etwa Jakob, Joseph, Samuel nicht so viel werth, als Simson?

So verhält es sich mit der Induction, welcher sich sogar das Gegentheil gegenüberstellt. Doch will man in dem Berichte von der Geburt des Täufers Aehnlichkeiten in Sprache und Ausdruck mit den Erzählungen von Isaak und Simson wahrgenommen haben, welche die Abhängigkeit der Erzählung des Lukas von den Berichten über die so eben Genannten beweisen sollen. §. 19 S. 151, 152, 153. Wir schicken uns an, diese Aehnlichkeiten zu prüfen.

Wie Zacharias und Elisabeth, Luk. I. 7, *προβεβηκοτες εν ταις ἡμεραις αυτων* genannt werden, so waren Abraham und Sara באים בימים, *προβεβηκοτες ἡμερων*. Genes. XVIII. 11. Schön; aber es hätte bedacht werden sollen, daß dieses im Hebräischen die gemein übliche Redensart ist,

die überall wiederkömmt, wo des hohen Alters Erwähnung geschieht, wie Genes. XXIV. 1 sie von Abraham wiederholt wird; dann von Josua, Jos. XIII. 1 und XXIII. 2; weiter von David, I. Kön. I. 1 und Luk. II. 36, von Anna, der Prophetin: *αυτη προβεβηκυια εν ἡμεραις πολλαις*. Was uns fürder zum Besten gegeben wird, ist ganz verfehlt. Wie nämlich Abraham, so lauten die Worte, als ihm Jehova von einem Leibeserben eine Nachkommenschaft verheißen hatte, welche das Land Kanaan besitzen werde, zweifelnd fragte: *κατα τι γνωσομαι τουτο*; so hier Zacharias, Luk. I. 18, *κατα τι γνωσομαι τουτο*. Die Sache verhält sich so. Als Gott dem Abraham einen Leibeserben und große Nachkommenschaft versprochen hatte, zweifelte er nicht einen Augenblick daran, sondern glaubte Gott, und das ward ihm zur Gerechtigkeit angerechnet. Genes. XV. 1—6. Gerade das hat Zacharias nicht geglaubt, und die Frage gestellt! *κατα τι γνωσομαι τουτο*. Erst als dem Abraham der Besitz von Kanaan verheißen wurde, nicht aber ein Sohn, stieg ihm ein Zweifel auf, und er fragte: *κατα τι γνωσομαι τουτο*. Im Zweifel nämlich fragte man um ein Zeichen. Richt. VI. 17. II. Kön. XX. 8. Jesai. XXX. 22. Deuter. XVIII. 21, 22; oder der Weissagende bot selbst ein solches an. II. Kön. XIX. 29. Jes. VII. 11. 22. Eliezer nahm sich eigenmächtig ein Zeichen, sprechend: *και γνωσομαι*, daran werde ich erkennen, daß Gott gnädig meinem Herrn sey. Genes. XXIV. 14. Keinen bessern Gehalt hat die dritte Aehnlichkeit. Es wird dem Naziräer Simson auferlegt, weder Wein noch Scheker zu trinken, Richt. XIII. 14, und eben so dem Naziräer Johannes. Luk. I. 15. Sollte es wohl so unbekannt seyn, daß dieses Worte sind aus dem Gesetze, Num. VI. 1—6, wo von Denjenigen die Rede ist, die sich Gott verlobend durch das Nazireat heiligen? Endlich ist es die Schlußformel über das hoffnungsvolle Heranwachsen der Knaben: der Geist Jehova's trieb ihn, den Simson, ins Lager der Daniten zwischen Zaraa und Eschtaol, Richt. XIII.

27, und von Johannes: das Knäblein wuchs und erstarkte, und hielt sich in öden Gegenden auf bis zur Zeit seines Auftrages an Israel. Luk. I. 80. Das verhält sich gerade so, als wenn wir sagten: sie glichen sich darin vollkommen, daß der Eine Soldat wurde, der Andere Lust am Klosterleben fand.

Dieses sind nun die festen Unterbauten, auf welche die mythische Deutung des besprochenen Abschnittes bei Lukas niedergelegt werden, und auf denen sie als Kunstwerk emporsteigen soll.

§. 24. Wenden wir uns nach diesen Betrachtungen zum Lobgesange des Zacharias. Der schöne, hochsinnige Herzenserguß ist nicht als ein künstliches Erzeugniß angefertigt; sondern er ist durch fromme Eingebung, in väterlicher Ergriffenheit über das Glück Israels und die Geburt eines Sohnes voll großer Hoffnungen, nach langem Verstummen aus der Fülle der Gefühle beim ersten Wiedergebrauch der Sprache zu Tage gebrochen. Die Begeisterung ließ ihn die versprochenen Tage Davids und die Wiederkunft seines Königthumes sehen, wo Israel siegreich nach Außen, frei von Fremdenherrschaft, einzig dem angestammten Gesetze unterthan nur Gott seinem Herrn diente. Durchs ganze hindurch wehen die Empfindungen edler Nationalität, und die Ahnungen eines wiederaufgehenden religiösen Volkslebens in heiliger Gottergebenheit und Streben nach Gerechtigkeit.

Und wie ergreifend, aus der Tiefe des Gemüthes aufquellend, ist der Gruß an sein Knäblein, welches dem Gründer des neuen Reiches vorangehen, ihn ansagen, ihm den Weg anbahnen, das Volk reinigen soll, damit das aufgehende Licht durchdringe zu dem in Finsterniß und Todesschatten sitzenden Geschlecht! Darin findet sich keine Künstelei: die Empfindungen folgen sich natürlich, wie eine Welle die andere treibt, so bewegt sich die Fluth der Gefühle, eines stößt das andere vor sich hin. Ich behaupte, dieser Gemüthserguß habe innere Wahrheit.

Er ist älter als die Predigt der Apostel, welche erst damals die Lehre des Herrn dem Volke verkündeten, nachdem sie vom Traume eines irdischen Reiches erwacht, und zur Einsicht gekommen sind, es sey nicht eine weltliche Herrlichkeit gewesen, nicht eine Unterwerfung der Völker durch Waffenmacht, welche Jesu wollte, sondern die Gründung eines geistigen Zustandes durch reines Gotterkennen und sittliche Wiedergeburt. Diese Lehre vom geistigen Messiasreiche war dem Zacharias noch nicht zu Ohren gekommen. Ihm ist es ein Davidisches Reich, die Wiedererhebung des Hornes David; die Erneuerung des alten selbstständigen Volksthumes, Rettung von unsern Feinden, und von der Gewalt Aller, die uns hassen, daß wir ohne Furcht, befreit von unserer Feinde Macht, Gott dienen u. s. w. Luk. I. 71, 74, 75. Denn das durfte nicht mangeln, daß der Religion der Väter ein neuer Glanz zugehe; eine Frucht der Herrschaft des erwarteten Sohnes Davids, wie es unter dem alten Könige geschehen ist.

Der Hymnus ist älter als das öffentliche Auftreten Jesu. Zacharias ersah in seinem Knäblein einen künftigen Propheten, *προφητης ὑψιστου*; doch Johannes war sich selbst dieser Würde nicht bewußt. Als die Gelehrten von Jerusalem ihn zu Rede stellten, was ihn berechtige zu taufen, und Jünger zu sammlen, war seine Antwort: ich bin kein Prophet. Joh. I. 21. Christus selbst stellt diese Eigenschaft von ihm in Abrede; erklärt ihn hingegen als einen größern Mann, der den Zustand der alten Welt beschließe, und die neu angehende Zeit vermittle. Matth. XI. 9—15. Der Hymnus, so beenden wir die Erörterung über denselben, hat innere Wahrheit; er ist älter als die Predigt der Apostel; er ist älter als das Lehramt Jesu Christi.

II. Kapitel.

Jesu Davidische Abkunft nach zwei Stammbäumen.

§. 25. Zuerst wird (§. 20 S. 156 f. u. §. 27 S. 211 f. Leb. Jes.) die Genealogie des Matthäus in Prüfung genommen, und, wie es sich versteht, nach Möglichkeit bestritten. Geschlechtsverzeichnisse kann man nicht selbst ersinnen; sie müssen überliefert werden. Man setzt sie aus ältern Daten zusammen, was bei den Juden um so thunlicher war, da sie mit Vorzug das genealogische Volk genannt werden können. Der Gedanke, das Volk Gottes zu seyn, ward ihnen zum Antrieb, sich vor Beimischung fremden Samens zu bewahren, und noch mehr das an die Geschlechter gebundene Recht des Besitzes liegender Gründe, gemäß dessen das verlorne Eigenthum in jedem fünfzigsten Jahre an den alten Inhaber oder dessen Abkömmling ohne Einlösung zurückfiel. In Beziehung auf den Messias bestand die einstimmig geforderte Bedingung, er müsse ein Sohn Davids seyn (oben §. 8). Es wurde der Erweis der Legitimität von dem verlangt, der auf dem Stuhle Davids sitzen, und den Glanz der alten Tage Israels als Herrscher wieder zurück bringen soll.

Den Beweis dafür zu legen, fand sich Matthäus um so mehr aufgefordert, da sein Buch zunächst palästinische Leser zu belehren und bekehren die Absicht hatte. Den Heiden kam es nicht darauf an, aus welchem Hause der jüdische Messias stamme. Der gemeinen Meinung nach war Jesu ein Sohn Josephs, dessen Abkunft vom alten Herrschergeschlechte dargethan werden mußte. Die Beweisführung war indessen nur einleitend und vorbereitend, und blieb so lange in Geltung, bis der Glaube an die überirdische Abkunft Jesu Wurzel geschlagen hatte. Er war aus David durch Joseph nach Menschenmeinung; aber eigentlich aus Gott.

Die erste Behauptung hätte Matthäus viel einfacher durchführen können, wenn er sich auf die Verzeichnisse der von

David abstammenden Könige bis auf das Exil und bis auf die erste Zeugung nach dem Exil, wie sie in den heiligen Schriften enthalten sind, hätte berufen, und daran das Verzeichniß der darauf folgenden Zeit bis auf Joseph hätte anknüpfen wollen. Allein er verfuhr auf eine eigene Weise, die man nach jüdischer Auffassung sinnreich nennen kann: er theilte die Abfolge der Stammglieder in sechs Siebener ein. Sieben ist die heilige Zahl; die Zahl sechs ist die Zahl der Erzeugung [1]), und also für Geschlechtstafeln besonders geeignet. Die sechs Siebener drängt er sodann zusammen in die Zahl drei; denn diese vereigenschaftet sich für Zeugenschaft und Versicherung der Wahrheit [2]). Daraus erwuchsen drei Teßarodekaden, als eben so viele in der Geschichte gegebene Zeitabschnitte; der erste von Abraham bis David; der zweite von David bis ins Exil; der dritte vom Exil bis auf Joseph und Christus. Dieses jüdische Witzspiel konnte seinen Volksgenossen nur wohlgefallen; hatte aber das Unbequeme, daß die drei Zeitperioden von ungleicher Länge und folglich in der Zahl der Zeugungen ungleich waren.

Dagegen gab es aber wieder eine Abhülfe in der Gewohnheit der Israeliten, einzelne Mittelglieder in Aufzählung der Vorfahren zu übergehen. Am strengsten wurden die Geschlechtsverzeichnisse der Priester und Leviten fortgeführt; dennoch enthält die Abkunftstafel des Esra, von Aaron ausgehend bis auf den ersten Artaxerxes, nicht mehr als siebenzehn Glieder während beiläufig 1300 Jahren. Esra VII. 1—6. Vom Stamme Ruben sind bis zu seiner Wegführung durch Teglatphileser lediglich dreizehn Zeugungen ausgesetzt. I. Chron. V. 3. Simeons Nachkommen werden vom Hinabzuge Jakobs nach Aegypten bis zur Austheilung des Landes durch Josua in fünf Generationen aufgezählt. I. Chron. IV. 24 f.

---

[1]) Philo, *περι κοσμοποιιας*. Gleich nach dem Eingange: *αριθμων δε φυσειος νομοις γενετικωτατος ὁ ἑξ ιλ.*

[2]) Schoettgen, hor. hebr. in I. Joann. V. 7.

Ein ähnliches Verfahren stellt sich im Geschlechte Davids heraus: von Phares, dem Sohne Juda aus der Thamar, sind auf David, den König, neun Zeugungen abgelaufen. Ruth IV. 18—22. I. Chron. II. 4—13. Von dieser Freiheit nehmen sich einzig chronologische Genealogien aus, wie Genes. V.

Dem gemäß verfuhr auch Matthäus zu Gunsten seiner Teßarodekaden. In der ersten derselben, von Abraham bis David, folgte er den Verzeichnissen der heiligen Bücher: Alles, was man von seiner Treue verlangen konnte. Allein er hat sich, so hoffte man ihn zu verdächtigen, einen Zusatz erlaubt, der sich nicht in den heiligen Schriften findet: Salmon erzeugte den Boas — aus der Rahab. Das riecht nach mythischem Spuck. Ich stelle entgegen die Frage: ist diese Verbindung historisch unmöglich; läßt sich ein Verstoß der Zeit noch erweisen, vermöge dessen Salmon die Rahab nicht heirathen konnte? So tief ließ man sich nicht ein. Wir wollen nun das Gegentheil darthun: die Volkszählung in der Wüste nennt uns Naaßon, der Sohn Aminadab als Stammhaupt von Juda, Numer. II. 3.; aber der Nächste an Naaßon, dem Sohne Aminadab, ist nach den Geschlechtsverzeichnissen Salmon. Ruth IV. 20. I. Chron. II. 10. 11. Da ist einmal nichts im Wege, daß Salmon, Naaßons Sohn, zur Zeit des Einzuges unter Josua, der Jungfer Rahab nicht hätte die Hand bieten können, nachdem sie ehrlich, begütert und angesehen in ganz Israel geworden. Herr Strauß mag nun aus geschichtlichen Daten ein anderes Ehehinderniß zwischen Salmon und Rahab zur Anzeige bringen.

In der zweiten Teßarodekade sah sich Matthäus veranlaßt einige Mittelglieder zu übergehen. Dieses Schicksal traf drei Könige nach Joram, den Achasia, Joas und Amasia; mit Usia (Οζιας) lenkte er wieder ein. Die drei Ausgeschlossenen waren allerdings unwürdige Herrscher; aber Joram, der ihnen vorangeht, war um nichts besser. Aus

gleichem Grunde hätte er den Achas, Vater des Hiskia, und vor Allen den heillosen Menasche ausschließen müssen. Verschonte er den letzten vielleicht, weil er Buße that? Es mag seyn. Aber die Ursache, warum er gerade die drei Genannten zum Ausschlusse bestimmt hat, obschon die Theologen aller Zeiten darnach fragten, wird immer das Geheimniß des Matthäus bleiben. Genug, daß ihm die Gewohnheit seines Volkes, wie wir uns vorhin aus mehreren Beispielen überzeugt haben, die Befugniß dazu gab, ohne welches die Eintheilung nach Teßarodekaden unausführbar geworden wäre.

Ein anderer Umstand, den man als bedenklich heraushebt, ist folgender: Jechonia zählt zweimal; am Schlusse der zweiten und am Eingange der dritten Teßarodekade; weßwegen jener oder dieser ein Glied entgehet, und sich in der einen oder andern die Zahl vierzehn nicht findet. Doch geschah auch das mit guter Ueberlegung. Das unglückliche Ereigniß, die erste Abführung nach Babel, die in der Person des Jechonia, zusammt allen Edeln, Künstlern, Kriegsmännern und Waffenschmieden, vollzogen wurde, war in den Augen des Genealogisten eine Epoche in der Geschichte von Juda. Von ihr werden die siebenzig Jahre des Exils gezählt. Da nun die *μετοικεσια βαβυλωνος* mit Jechonia den Anfang nahm, beschließt er den alten Stand der Dinge, und steht als erzeugt und lebend noch in der zweiten Periode; als Erzeuger aber in der dritten; denn er hatte bei der Abführung keine Kinder; erst in Babel ward ihm eine Nachkommenschaft. Er stehet indessen am Ende der zweiten Periode nicht allein; sondern Er und seine Brüder, zusammen genommen, gelten für Einen. Der Ausdruck Brüder, *αδελφος*, kömmt hier in einem weiten Sinne vor, für die ganze Familie des Josia. Glassii Philolog. sacra. L. II. Tract. I. c. 15 p. 1254. ed. Dathe.

Und nun noch ein Bedenken: man zählt und zählt die drei Teßarodekaden vorwärts und rückwärts, und ungeachtet Jechonia doppelt aufgeführt wird, finden sich in der letzten

Teßarodekade nur dreizehn Glieder. Davon liegt jedoch das Gegentheil vor Augen; aber man wollte mit Micrologien Effect machen. Von Abraham bis David, einschließlich desselben, *απο Αβϱααμ ἑως Δαβιδ*, Matth. I. 17, sind es vierzehn; auf gleiche Weise ist in der letzten Abtheilung *ἑως του χϱιστου*, Christus einschließlich, die Zahl vierzehn vollständig.

Vergleichung beider Genealogien, Versuche, ihren Widerstreit zu lösen.

§. 26. Die Ausgleichung der Genealogie des Matthäus mit jener des Lukas, III. 23. IV., ist oft versucht worden; aber der Erfolg entsprach den Bemühungen nicht. Das öftere Mißlingen konnte Herrn Strauß nicht anders als willkommen seyn, um aus diesen Wirren Vortheil zu ziehen, und die mythische Ausgleichung als die einzig mögliche geltend zu machen, was er auch §. 21 und 22 S. 167—180 fleißig gethan hat. Er konnte nicht leicht für seine Rührigkeit ein tauglicheres Feld ersehen, wie es Alle, die sich mit Auseinandersetzung alter Genealogien befaßt haben, bekennen, daß es deßfalls viel leichter ist, Schwierigkeiten zu machen, als solche zu lösen, und der Bestreitende mit weit geringerer Mühe gewinnt, als der Antwortende. Zudem hat unser Gelehrter vornehmlich an altersschwachen und erbleichten Hypothesen seinen Scharfsinn zu üben für gut gefunden.

Vorläufig können wir annehmen, daß Lukas, der nach Aussage seines Proömiums außer den Schriften von Vielen auch welche von Augenzeugen und Ermächtigten zum Lehramte vor sich hatte, mit dem Buche des Matthäus bekannt war, und diesen seinen Vorgänger in dem Beweise der Legitimität nicht habe entwerthen, und der Unrichtigkeit beizichten wollen, sondern vielmehr von der Voraussetzung ausgegangen sey, beide Geschlechtstafeln können neben einander bestehen. Das konnten sie aber nur durch Thunlichkeit einer Aus-

gleichung nach jüdischer Satzung und Gewohnheit, die jeder Jude kannte, um sich selbst zu verständigen.

Lukas geht weiter zurück als Matthäus, nämlich bis auf Adam, der ein Sohn Gottes war: sey es nun, daß er von einem Sohne Gottes anfangen, und mit dem Sohne Gottes im höheren Sinne das Verzeichniß habe enden wollen; oder auch, daß ihm die Idee des Paulus vom ersten Adam, von dem unser Verderben körperlich und geistig ausgegangen ist, und von dem letzten Adam vorschwebte, der fürs Böse die Sühne dargebracht, und die Menschheit erneuert hat. Beide Gedanken vertragen sich; keiner schließt den andern aus, und nach jüdischer Art ist es fein und witzig, mehrere Beziehungen an einer Sache aufzufinden, und sie zugleich auf einen Gesichtspunkt zusammenzuleiten.

Man muthe mir nicht zu, daß ich den Vortrag durch Beantwortung geringfügiger Einwürfe zersplittere; die wichtigeren sollen nicht übersehen werden; jene aber werden in der Zusammenstellung des Ganzen ihre Lösung erhalten.

Die zwei Geschlechtstafeln gehen das erste Mal von einander darin ab, daß die des Matthäus die Abkunft Jesu von Salomo, die des Lukas aber von Nathan ableitet. Der Gegner möge nun beweisen, daß Nathan Leibeserben männlichen Geschlechts hinterlassen habe, was ihm wohl nicht gelingen wird, da sich im A. T. nirgend welche finden. Auf den Fall, daß er kinderlos abging, trete ich in das gute Recht ein, nach dem Gesetze, Deuteron. XXV. 5—10, zu behaupten, daß Salomo, sein Bruder aus derselben Mutter, aus der Gemahlin des Uria, ihm Samen erwecken, einen Sohn für ihn erzeugen, und ihm zueignen mußte, damit in Israel sein Geschlecht nicht erlösche. Der Erzeugte war der Natur nach ein Sohn Salomo's; nach dem Gesetze ein Sohn Nathans, und konnte in erster Hinsicht in der Salomonischen, in der zweiten aber in der Nathanischen Linie verzeichnet werden. Diese letzte Linie, die Nathanische, führte Lukas bis auf Schealtiel und Sorobabel, und Mat-

thäus ebenso die Salomonische. In Schealtiel und Sorobabel treffen beide Genealogisten wieder zusammen.

Wie sich zwei getrennte Geschlechtslinien des königlichen Hauses in diesen beiden Männern wieder begegnen können, wußte zu Zeiten Jesu Christi jeder Jude leicht zu errathen, wo das Leviratsrecht noch im Brauche war. Versetzen wir uns in diese Zeit zurück, so sollte dasselbe zu errathen gelehrten Männern nicht schwerer seyn, als damals gemeinen Juden. Es sind indessen über vierhundert Jahre von den Tagen Salomo's bis tief ins babilonische Exil abgelaufen, als der Tod des Jechonia diese Nothhülfe zum zweiten Male erforderte. Es kann es also wohl Niemand bedenklich finden, daß derselbe Fall sich zu bald wieder einstelle.

Jechonia hatte keine Kinder, als er nach Babel abgeführt wurde. II. Kön. XXIV. 12. Daselbst lag er sieben und dreißig Jahre im Kerker, bis ihn eine Regierungsveränderung begünstigte, und er in Freiheit gesetzt wurde. II. Kön. XXV. 27. Doch erzielte er keine Kinder mehr. Jerem. XXII. 30. Es lag also dem Gegengeschlechte ob, die durch den Tod des Jechonia erloschene Salomonische Linie fortzupflanzen. Das Gegengeschlecht ist das Nathanische, weßwegen Schealtiel als Stammhalter in beiden Linien erscheint; doch nicht ohne eine Mittelperson: nach Lukas war es Neri, der den Schealtiel erzeugt hat. III. 27. Diesen Neri hat Matthäus nach seiner gewohnten Freiheit übergangen.

Es stößt uns aber hier eine weitere Schwierigkeit auf: nach I. Chron. III. 17 hätte Jechonia mehrere Söhne gehabt; doch wurde nur der erste, aus einer Pflichtehe entsprungene, auf den Namen des kinderlosen Vaters geschrieben; die Söhne Jechonia sind Asir, Schealtiel sein Sohn, und Malchiram und Pedaja. Söhne Pedaja sind Srubabel und Schimi und der Sohn Srubabels ist Meschullam u. s. w. Die Worte: Söhne Jechonia sind Asir, haben mich in einer früheren Schrift zu einem Mißgriff verleitet, den ich nunmehr berichtige. Ich glaubte die mehrfache Zahl, wie sie

hier voranstehet, Söhne Jechonia, im strengen Sinne nehmen zu sollen; dem ist aber nicht also. Der Sprachgebrauch ist hierinfalls ein anderer. Es gibt sich in den Genealogien öfter, daß die vielfache Zahl voranstehet, obschon der Vater nur einen Sohn hatte; die Redensart will in diesem Falle sagen: Söhne Jechonia (sind) nur einer, der Asir. Folgende sind es, deren Jeder nur einen Sohn hatte: Söhne Anna sind Dischon, I. Chron. I. 41.; Söhne Joel, Schemaia sein Sohn, I. Chron. V. 4; Söhne Kahath, Aminadab sein Sohn, I. Chron. VI. 7; Söhne Usi, Israchia, I. Chron. VII. 4; Söhne Jdiael, Bilham, I. Chron. VII. 10.

Die Abstammung stellt sich somit also dar: Asir wurde durch Neri, nach Luk. III. 27, für Jechonia erzeugt; dieser erzeugte den Schealtiel; Schealtiels Sohn war Pedaja, dessen Sohn Srobabel. I. Chron. III. 17—19. Asir und Pedaja sind von Lukas wie von Matthäus übersprungen, was nach herkömmlicher Sitte, wie wir im vorigen Paragraphen gesehen, keinem Bedenken unterlag. So weit sind wir indessen in der Ausgleichung vorgerückt.

Mit Srobabel geht die Salomonische und Nathanische Linie bei beiden Evangelisten wieder aus einander, und er ist Stammhaupt in beiden Geschlechtern, in einem als natürlicher, im andern als gesetzlicher Vater. Das wäre nun die dritte Pflichtehe, die durch diese Erscheinung angezeigt ist.

Das philologische Gewissen der Gegner einer Ausgleichung regte sich hier beim Anblicke zweier Namen, Schealtiel und Srobabel, in dem Verzeichnisse der einen und der andern Abstammung, was auf Vermittlung durch Pflichtehen deutlich hinwies. Diese Gelehrten, nicht geneigt, etwas zuzugeben, so lange sie durch Läugnen entkommen konnten, griffen zum Aeußersten, und stellten die Einerleiheit der Personen in Abrede: der Schealtiel und Srobabel war ein anderer bei Matthäus und ein anderer bei Lukas. Es störte sie nicht, daß in beiden Evangelien nicht nur die Namen gleich

sind, sondern auch die Zeitverhältnisse, daß Schealtiel der ältere, Serobabel der jüngere ist, daß sie beide als Nachkommen Davids bezeichnet sind.

Um sich zu behaupten, zählten sie nun Mann für Mann, und fanden im Verzeichniß des Lukas drei und zwanzig Zeugungen von David bis Serobabel; dagegen bedeutend wenigere bei Matthäus. Allerdings sind es bei Matthäus nur siebenzehn; allein sie hätten nicht vergessen sollen, daß er wegen der Teßarodekaden drei Könige von Joram bis Usia ausgelassen, die in der wahren Berechnung dennoch zählen; daß er den Neri, Vater Schealtiels, übergangen hat. Weiter ist Sedekia bei Matthäus nicht erwähnt; doch hat auch er gezeugt, wenn er gleichwohl seine Nachkommen verlor, da der König von Babel die Kinder des unglücklichen Vaters unter dessen Augen ermorden ließ. Wir kommen also auf zwei und zwanzig Zeugungen, wo Lukas deren zwanzig und drei zählt. So unbedeutend ist die Ungleichheit in beiläufig 450 Jahren.

Von nun an, durch ungefähr eben so viele Jahre, stellt sich keine Nöthigung mehr ein, das eine Geschlecht durch das andere zu ersetzen bis auf Joseph, den Vater des Herrn, welcher bei Lukas in der Linie Nathans, bei Matthäus in jener des Salomo aufgeführt ist, und daher in der einen als Sohn der Pflicht, in der andern als natürlich Erzeugter sich einreihet. So einfach entwirrt sich der dem Anscheine nach sehr verwickelte Knaul. In mehr als tausend Jahren sind nur vier Pflichtehen erforderlich, die Ausgleichung zu bewirken.

Ehe wir diesen Gegenstand verlassen, haben wir noch einige Einwürfe zu beantworten, welche jeder Ausgleichung als Verwerfungsgründe entgegengesetzt werden. Der erste ist von Herrn Strauß, II. Kap. §. 21 S. 174, vorgetragen, und lautet also: Lukas bedient sich der Worte, III. 23, *υιος Ιωσηφ του Ἡλι*, Joseph war ein Sohn Heli, wo sich hingegen Matthäus ausdrückt: *Ιακωβ εγεννησε τον Ιωσηφ*.

Das Wort εγεννησε, er hat gezeugt, schließt die Dazwischenkunft einer Pflichtehe gänzlich aus. Doch so strenge wird der Ausdruck nicht zu nehmen seyn. Matthäus hat ihn von Abraham abwärts immer gebraucht, und der Gleichförmigkeit wegen bis ans Ende beibehalten. Gewiß erscheint er öfter in sehr weiter Bedeutung, wie in dem Satze: Joram erzeugte den Usia; bekanntlich lagen drei Könige zwischen ihnen. Eben so sagt er: Josia erzeugte den Jechonia; Jechonia aber war ein Sohn Jojakims und Enkel des Josia. Was wir über Schealtiel und Serobabel bemerkt haben, dürfte hier wohl noch erinnerlich seyn.

Wir legen indessen das Gewicht der Entscheidung nicht einzig darauf. Joseph steht in zwei Geschlechtslinien: als Sohn ist er durch Jakob ein Abkömmling Salomo's; durch Heli ein Abkömmling Nathans; nun konnte ja auch das Geschlecht Nathans in Gefahr gekommen seyn, zu erlöschen, in welchem Falle Jakob den Joseph für Heli wirklich erzeugt, und das εγεννησε seine volle Geltung hat. Es konnten somit beide Geschlechter sich den Joseph aneignen, und durch ihn die Ehre, das Stammgeschlecht des Messias zu seyn. Denn auf das läuft die ganze Genealogie des Lukas hinaus, die Ansprüche der Familie Nathans, welche den Messias zu den ihrigen zählte, nicht unbeachtet zu lassen, weßwegen das zweite Geschlechtsverzeichniß von Jesu durch Lukas zu Tag gefördert worden ist.

Weiter wird eingewendet: „Es habe sehr wenig Wahrscheinlichkeit, daß nach den Zerrüttungen des Exils und der folgenden Zeiten in der obscuren Familie des Joseph noch so weit hinaufreichende Genealogien vorhanden gewesen.“ II. Kap. §. 22 S. 178. Wir haben es also nur mit einer Unwahrscheinlichkeit zu thun, wogegen eine andere Unwahrscheinlichkeit als genügende Antwort gelten dürfte. Die angefochtenen Verzeichnisse wurden zur allgemeinen Kenntnißnahme des Volkes, und wohl zu merken des jüdischen Volkes, veröffentlicht; die Juden aber sollten doch gewußt haben,

wie weit rückwärts ihre Geschlechtsverzeichnisse reichen, oder auch nicht. In dieser Hinsicht wäre es ein thörichtes Beginnen gewesen, ihnen Genealogien vorzumalen, welche nach ihrem Wissen und Gewissen nimmermehr vorhanden seyn konnten.

Fürder bitten wir zur Kenntniß zu nehmen, daß die Zerrüttungen während des Exils es gerade gewesen sind, wegen welcher man nach der Rückkunft ins heimathliche Land veranlaßt wurde, wieder Ordnung zu schaffen. Es wurde eine Wiederherstellung der Stammverzeichnisse beschlossen, und auch in Vollzug gesetzt, um Unberechtigte, die ihre israelitische Abkunft nicht darthun konnten, fortzuweisen, Freie von Knechten zu sondern, und die Eigenthumsrechte der Stammbefugten zu wahren. Esr. II. 1—65. Nehem. VII. 6—65. Wir finden sie daher sämmtlich, als Nehemia im einundzwanzigsten Jahre des ersten Artaxerxes die Mauern der heiligen Stadt wieder erbaute, nach ihren Wohnorten und Unterabtheilungen in Familien einberufen, und an den ihnen angewiesenen Strecken des Baues beschäftigt. Nehem. III. 1—31. Nachdem aber die Stamm- und Familienrechte geregelt waren, lag Jedem daran, dieselben und die urkundlichen Nachweisungen, worauf sie beruhten, für seine Nachkommen zu erhalten.

Am strengsten wurde gewacht über die Geschlechtstafeln der Priester und Leviten, welche unter den Augen des Hochpriesters fortgeführt, und wenn etwa Kriege, wie zur Zeit des Antiochus, Pompejus und Varus, Verwirrungen im Lande angerichtet hatten, sogleich wieder berichtigt und erneuert wurden. Selbst nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus beeiferten sie sich, noch immer einer Erneuerung ihres Staates gewärtig, ihre Genealogieen wieder herzustellen [1].

Hier handelt es sich indessen nicht um den Priesterstand, sondern um den Nachkommen Srobabels, der vom königs-

[1] Joseph: adv. apion. L. I. c. 10.

lichen Hause entsprossen, und Führer der ersten einwandernden Heersäule war, welche die Sehnsucht zur Rückkehr nach dem Lande der Väter trieb. Wer möchte wohl glauben, daß die Söhne und Abkömmlinge dieses Volksfürsten sobald ihr Geschlecht vergessen, und die Beweise ihrer Herkunft dem Zufall überlassen hätten? Die Obscurität, in die sie im Laufe der Zeit gefallen sind, ließ sie nicht am Wiedererwachen ihrer ehemaligen Vorzüge verzweifeln. Menschen, die Alles verloren haben, geben nicht auch ihre Hoffnungen auf, und die Titel ihrer Ansprüche auf ein besseres Loos.

Aber noch mehr: der allgemeine Volksglaube an die einstige Wiederkehr der alten Herrlichkeit des Hauses David machte ihnen die Erhaltung ihrer Abstammungsbeweise theuer, welche ihnen eine Mittheilnahme am bevorstehenden Glücke des Herrschers von Davids Geschlechte verhießen.

Die Juden waren sich überhaupt besserer Dinge bewußt, was die Bewahrung ihrer Geschlechtsverzeichnisse betrifft auch nach dem Kriege des Titus, und sahen deßfalls stolz auf ihre Volksgenossen über dem Euphrat. „Alle Genealogien gehen bis an den Strom Jesek; Rabi Jose, Namens des Rabi Bun und Meister Schemuel sagt: Einer behauptet, bis zum Strom Jesek; ein Anderer bis zum Strom Joani; Meister Jehuda sagt: zwischen Tiger und Euphrat ist Exil, was die Genealogien betrifft [1]).

III. Kapitel.

Verkündigung der Empfängniß Jesu; dessen übernatürliche Erzeugung; Besuch der Maria bei Elisabeth.

(§. 23—27 S. 181—211.)

§. 27. Ueber die Zuläßigkeit der Apokryphen zur Erläu-

---

[1]) בכל ליוחסין עד נהר יזק ר״ יוסי בי רבי בון אמר רב ושמואל חד אמר עד נהר יזק וחד עד יואני אמר רב יהודה בין הנהרות כגולה ליוחסין: Gemar. hierosol. ad Misch. Kiduschin. c. IV. sect. I.

terung der Evangelien, womit Herr Strauß sich die Wege bereitet zur Deutung des angekündigten Geschichtsabschnittes, haben wir oben (§. 16) das Nöthige erinnert. Solche exegetische Nebel trüben nur das Auge des Nichtunterrichteten. Auch kehre ich mich nicht an die Methode, zuerst das Formelle, dann das Sachliche zu betrachten. Die Auflage der Geschichtforschung ist einen Thatbestand zu erheben; das Formelle einer und derselben Handlung ergibt sich vornehmlich aus den gemüthlichen Eigenheiten und Sitten des Volkes, dem die Handelnden angehören.

Die Verlobung zwischen Joseph und Maria war vollzogen. Zwischen diesem Uebereinkommnisse und der Abholung der Braut bestand nach Maßgabe der Umstände ein größerer oder kleinerer Zwischenraum, in welchem sich die Braut mit ihren Zurüstungen zur Hochzeitfeier beschäftigte [1]).

In dieser Zwischenzeit geschah Marien die Verkündigung eines himmlischen Sohnes, erzeugt durch Gottes Kraft. Von einem so außerordentlichen Begegniß war die Vorsagung nichts weniger als überflüssig. Die Jungfrau, unbekannt mit den mütterlichen Gefühlen, die sich nach ihrer Befruchtung einstellten, konnte ihr Unwohlseyn nur für krankhafte Anwandlungen halten, bis die Schwangerschaft in die Augen fiel, und diese Geschichte sich nicht allein mit der größten Verwirrung endete, sondern sie schwerer Bestrafung aussetzte. So viel lag daran, daß sie Vorwissenschaft von dem Zustande erhielt, zu dem Sie nun einmal bestimmt war.

Ob sie von der Engelserscheinung ihrem Bräutigam sogleich Mittheilung gemacht habe? — Wenigst sie selbst nicht. Wenn man an Besuche des Brautpaares oder doch des Bräutigams denkt, an trauliche Gespräche und wechselseitige Eröffnungen, so ist das Alles gut deutsch, aber morgenländisch ist es nicht [2]). Man sucht sich eine Braut durch Da-

[1]) Seldeni uxor hebraea. L. II. c. 8. Michaelis, mosaisches Recht. II. Thl. §. 91.

[2]) Man sehe über die strenge Sonderung beider Geschlechter: La terre

zwischenkunft von alten Frauen, die unbeschwert in das Weibergemach den Zugang haben; wo es aber eigene Bäder für das Frauenzimmer giebt, verfügen sich diese Kundschafterinnen in die Badhäuser, um dem Heirathslustigen von ihren Beobachtungen Kenntniß zu geben [1]). Hat er eine Wahl getroffen, so sendet er einen bewährten Freund, שליח, an die Eltern, oder, in deren Ermanglung, an die nächsten Verwandten, in deren Hause die Jungfrau wohnt, und unter deren Schutz sie stehet, um Anträge zu machen, oder Verabredungen anzuknüpfen. Wenn sie zum Ziele führen, wird ein Heirathsvertrag abgeschlossen [2]). Auch jetzt bis zur Uebergabe der Braut sind vertrauliche Mittheilungen zwischen den Verlobten, wenn nicht die Mutter oder nahe verwandte Frauen ins Mittel treten, nur durch die Zwischenträgerin, שלוחה, προξενητρια, pronuba, thunlich, welche über die Persönlichkeit, die Eigenschaften und Wünsche der Braut dem künftigen Eheherrn Bericht erstatten. Seyen es nun die Mütter oder Frauen der Verwandtschaft, oder die Kundschafterin; ihnen lag es ob, die unverhofft sich offenbarende Schwangerschaft der Jungfrau dem Bräutigam bekannt zu machen. Maria konnte selbst nur durch sachverständige Frauen zur Kenntniß kommen, daß sie in diesem Zustande sich befinde, ευρεθη εν γαστρι εχουσα. Matth.

saint (voyage), par Eugen Roger. Paris 1664. L. II. c. XI Memoires du chev. d'Arvieux, 3. Partie. ch. 18 p. 302—307. Volney, Voy. Vol. II. de la Syrie ch. XL. p. 441 sec. edit.

1) Die Einsichtnahme geschah nicht obenhin. Hätte die Braut Flecken oder Anmähler, so bleibt sie dem Bräutigam, falls ein Bad an jenem Orte ist, מרחץ באותה העיר, weil er es durch die anverwandten Frauen hätte wissen sollen. Misch. in cetuboth. c. VII. sect. 8. Flecken, Warzen, aus denen Haare sprossen; ob sie aus dem Munde riecht, eine widerliche Hautausdünstung oder eine kreischende Stimme hat 2c., muß erörtert werden. Gemar. hierosol. ad Kidduschin Mischn. cap. II. sect. 5.

2) Misch. in Cecuboth. c. IV. sect. 5. Gemar. hierosol. ad keduschin Mischnae. c. II. sect. I. Buxtorf, de sponal. et divort. §. LII.

I. 18. Wie bald nun die Engelerscheinung und der darauf folgende Zustand Mariens dem Joseph angekündigt worden sey, sagt uns kein Evangelium an; aber so viel erheischte die Sachlage, den Joseph sobald möglich von diesem Vorfalle zu unterrichten, damit nicht die Schwangerschaft früher ruchbar werde zum großen Unglücke der Jungfrau: es verfieng hier kein anderes Mittel, als dem Joseph mit Offenheit entgegen zu gehen.

So viel ist gleichfalls klar, daß Joseph beruhigt werden mußte, nicht durch Menschen, sondern durch eine höhere Dazwischenkunft, wenn nicht das Verlöbniß zerrissen und noch Aergeres daraus werden sollte. Die ihm mitgetheilte Verkündigung des Engels, der Marien ein Kind ohne Zuthun eines Mannes versprochen hatte, war nicht der Art, daß sie sogleich befriedigte. Vermuthlich war der Fall dem Joseph nie vorgekommen, daß eine Jungfrau ohne Beiwohnung eines Mannes schwanger geworden; er konnte sich auch nicht vorstellen, daß Mädchen vom Winde wie die andalusischen Pferde, nach Römerglauben, befruchtet werden. Wenn daher die Kritik des Tages dem Joseph die Ungläubigkeit oder vielmehr dem Engel die Fahrläßigkeit vorwirft, daß er ihm den Mangel des Glaubens nicht, wie er es verdiente, verwiesen hat, so erwies sich die Erzählung verständiger, als unsere Kritik.

Bis ihm diese Beruhigung geworden war, peinigten ihn, wie alle Menschen in gleicher Lage, abwechselnd die aufgestörten Gefühle. Doch wollte er die Sache nicht aufs Aeußerste treiben, und die ungetreue Braut nicht, *παραδειγματισαι*, als ein warnendes Beispiel der Bestrafung hingeben; welche bekanntlich die Verlobte, wenn ihr nicht Gewalt angethan war, eben so traf, wie die Ehebrecherin; nämlich die Todesstrafe durch Steinigung *). Denn unter

*) Weil hierin die Meinungen der Talmudisten sehr ungleich sind, kann man mich zum Beweise auffordern, den ich hiemit leiste. Wenn eine Verlobte sich einem Andern zur Unzucht hin-

Herodes, den man den Großen nennt, finden wir nicht, daß die Strafgewalt nach dem Gesetze Mose den religiösen Machthabern bestritten oder wohl gar entzogen worden wäre, was erst unter der Herrschaft der Römer in Beziehung auf die Todesstrafe geschah, die das Recht, dieselbe zu verhängen, als der höchsten Staatsgewalt zuständig, für sich ausschließlich in Anspruch nahmen. Weil Joseph nicht durch Eifersucht aufgestachelt, nach morgenländischer Art, auf Rache sann, wird er *δικαιος*, was nach Grotius hier so viel sagt als *χρηστος*, genannt, ein milder, gutmeinender Mann; denn er wollte sie heimlich entlassen, was bei den Verlobten wie den Eheweibern durch Ueberreichung des Scheidebriefes geschah [1].

Als er durch ein Traumgesicht vom eigentlichen Sachverhalte belehrt, worüber ihn kein menschliches Vermögen verständigen konnte, die Aufforderung erhielt, seine Braut, *παραλαβειν*, in sein Haus abzuholen, deducere sponsam, säumte er nicht, diese mit gewissen Feierlichkeiten verbundene Handlung zu vollziehen. Matth. I. 20. 25.

Dieses ist die Abfolge und der Verlauf der Thatsachen nach ihrem Zusammenhang. Luk. I. 26—38, und Matth. I. 18—21. Nachdem Maria in das Haus ihres Mannes eingeführt war, konnte erst die Reise zu Elisabeth vorgehen, deren Schwangerschaft ihr als das Zeichen dienen sollte, daß die Engelerscheinung nicht etwa eine Einbildung, entstanden durch fromme Entzücktheit, sondern ein wirkliches Begegniß sey. Jungfrauen ließ man nicht so im Lande herumschweifen, und am allerwenigsten während des Brautstandes. Philo schildert uns das ehrbare jüdische Familien-

giebt, sagt Philo: *ἁι ὁμολογιαι γαμοις ισοθυναμουσι, — ὡν χαριν καταλзυειν ἀμφοτερους ὁ νομος προσεταξε.* de legibus special. II. p. 539 edit. Turnebi. Mischn. in Cetuboth. c. IV. sect. 3.

[1]) Mischna in kidduschin. c. III. sect. 7. Buxtorf, de sponsal. et divort. §. LXXXVII.

leben also: dem weiblichen Geschlechte liegt ob, das Haus zu hüten, und innerhalb desselben zu verbleiben; den Jungfrauen in den Gemächern des Mittelhauses, die ihnen als Grenzen angewiesen sind, den ältlichen Frauen aber im vordern Hausraume [1]). Selbst eine Frau, so lautet die alte Judensatzung, wenn sie ohne Schleier ausgeht, oder auf der Gasse näht, und mit Vorübergehenden schwatzt, wird entlassen, und dazu der Morgengabe verlustig [2]). Wenn eine Frau nicht außer dem Hause arbeiten darf, wie mochten Landreisen eines Mädchens, sogar einer Braut, geduldet werden?

Sobald sie der Gewalt ihres Ehemannes übergeben war, so änderte sich die Sache; es stand bei ihm die Reise zu verwilligen, und ihr die Beruhigung zu gewähren, des Zeichens und seiner Erfüllung selbst ansichtig zu werden, welches ihr der Engel gegeben hatte. Sie trat also mit Erlaubniß des Mannes die Pilgerfahrt an, nicht ohne Geleit eines ihrer nächsten Anverwandten, wie es die Landessitte erheischt; weßwegen der Geschichtschreiber eines Umstandes nicht erwähnt, der sich in Palästina und in dem übrigen Syrien von selbst verstand. Ihr Aufenthalt bei Elisabeth verzog sich gegen drei Monate, was um so weniger Anstand fand, da Joseph beschlossen hatte, sich seiner Gemahlin zu enthalten, bis ihr Erstgeborner ans Licht getreten wäre. Matth. I. 26. Die Ehrerbietung für das Heilige, was aus Gottes Kraft keimen sollte, kam den Theologen nicht zu Sinn, wie es sich vordersamst gebührt hätte; daher die verunglückte Klage über den Mangel beiderseitiger Zärtlichkeit. Auf diesem Wege lernt man die Evangelien nicht verstehen.

Daß die Reise erst nach der Uebergabe der Braut in die hausväterliche Gewalt des Mannes vorgehen konnte, unter-

---

1) *Θηλειας δ᾽οικουρια, και ενδον μονη, παρθενοις μεν εισω κλισιαθων την μεσαυλιον ὁρον πεποιημενας, τελειαις δε ηθη γυναιξι την αυλιον.* de legg. spec. II. p. 550. Turneb.

2) Mischn. cetuboth. c. VII. sect. 6.

liegt wohl keinem Zweifel. Doch muß ich mir selbst noch eine Frage aufgeben: liegt nicht etwa ein Hinderniß in den Zeitmaßen? Als Marien die Verkündigung ward, erhielt sie zugleich die Zeitbestimmung, es sey der sechste Monat, daß Elisabeth mit einem Kinde gehe. Luk. I. 36. Maria blieb drei Monate bei Elisabeth. Luk. I. 56. Diese neun Monate nehmen die ganze Zeit zwischen der Verkündigung und der Rückkehr Mariens zu ihrem Manne ein, so daß für die Mittheilung ihrer Schwangerschaft an Joseph, seine darauf folgende Belehrung durch ein Traumgesicht, und die Abholung seiner Braut als Zwischenhandlungen keinen Raum finden. So scheint es; aber die Sache gleicht sich bei genauer Erörterung wieder aus. Allerdings sagte der Engel: dieß ist ihr, der vorhin Unfruchtbaren, der sechste Monat, *και ὁυτος μην ἕκτος εστιν αυτῃ*. Die hier gegebene Zeitbestimmung läßt immerhin einen ziemlichen Spielraum frei: ist es der angehende, oder der im Laufe begriffene, oder der endende Monat? Angefangen ist er gewiß; aber wie weit er vorgerückt, sagen uns die Worte nicht; eben so wenig, daß er schon verflossen sey. Nach gewöhnlicher Sprachweise: sie geht im sechsten Monat, genügt der angefangene oder im Laufe begriffene Monat, wo sohin ein Ueberrest an Tagen bleibt, bis er vollendet ist. Noch weniger sind die Monate des Aufenthaltes bei Elisabeth streng ausgemessen; der Schriftsteller beschränkt die Dauer selbst durch das, *ὡσει*, ungefähr drei Monate. Sie verblieb nämlich nicht, wie er es selbst erläutert, bis zur Niederkunft der alten Frau; sondern trat den Rückweg nach Hause an, und erst hierauf wird erzählt, daß der Elisabeth die Zeit zu Ende gieng, um die Geburt zu vollbringen. Luk. I. 56. 57. Das ist der zweite Gewinn an Tagen. Nehmen wir nun nach billigem Anschlage die Mitte des sechsten Monats und das anhebende letzte Drittheil des dritten Monats an, so haben wir uns keine Ueberforderung erlaubt, und den Zwischenvorfällen wird hinlängliche Zeit vergönnt, sich einzuschieben.

Nur eine Schwierigkeit kann uns belästigen. Wir setzen sie als Frage an: in welcher Frist konnten bei Maria die Empfindungen der Schwangerschaft eintreten? Ich weiß es nicht; aber stelle meinen Mann, einen großen Mann, den Aristoteles, der statt meiner das Wort nimmt: „nach dem Empfängnisse, sagt er, fühlen sie sich am ganzen Leibe belästigt; es stellen sich Dunkelungen der Augen ein und Kopfschmerzen. Das geschieht bald und bereits am zehnten Tage, bei Andern etwas später, je nachdem sie mehr oder weniger kräftig sind; außerdem bekommen die meisten Eckel und Erbrechen u. s. w.“ [1]). Die Anzeige davon konnte wegen der Gefahr dem Joseph nicht lange vorenthalten werden. Ein Traumgesicht beruhigte ihn, und gab ihm den Befehl, seine Frau abzuholen, was er auch that. Die Hinreise und der Rückweg Mariens erforderten mit aller Gemächlichkeit acht Tage. Im Ganzen haben wir fünfzehn und zehn Tage für die angezeigten Zwischenvorfälle, deren keiner, so bald sich die Zeichen der Schwangerschaft geoffenbart hatten, mehrerer Tage bedurfte. Binnen sieben Tagen, die uns von fünfundzwanzig übrig bleiben, konnte die Anzeige, der Traum und die Abführung der Braut füglich geschehen. Eine Unmöglichkeit wird Niemand nachweisen.

§. 28. Nachdem wir die größern Geschichtstheile der beiderseitigen Erzählungen, wie sie in einander einfallen, nach guten Gründen geordnet haben, wird uns die Muße, auf die kleineren Glieder oder einzelne Umstände die Aufmerksamkeit zu heften. — Der Engel, der Marien die Geburt eines göttlichen Kindes, welches Davids Thron einnehmen, und über das Haus Jakob herrschen wird, und dessen Königthum ohn' Ende bestehen soll, Luk. I. 31—34, verkündet, endet in so streng jüdischen Formeln, als schwerlich ein wirklicher Gabriel gesprochen haben möchte. Leb. Jes. III. Kap. §. 27 S. 197. Warum denn nicht? er redet ja zu einer

[1]) Aristot. histor. animal. edit. J. C. Scaligeri L. VII. c. 1. p. 814. Tolosae 1619.

Jüdin, der er die Geburt des Messias vorsagt, die ihn nur begreifen konnte, wenn er nach jüdischer Idee und mit den stehenden Formeln ihres Volkes zu ihr sprach. Es ist genau derselbe Fall, der uns oben §. 22 bei der dem Zacharias gewordenen Erscheinung im Tempel vorgekommen ist.

Das Traumgesicht Josephs wird mit dem gleichen Einwurfe abgefertigt, daß auch in den Worten dieses Engels das jüdische Element nicht fehle. S. 198. Gesetzt, es würde fehlen; müßte dann nicht ein minder befangener Kritiker mit besserem Rechte schließen, dieser Bericht trage das Zeichen der Unechtheit an der Stirne, da er der jüdischen Denkweise und Färbung ermangle?

Die Erzählung vom Traume beschließt Matthäus I. 22. 23, mit einer Stelle aus Jesaia VII. 14, die an Mariens Empfängniß in Erfüllung gegangen ist: das Alles ist geschehen, damit erfüllt werde des Herrn Wort durch den Propheten, der also spricht: Siehe eine Jungfrau wird empfangen und gebären einen Sohn u. s. w. Darüber bemerkt Herr Strauß, ob das schon vorher auf den Messiás gedeutete Orakel zu der Annahme einer jungfräulichen Geburt Jesu Veranlassung gab, kann erst aus dem Folgenden entschieden werden. §. 25 S. 205. Was hier in Aussicht gestellt ist, wird in der Folge als wahr angenommen. Dieses Orakel ist die Knospe, aus der die Sage aufbrach von der Geburt des Messias durch eine Jungfrau, welche, von den Juden geglaubt, auf die Christen übergieng, und den Mythus seiner Geburt so gestaltet hat, wie wir die Geburt Jesu bei Matthäus lesen.

Ob die Stelle des Propheten im Wortsinne von Jesu zu nehmen, oder nach andern unter den Juden gangbaren Auslegungsarten, wovon wir oben §. 5 und 6 geredet haben, zu verstehen sey; diese ins Lange und Breite gezogene Verhandlung mag hier auf sich beruhen. Die Frage, worauf es gegenwärtig ankömmt, ist eine andere: ob die Juden die Worte Jesaja VII. 14 schon früher auf die Geburt

des Messias aus einer Jungfrau gedeutet, und somit zur Sage Anlaß gegeben haben, die man auf ihre Rechnung schreibt; oder ob Matthäus sie aus eigener Belesenheit in den Schriften der Propheten auf die ihm bekannte Thatsache angewendet habe? Sollte sich das Erste nicht bewähren, so hat der Mythus keinen Anfang und keinen Ursprung, und war nie vorhanden.

Nun aber haben die jüdischen Schriftweisen und Gelehrten nicht daran gedacht, die Stelle Jes. VII. 14 auf den Messias zu beziehen. Sie verstanden das ganze Hauptstück von der dem Achas vorverkündeten Geburt des Hiskia. Ich lege die beweisenden Stellen an den untern Rand [1]). Der Schluß, der sich hieraus ergiebt, ist Jedem klar: wenn die Juden die Worte des Propheten nicht von der Geburt des Messias verstanden haben, fehlte ihnen der Stoff, einen Mythus aus diesen Worten zu bilden, und auf die Christen zu überliefern. Am Ende wird es wieder auf das hinauskommen, was wir oben von Matthäus §. 8 behaupteten, er habe seine Citate aus eigener Schriftbelesenheit auf die Thatsachen angewandt, und aus dem A. T. die Züge aufgesammelt, die bezüglich auf die Lebensbegegnisse und Leiden des Messias als zutreffend an Jesu sich bewährten.

Lieber möchte ich es nicht gelesen haben, was §. 26 S. 206 der Herr Verfasser aus physiologischen Lehren erweisen will, daß Gott in einem weiblichen Körper keinen Menschen erschaffen könne. Es verräth gar zu sehr die

---

[1]) Der Jude Tryphon, als ihm Justin die Stelle des Jesaia anführte, um ihn zu bekehren, bewahrte sich gegen ihre Anwendung auf Jesu; es sey nur von einem Mädchen die Rede, und versicherte: *εστι δε ἡ πασα προφητεια λελεγμενη εις Εζεκιαν. λ.* Justin. Dial. cum Tryphon. c. 67. Dagegen macht sich Justin anheischig, den Trypho und die jüdischen Gelehrten, welche das Lehren, *εδιδαξαν ὑμας, λιγοντες εις Εζεκιαν αυτην ειρησθαι,* des Irrthums zu überführen. c. 68. Das Gleiche wiederholt er c. 71, *ὑπεσχομην αποδειξιν ποιησασθαι ουκ εις Εζεκιαν, ὡς εδιδαχθητε, την προφητειαν ειρησθαι. λ.*

Begehrlichkeit, auch das Entlegenste herbeizuziehen, und Effekt zu machen um jeden Preis. Man dünkt sich ins Mittelalter zurückversetzt: an Deus marem possit mutare in feminam? Nur eines, scheint es, sollte unsere Zeit vor jenen irrefragabeln Meistern voraus haben, daß zu Ludwigsburg das erste Mal der Liebe Gott als impotent erklärt wurde.

Den §. 30 Leb. Jes. S. 235—246 überschrieben: Verhältniß Josephs zu Maria. Brüder Jesu, schiebe ich mit vollem Rechte bei Seite. Der Herr Verfasser schließt ihn mit den Worten: „wir haben also keinen Grund zu läugnen, daß Jesu Mutter ihrem Gatten außer Jesu noch mehrere Kinder geboren habe, jüngere und vielleicht auch ältere." Mit dem Erstgebornen, πρωτοτοκος Matth. I. 25. Luk. II. 7 hat es also nichts auf sich; doch sollte nach dem von Herrn Strauß empfohlenen Mythus die Mutter des Messias eine Jungfrau seyn? — Da indessen der Herr Verfasser sich auf das bescheidene Ergebniß seines Forschens beschränkt: wir haben also keinen Grund zu läugnen, so fühlt er selbst, daß es ihm an einem Grund gebreche, das zu behaupten, was er sonst behauptet hätte. Dieser lange Paragraph nimmt also müßig seinen Raum ein: er behauptet nichts, als daß der Herr Verfasser nichts behaupten könne.

Besuch Mariens bei Elisabeth.
(§. 31 S. 247.)

§. 29. Die einfache Erzählung, auf welche uns die Aufschrift hinweist, Luk. I. 39—57, ist nach meinem Gefühle so wahr gedacht und empfunden, daß sie männiglich ansprechen und einnehmen sollte, den der Himmel nicht zum Krittler verdammt hat. Die Künstler vor und nach Raphael überließen sich dem schönen Eindrucke, und theilten dieses Gefühl. Wäre sie eine Dichtung, so müßten wir beim Verfasser eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens in einer

so eigenen Lebenslage und ein Verständniß dramatischer Kunst und Wirkung voraussetzen. Auch ist sie keine müßige Episode; sie gehört, wie wir schon bemerklich gemacht haben, zum ganzen Verlaufe als das Zeichen, Marien die Gewißheit zu geben, die Engelerscheinung sey nicht ein Spiel irre gewordener Phantasie; sondern sie habe Wahres gesehen und Wahres gehört.

Sobald es nur geschehen konnte, eilte sie, *επορευθη μετα σπουδης*, ins Gebiete Juda. Als sie in das Haus des Zacharias eintrat, und Elisabethen grüßte, sprang, wie die alte Frau den Gruß vernahm, das Kind in ihrem Leibe auf, und sie, voll des heiligen Geistes, rief mit lauter Stimme: gesegnet bist du unter den Weibern, und gesegnet ist deines Leibes Frucht! Woher wird mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir komme? — Schon erwartet uns ein Zweifel: wie wußte Elisabeth von der Schwangerschaft Mariens und dem hohen Ursprung ihres Kindes, daß sie also reden konnte? Die Antwort ist, vom heiligen Geiste. Allein der heilige Geist wird nicht angenommen; der Ausdruck steht hier in einem andern Sinne. Wie nun: sollte sie etwa von dem wunderbaren Hergange, von der Verkündigung des Engels, Nachricht durch Maria oder die Ihrigen erhalten haben? Davon aber findet sich kein Wort bei Lukas! Immerhin; damit ist für den Mythes nichts erobert. Lukas spinnt seine Erzählung nicht aus nach Art einer Novelle, die keinen Umstand unberührt läßt. Er sagt uns nichts, wie die Neigung Josephs zu Maria entstanden, durch welche weibliche Dazwischenkunft er zur Kenntniß ihrer Eigenschaften gekommen; wer für ihn als Brautwerber die Heirath verabredet; wer die Schwangerschaft Mariens entdeckt, wer ihm die kränkende Nachricht mitgetheilt, mit welcher Betroffenheit er sie aufgenommen, und mehreres Anderes nicht. Er hat sich lediglich in den Grenzen gehalten den Thatbestand in seinen Hauptzügen heraus zu heben. Wahr ist es, Lukas behauptet nicht, daß Elisabeth eine vorläufige Nachricht erhalten habe; aber hin-

gesehen auf das Verfahren, welches er in der Darstellung des Ereignisses, wovon wir reden, beobachtet hat, ist es eben so wahr, daß er mehrere Umstände umgangen hat, über die man Belehrung wünschen möchte. Darunter können wir auch diesen zählen, ohne daß uns Jemand mit einem positiven Entscheidungsgrunde entgegen treten könnte. Wo das Eine wie das Andere gleich viel für sich hat, kömmt Keinem ein Befugniß zu den Andern zu stören; Keiner weiß es besser als der Andere.

Wir haben kaum vernommen, wie physiologisch ausgemacht wurde, was Gott nicht kann. Nun ändert sich der Fall, und wird pathologisch: als Elisabeth den Gruß vernahm, sprang das Kind in ihrem Leibe auf. Wie das zugegangen, wird hin und her erörtert. Herr Str. wittert Unrath; §. 31 S. 253 begreiflich: er geht seiner eigenen Nase nach. Meine Kenntnisse sind deßfalls kurz beisammen; vielleicht aber an seinem Orte. Die Bewegungen der Frucht, sagt Aristoteles, wenn sie männlich ist, stellen sich meist am sechzigsten Tage und nach der rechten Seite ein [1]). Wiefern sie an heftigern Gemüthszuständen der Mutter Theil nimmt, sind mir nur zwei Beispiele bekannt: die Schwiegertochter des Hochpriesters Eli, als sie die Niederlage Israels, den Verlust der heiligen Lade und ihres Mannes Tod vernahm, wurde von Wehen befallen, gebar, und starb kurz darauf. I. Sam. IV. 19, 20. Juliä, die Gemahlin des Pompejus, wo es am Forum zu Thätlichkeiten gekommen war, und sie ihres Mannes Gewand, vom Blute eines Verwundeten bespritzt, daher bringen sah, im Schrecken, es möchte ihm ein Unfall begegnet seyn, ward ohnmächtig, kam schwer zu Besinnung, und machte eine Fehlgeburt [2]). Wenn man in heftigen Gemüthsbewegungen schauriger Art plötzlich die Frucht verlieren, sogar in Wehen sterben kann, kömmt es mir vor, daß in besonders

²) Aristot. hist. animal. L. VII. c. 3 p. 810.

²) Plutarch. vit. Pompeii. c. 53.

freudigen Ereignungen die Frucht an den mütterlichen Gefühlen nicht ohne Theilnahme bleibe.

Man denke sich, was die Vision dem Zacharias verkündet, wie sich ihr Wort bereits an Elisabeth bewährt hat, und die alte Frau, im Bewußtseyn des höchsten Familienglückes nun auch Marien begrüßend, schwanger mit dem Kinde, dessen Vorläufer ihr Sohn seyn sollte; man denke sich die mächtige Gemüthsergriffenheit, das Uebermaß der Freude, so wird man die rasche Bewegung der Frucht im Leibe der Elisabeth nicht davon trennen können. Auch das ist motivirt, wie die übrigen Bestandtheile dieser Jugendgeschichten.

Elisabeth beschloß, nachdem Maria die Erfüllung des ihr gegebenen Zeichens selbst gesehen hatte, ihre Anrede mit den Worten: Selige, die du glaubst, daß alles durch den Herrn Gesprochene zum Vollzuge kömmt, überläßt sich die von ihrem Glücke überzeugte Jungfrau dem Laufe der überströmenden Gefühle. — Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist jauchzet Gott meinem Beseliger entgegen, der hingesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd u. s. w. Allein der schöne begeisterte Ausdruck des höchsten Wonnegefühles rührt die kalte gemüthlose Kritik nicht. Man vernehme: „Ist nun aber der Hymnus der Maria als Wirkung des *πνευμα άγιον* zu fassen, so muß es auffallend gefunden werden, daß eine, unmittelbar aus der Quelle göttlicher Begeisterung geflossene Rede nicht origineller ausgefallen ist, sondern so stark mit Reminiscenzen aus dem A. T. — besetzt sich zeigt.“ III. K. §. 32. S. 250. Aber Herr Doctor, dort kam der heilige Geist nicht recht; hier wird er eingeflickt! Lukas überläßt die entzückte Jungfrau ihren eigenen Empfindungen, und wenn im Aufschwung ihrer Seele Bilder der Vergangenheit, Redensarten der heiligen Bücher sich herzudrängen, so ist das israelitisch fromm, in der Erhebung zu Gott mit Gottes Worte zu reden.

Betrachten wir hingegen den Freudenruf inniger Ergriffenheit der seligen Jungfrau von einer andern Seite, so muß

uns gerade das wieder auffallen, was wir im Hymnus des Zacharias (§. 24) oben wahrgenommen haben. Dieser Herzensguß ist nicht späterhin so gemacht worden. Er bewegt sich noch ganz in den altjüdischen Vorstellungen vom messianischen Staate, ehe sich die Apostel zurecht gefunden haben über das Reich des Herrn im geistigen Sinne. Er ist älter als die Predigt der Apostel: Die fromme Jungfrau träumt sich noch irdisches Glück und Menschengröße:

Er hat bethätigt seines Armes Kraft,
Hochmüthige in ihres Herzens Wahn zerstreut,
Gebieter herab geworfen von ihren Herschersitzen,
Und die Niedrigen erhöht,
Mangelnde mit Gütern überfüllt,
Und die Reichen leer entlassen.

Die Schatzung.

(IV. Kap. §. 32, 254 ff.)

§. 30. Zu Rom war Volkszählung und Schatzung, *απογραφη* und *αποτιμεσις* nicht getrennt, nomina in tabulas relata, aestimatio bonorum facta; weßwegen *απογραφη* für die ganze Handlung gilt. Auch in den Provinzen wurde es auf ähnliche Weise gehalten; nur hatte für die aestimatio eine professio statt. Anders verhielt es sich in den Ländern der sociorum, welche den regulis, tetrarchis, dynastis untergeben waren. Sie bildeten gleichsam die Vorwachen des Reiches; aber immer dem siebenköpfigen allmächtigen Ungethüm ausgesetzt, bereit, wie es ihm beliebte, sie zu verschlingen, lebten sie unter harten Bedingungen, wurden mit Tributen, *φοροις τεταγημενοις*, belegt[1]), wogegen es ihnen frei stand, die Unterthanen zu besteuern nach ihres Herzens Lust; fürs Andere waren sie im Kriege zur Heerfolge verbunden. In diesen Ländern übten die Römer keine Scha-

---

[1]) Appian alex. de bell. civil. L. V. c. 75. *Ιστη δε πη και βασιλεας, ὁυς δοκιμασειε, επι φοροις αρα τεταγμενοις.*

tzung aus, es wäre denn, daß eines in formam provinciae umgestaltet würde; sonst aber mochte es wohl seyn, daß man darin eine Volkszählung, απογραφη, vornahm bei Gelegenheit, wenn die Herrschaft vom Vater auf den Sohn übergieng, um aus der Bevölkerung zu ermessen, mit welchen Streitkräften jeder zum Dienste der Römer im Felde zu erscheinen hätte. Ein Verzeichniß solcher kleinen Könige und Herrscher in Asien giebt uns, außer Appian dem Alexandriner, Plutarch im Leben des Antonius [1]), der, meist in Geldnöthen, diese Freunde des römischen Volkes auszubeuten trefflich verstanden, und das an sich nicht üble System zum Schlechteren vervollkommnet hat.

Während der langen Bürgerkriege kam der Census außer Uebung, bis Augustus ihn wieder ins Leben rief [2]). Man schlug ihm vor, da er allein den zerrütteten Staat zu ordnen verzweifelte, Untercensoren als Gehülfen, vermuthlich für Rom allein, zu ernennen [3]). Nicht lange nach dem alexandrinischen Kriege, in seinem sechsten Consulate, nahm er zu Folge der ancyranischen Marmor den Census in Rom vor. Bald darauf, im siebenten Consulate, ordnete er den locker gewordenen Zustand Galliens, und erneuerte dort den Census [4]). Dann kam die Reihe an Italien und andere Länder [5]).

So allmählig ging die von Augustus begonnene Herstellung der aus ihren Fugen gewichenen Verfassung vor. Hätten wir aber auch diese historischen Belehrungen nicht, so müßte uns von selbst in die Augen fallen, daß die neu eingeführte Schatzung nicht durch einen einzigen Befehl des Kaisers, wie man anzunehmen geneigt ist (Leb. J. IV. Kap. §. 32. S. 256), gleichsam durch einen Zauberschlag entstanden sey, wenn man den Umfang des Reiches vom atlantischen Ocean bis an den

---

[1]) Appian. l. c. Plutarch. in Anton. c. 61.

[2]) Sueton. in Aug. c. 37.

[3]) Dio Cass. L. LII. c. 21. 33.

[4]) Dio, L. LIII. c. 22.

[5]) Dio, L. LV. c. 13.

Euphrat, und von den Ausmündungen der Donau ins schwarze Meer bis Siena und die lybische Wüste, und dann an die Weitläufigkeit des Geschäftes, jeden einzeln zu vernehmen, in Anschlag bringt.

Durch die fortgesetzten Bemühungen in einer Reihe von Jahren verschaffte sich der thätige Herrscher einen Ueberblick über die Gesammtbevölkerung des römischen Reiches, die Waffenmacht, die Einnahmsquellen und Ausgaben des Staates und den Vermögensstand des erschöpften Aerariums, so daß er in einer Krankheit, von welcher zu genesen er die Hoffnung aufgab, einen Grundriß aller Staatskräfte des ungeheuren Reiches, rationarium imperii, in Bereitschaft hatte, welchen er den zu sich berufenen Magistraten und dem Senate überreichte[1]). Als ihn Antonius Musa gegen Erwarten wieder hergestellt hatte, hörte er nicht auf an dieser wichtigen Uebersicht nachbessernd zu arbeiten, und übergab mit seinem Testamente dieses eigenhändig von ihm geschriebene und vervollständigte Denkmal seiner Herrschereinsicht und Thätigkeit den Staatsgewalten als ein Vermächtniß[2]).

Etwas ausführlicher als Andere hat Tacitus den Inhalt dieser Staatsschrift angegeben, dessen Worte ich anführe: Cum proferri libellum (Tiberius) recitarique jussit. Opes sublicae continebantur; quantum civium sociorumque in armis quot classes, regna provinciae, tributa et vectigalia, et necessitates et largitiones, quae cuncta sua manu perscripserat Augustus etc. Annal. L. I. c. 11.

Nach den Worten des Geschichtschreibers hat der Imperator nicht nur quantum civium, sondern auch gewußt, quantum sociorum in armis; quot regna, provinciae, tributa etc. Da er diesen Gedanken lieb gewonnen, und der Ausführung die Muße vieler Herrscherjahre dargebracht

---

[1]) Sueton. in Aug. c. 28. Dio, L. LIII. c. 30.

[2]) Suet. Aug. am Ende. Dio, L. LVI. c. 33.

hat, so ist es im Zusammenhang mit dieser Richtung seiner Thätigkeit, wenn wir annehmen, er habe keine Gelegenheit unbeachtet gelassen, sich über den Zustand der Bevölkerung der den unterwürfigen Fürsten zugestandenen Länder eine richtige und genaue Kenntniß zu verschaffen. Es kann uns daher nicht befremdend erscheinen, wenn er, wie sich ihm ein Anlaß dazu anbot, Volkszählungen in dem Gebiete der untergebenen Könige und Dynasten anordnete, unter welche bekanntlich Herodes gehörte. Die *απογραφη*, welcher Lukas II. 1. gedenkt, hat also an und für sich nichts Unglaubwürdiges.

Die größte Bedenklichkeit, die sich ihr entgegenstellt, ist das Stillschweigen des Josephus, als wenn er nichts hätte übersehen oder übergehen können. Jedoch sind auch ihm zufällig Aeußerungen entfallen, die auf eine Zählung hindeuten. Vorläufig liegt uns nun ob, den Anlaß zu ermitteln, welcher eine solche Maßnehmung herbeizuführen geeignet war.

Herodes hatte mehrmals ein Testament errichtet zu Gunsten dieses oder jenes seiner Söhne, und dann es wieder vernichtet. Endlich brachte ihn das Gefühl seines Alters und die Vorliebe für den heillosesten seiner Söhne, der sich in die väterliche Huld hineingeheuchelt und hineingelogen hatte, zum Entschluß etwas Entscheidendes zu thun: er verfaßte ein Testament, welches diesem Bösewicht, genannt Antipater, die Nachfolge im Königthum zuerkannte. Das Testament dem Kaiser zur Bestätigung zu überreichen, schickte er eben den saubern Antipater mit großen Geldmitteln und königliche Ausstattung nach Rom [1]). Es stand also die nahe Erledigung der Königswürde durch Hinfälligkeit des Vaters in Aussicht. Jetzt war die Gelegenheit gekommen, eine Volkszählung anzuordnen, das rationarium imperii zu vervollständigen, um näher zu bestimmen, mit welchen Streitkräften der König von Palästina, wenn Krieg im Orient ausbräche, dem Kaiser gewärtig seyn müsse.

---

[1]) Joseph. Ant. XVII. c. 3 n. 2. Bell. jud. L. I. c. 29 n. 2.

Was bald darauf aus dem Antipater geworden, und wie dem Vater über die Verworfenheit des Elenden die Augen aufgingen, thut hier nichts zur Sache; genug Herodes erkrankte, änderte das Testament, ließ den Bösewicht hinrichten, und starb.

Näher ist mit dem Gegenstande, der uns beschäftigt, folgende Nachricht verbunden. Salome, die Schwester des Herodes, welche die scheußlichen Wirren des Hofes ganz durchschaute, an denen sie selbst fleißig mitgesponnen und mitgewoben hatte, faßte Hoffnung das Königthum ihren Kindern, den Söhnen Pherora, zuzuspielen. In dieser Absicht suchte sie eine Stütze an einer mächtigen und einflußreichen Parthei, die sie durch eine feine Bestechung gewann. Wir geben die Worte des Josephus: Diese, Pharisäer genannt, sind im Besitze der Macht, am meisten den Königen entgegenzuwirken; verschmitzt, und wenn sie gereizt werden, auch mit offener Stirne Widerstand zu leisten, und zu schädigen bereit. Diese Männer, über sechstausend an der Zahl, wo das gesammte jüdische Volk mit Eiden beschworen, es wolle dem Kaiser hold seyn und den Angelegenheiten des Königs, haben nicht geschworen. Als sie nun der König an Geld strafte, hat die Gemahlin des Pherora das Strafgeld gereicht [1]. Dafür, fährt er weiter, sagten sie ihr vor, das Geschlecht des Herodes müsse durch Gottes Unwillen der Herrschaft verlustig, und dieselbe auf das Geschlecht Pherora übertragen werden. Dieses blieb dem Könige nicht verborgen; er verurtheilte sohin die schuldigsten der Pharisäer zum Tode und alle, selbst seine Günstlinge, welche am Hofe gleiche Gesinnungen zu hegen verdächtig waren.

Wir werden hier zufällig von einer merkwürdigen Staatshandlung in Kenntniß gesetzt, von einer Verpflichtung des ganzen Volkes, dem Kaiser gehorsam zu seyn und den Anordnungen des Herodes, und zwar in den letzten Zeiten des alten Kö-

---

[1]) Jos. Ant. L. XVII. c. 2 n. 4.

niges. Der Hergang war bedeutend genug, um eine eigene Erzählung zu verdienen; dennoch hat ihn Josephus nicht eigens erzählt, und er würde sich ganz aus der Geschichte verloren haben, wenn den Geschichtschreiber nicht die Ränke eines verschlagenen Weibes veranlaßt hätten, ihn obenhin zu berühren, um die Umtriebe dieser Frevlerin gegen einen Bruder, der Alles für sie gethan hatte, zur Schau zu stellen. Man möge daraus entnehmen, wie schwach das bloße Stillschweigen des Josephus sey, die Nachricht von der Volkszählung des Lukas der Unverläßlichkeit zu zeihen. Im Gegentheil scheint sie gerade mit der Beeidigung des Volkes für Augustus und Herodes verbunden gewesen zu seyn. Das Volk mußte nämlich in gewisse Sammelplätze zur Beeidigung einberufen werden, an welchen zu gleicher Zeit die Zählung vorgehen konnte. Sie erscheint sogar als geschehen, da die Zahl derjenigen, welche den Eid verweigert haben, ihrer mehr als sechstausend, ermittelt worden ist. So weit führen uns die Umstände, welche in der mangelhaften Erzählung eingewickelt liegen. Sehen wir weiter auf die Bemühungen des Augustus zurück, von allen Zubehörden des römischen Staates, seyen es socii, regna oder provinciae; betreffe es die Bevölkerung oder Abgaben, sich Evidenz zu verschaffen, so ist es glaubwürdiger, daß die Zählung vorgenommen worden sey, als nicht. So weit haben wir einen Anhaltpunkt gewonnen, in welchem das Stillschweigen des Josephus über eine *απογραφη* uns nicht benachtheilige; was er erzählt und sogar begünstigt, und das von Augustus geschichtlich Bekannte Bestätigung zusichert. Ueber das Uebrige hoffen wir uns gebührlich auszuweisen.

Man hält uns den Quirinus vor, welcher gemäß dem Berichte Josephs, als Archelaus entsetzt, verwiesen und Judäa als Zugabe der Provinz Syrien erklärt wurde, daselbst die Schatzung des Vermögens vornahm, und bei den Pharisäern weit bedeutendern Widerstand begegnete [1]). Daraus ver-

[1]) Jos. Ant. L. XVIII. c. 1.

muthete man, Lukas möchte diese Schatzung mit der Volkszählung verwechselt, und irrthümlich in das Geburtsjahr des Erlösers hinaufgerückt haben. Hinwiderum möchte ich zu bedenken geben, daß diese Verwechslung mit jenem Vorfall um so weniger einen Anschein hat, da er dem Leben des Lukas weit näher, um zehn bis eilf Jahre näher liegt, und vielleicht mit seiner Jugend zusammenfällt.

Den scheinbarsten Einwand nimmt man aus der Abfolge der Prätoren in Syrien; dieser ist es aber gerade, wenn man die römische Verfassung sich gegenwärtig hält, welcher sich am leichtesten löset. Zur Zeit, als Jesus Christus geboren wurde, so lautet der Einwurf, bekleidete entweder Sentius Saturninus die Stadthalterschaft Syriens, oder sein Nachfolger Quinctilius Varus; zwischen ihnen gibt es keine Lücke für einen dritten: Quirinus kann nicht in Syrien gewaltet haben. Ich muß hierinfalls, wie ich vorhin gesagt habe, auf die römischen Staatseinrichtungen aufmerksam machen: die magistratus ordinarii hatten nichts mit dem Census zu schaffen; sie selbst mußten den Censoren Rede stehen. Pompejus, der schon drei Triumphe gefeiert hatte, und damals Consul war, als Gellius und Lentulus den Census vornahmen, stellte sich ein, um vor ihnen das Pferd durchzuführen; denn er war nur von ritterlichem Geschlechte. Wie er von oben auf das Forum herabkam, umgeben mit allen Abzeichen seiner Macht, führte er das Pferd an der Hand, und befahl den Lictoren, ihm Platz zu verschaffen, trat vor den Gerichtsstuhl, und gab Antwort auf die Fragen, welche der ältere der Censoren an ihn [1]) richtete. Wem wäre es nicht bekannt, wie oft die Censoren Männer von hohem Range ihrer Würdr entsetzt, und vom Senate ausgeschlossen haben? Sie handelten nämlich cum potestate extraordinaria, und wurden in dieser Eigenschaft nach den Provinzen gesendet. Mit solcher Vollmacht ausgerüstet, vollzog

---

[1]) Plutarch. in Pompeio. c. 22.

Quirinus, unabhängig vom Prätor Syriens, seinen Auftrag, möge er nun Sarturninus oder Varus geheißen haben.

Ich stelle nun an mich selbst die Frage, ob nicht etwa Quirinus zur Zeit der Geburt Jesu anderswo in Geschäften verwendet worden sey, so daß er in Palästina nicht Amt handeln konnte? Einige Jahre vor dieser Begebenheit treffen wir ihn bei Tiberius zu Rhodus auf Besuch [1]), wohin sich Tiberius zurückgezogen hatte, nachdem Augustus die beiden Söhne des Agrippa, den Lucius und Cajus, in seine Familie aufgenommen, und als Cäsaren erklärt hatte. Der Besuch geschah allem Anscheine nach, als Quirinus die homonadensischen Cilicier, die in Aufruhr waren, zu bändigen von Augustus geschickt wurde [2]). Denn von Westen herkommend in der Richtung nach Cilicien, lag ihm Rhodus gleichsam am Wege, um den vormaligen Collegen im Consulate, den nur auf einige Zeit zurückgesetzten Tiberius, achtungsvoll begrüßen zu können.

Ein paar Jahre nach des Herrn Geburt kömmt er wieder zum Vorschein mit einem Auftrage des Kaisers. Es wurde ihm nämlich die Oberaufsicht über Cajus Cäsar anvertraut, der Syrien besuchen, und sich mit den armenischen Angelegenheiten beschäftigen sollte. Anfangs wurde er der Leitung des M. Lollius übergeben, der aber den verdienten Unwillen des jungen Cäsars auf sich zog, und darüber starb. Seine Stelle ersetzte Quirinus [3]).

In der Zwischenzeit, nach geendigtem Kriege mit den Ciliciern bis zu der übernommenen Anstellung bei Cajus Cäsar, begegnen wir den Quirinus nirgend in einem Geschäftsberufe, der ihn abhalten konnte, die Volkszählung in Palästina zu vollziehen. Er war nach dem Kriege gegen die Bergcilicier sogar in der Nähe und in Bereitschaft, dieses

---

[1]) Tacit. Annal. L. III. c. 48.

[2]) Tacit. l. c. Strabo. L. XII. p. 596 ed. Casaub. Paris 1620.

[3]) Tacit. l. c. Sulton. in Tiber. c. 12, 13. Vellej. L. II. c. 102.

Geschäft zu führen, und nach dessen Vollzug beim jungen Cäsar einzutreten.

Noch stößt man sich an dem Ausdrucke, *πασαν την οικουμενην*. Bekanntlich bedeutet *ἡ οικουμενη* bei den classischen Autoren die Römer-Welt, was Viele verleitet hat, die von August befohlene Volkszählung, Luk. II. 1. in diesem Sinne zu nehmen; diese Bedeutung ist aber nicht die einzige; zuweilen bezeichnet das Wort nur das Land des Schriftstellers; besonders wenn es aus mehreren Theilen besteht, und heißt das Land, soweit es bewohnt ist, mit Abschlag unwirthlicher Gebirge, Seen und Wälder. Demosthenes nennt Griechenland *οικουμενη* im Gegensatze gegen das Ausland [1]). Ein anderes Mal ist es das attische Gebiet mit seinen Colonien und Bundesverwandten, und hier bedient er sich sogar der Redensart *πασα ἡ οικουμενη* [2]). Eben so gebraucht es Josephus von Palästina, wie längst erwiesen wurde [3]). Das Königthum des Herodes begriff damals Hauran, Trachon, Peräa, Galiläa, Samarien, Judäa bis an die damalige ägyptische Grenze, einen Theil von Ituräa und Idumäa; so viele vereinte Länder werden collectiv *πασα ἡ οικομενη* genannt. Sonderbar klingt es, wenn behauptet werden will, (Leb. J. S. 256) weil der Befehl zur Volkszählung vom Kaiser ausging, er müßte das ganze römische Reich betroffen haben, als wenn diese Gebieter nicht nach Bedürfniß besondere Anordnungen in die Provinzen und abhängigen Länder erlassen hätten.

„Indeß, sagt Hr. Strauß S. 263, mit diesen Anstößen sind Schwierigkeiten der Angabe des Lukas noch nicht erschöpft, sondern es liegen dergleichen auch noch in der Art, wie nach

---

[1]) Demosth. *περι αλονησου* p. 85. T. I. Reisk.

[2]) Demosth. *περι στεφ* p. 141, 142 *πασα ἡ οικουμενη μεστη γεγονε προδοτων*. Sie waren aus Olvath, Larissa, Thebe und Athen.

[3]) Krebsii observation in N. T. ex F. Josepho ad Luc. II. 1. Künoel. commentar in h. l.

ihm die Schatzung vorgenommen seyn soll. Es heißt nämlich erstens, der Schatzung wegen sey Joseph nach Bethlehem gereis't, δια το ειναι αυτον εξ οικου και πατριας Δαβιδ, und so jeder εις την ιδιαν πολιν, d. h. nach dem eben erwähnten Ort, wo sein Geschlecht ursprünglich herstammte." — Da er nun zu Nazaret lebte, hätte er z. B. in den Zeiten des Archelaus nicht von dorther, aus fremdem Gebiete nach Judäa einberufen werden können u. s. w. Allerdings nicht; allein es ist die Rede von den Zeiten des Herodes des Großen; wie es in spätern Zuständen gehalten wurde, gehört nicht hieher. Um die Verhältnisse des Joseph ins Klare zu bringen, wollen wir aus den bei Matthäus und Lukas zerstreuten Zügen ein Bild zusammensetzen, wodurch sich manche Wirren, die man lieber unterhält als lös't, heben. Er war also aus Bethlehem, hatte aber daselbst weder ein Haus noch einen Grundbesitz, nicht einmal so vermögliche Verwandte, die ihm hätten ein Obdach während der Tage der Volkszählung anbieten können. Da geboren besaß er nichts als das Recht eines Ortsangehörigen und die Rechte eines freien Mannes, die er soweit behauptete, daß er sich von Niemanden etwa durch Knechtsdienste abhängig machte. Ohne Besitz und Ackerland übrigte ihm zum Lebensunterhalte nur die Erlernung eines Handwerkes. Mit dieser Beschäftigung suchte er, zu nahe an der Hauptstadt, dem gewöhnlichen Sitze der Künstler und Handwerker, im weiten Lande Brod, wo er es fand, und hielt sich deßhalb in Nazaret auf, wo er wegen der Vermählung mit Maria unverhofft eine geschichtliche Person wurde durch Jesu, den sie ihm als Braut, nach der öffentlichen Meinung als Ehefrau, geboren hat. Wo mußte er also in die Bevölkerungsverzeichnisse eingetragen werden? etwa zu Nazaret, wo er sich zufällig der Arbeit wegen aufhielt, oder da, wo er das Ortsrecht hatte? Die römischen Gesetze sagen bekanntermaßen, jeder in civitate sua, welche Bestimmung auch Lukas ausdrückt.

Zu Rom wurden die Frauen dem Censor nicht vorgestellt,

er fragte nur: habesne uxorem ex animi tui sententia? Nach Lukas hingegen hat Joseph auch Maria nach Bethlehem gebracht, um verzeichnet zu werden. Es bewiesen nämlich die Römer diese achtungsvolle Rücksicht, so viel wir wissen, dem weiblichen Geschlechte in den Provinzen nicht; Weiber, Knaben, Mädchen wurden vorgefordert [1]). In Syrien scheint es auf eben diese Weise sich verhalten zu haben. Es mußte das Alter der Familienglieder angegeben werden, indem das Alter Einige von Auflagen loszählte: Knaben von vierzehn Jahren, Mädchen von zwölf Jahren, alle bis ins fünfundsechzigste Jahr werden dem Kopfgelde unterworfen [2]). Dazu, sollte man glauben, sey ein persönliches Erscheinen erforderlich gewesen, damit der Censor aus eigener Ansicht über die Steuerpflichtigkeit ausspreche. Allein alle diese Angaben beziehen sich auf das Vermögensbekenntniß und Steuerpflicht, und finden keine Anwendung, wo es lediglich um eine Volkszählung zu thun ist.

Welches Verfahren die Römer bei Volkszählungen in den Ländern unterwürfiger Könige eingehalten haben, darüber ist mir nie eine Andeutung bei den Alten aufgestoßen; ich gestehe deßfalls meine Unwissenheit, und kann keinen Aufschluß geben über die Frage, warum Joseph seine Gemahlin zur Volkszählung nach Bethlehem gebracht habe? So lange nicht Jemand mit Aussagen der Alten in der Hand mich belehrt, daß Lukas hierin ein Versehen gegen das Bräuchliche bei Volkszählungen begangen habe, besteht das Ansehen des Lukas in diesem Punkte als unangegriffen und unangreiflich; denn um Bedenken und Bedenklichkeiten ohne urkundliche] Beweise gebe ich in einer historischen Frage nichts.

Da nun die ausführliche Erörterung über Census und Volkszählung soweit gebracht ist, daß sie nur an diesem letzten Umstande einem Anstoß begegnete, so daß dafür und dagegen nichts Entscheidendes eingesetzt werden konnte, so er-

1) Lactant. de mort. persecutor. c. 23.

2) Ulpianus Lib. L. Tit. 15. Digest. Grot. ad Luc. II. 1.

suche ich den Herrn Verfasser des neuesten Lebens Jesu, seinen Ausspruch zu mäßigen, welchen er mit folgenden Worten zur Wissenschaft aller Menschenkinder gebracht hat: Nun wissen wir aber, wie es mit dieser Schatzung steht: sie fällt ohne Rettung vor der Kritik dahin, und mit ihr das lediglich auf sie gebaute Datum, daß Jesus in einem Hirtenstalle geboren worden. S. 273.

Nähere Umstände der Geburt Jesu sammt der Beschneidung.

(IV. Kap. §. 33. S. 268.)

§. 31. Zuerst wird aus den Apokryphen gespielt; dann wendet sich die Rede an die Supranaturalisten. „Nehmen wir nun, — das sind die Worte, — die von Lukas erzählten Umstände der Geburt Jesu in supernaturalem Sinne, so ergeben sich mehrere Schwierigkeiten. Zuerst läßt sich billig fragen, welchem Zwecke diese Erscheinung dienen sollte? Die nächste Antwort ist: die Geburt Jesu bekannt zu machen. Aber sie wird ja durch dieselbe so wenig bekannt, daß in das so nahe gelegene Jerusalem erst später die Magier die erste Kunde von dem neugebornen Judenkönig bringen, und überhaupt in der weitern Geschichte keine Spur eines solchen Vorfalles bei der Geburt Jesu sich findet" u. s. w. So zwecklos ist bei weitem dieses Begebniß nicht; es bedingte zum Theil den Glauben an Jesum in Palästina. Wäre die Geburt des Messias so ganz unbemerkt vorüber gegangen, wie es die mehr als einfache, die ärmliche Oertlichkeit, in der sie geschah, und der Mangel des Nothwendigen, der sie begleitete, mit sich brachte, so wäre sie dem menschlichen Angedenken entschwunden. Das sollte nicht seyn. Sie wurde den Hirten als eine Feier der himmlischen Naturen unter Lobliedern auf den Allerhöchsten bekannt, und der Anführer des Geisterchores gab ihnen den Ort und alle Anzeichen an, den so eben gebornen Beglücker ansichtig zu werden in Umständen, unter

denen die verlassensten der Menschensöhne ins irdische Daseyn eingehen, in einer Hirtenhöle, in der Krippe, in Windeln. In solchen Hölen nämlich suchen die Heerden bei plötzlich einfallendem Unwetter Schutz; sie werden auch als Ställe gebraucht, wie es jetzt noch geschieht in Hauran und Ledscha. Ob die Hirten wohl fähig gewesen, die Warte des Engels zu verstehen? Der Glaube an einen kommenden Messias, wie bestände denn sonst das Straußische Ideal desselben? lebte im Volke, und gieng von Mund zu Munde.

Aber der Zweck wurde verfehlt; die Geburt des Messias wurde dadurch nicht bekannt. Dennoch war sie so bezeichnet, um dem Angedenken der Menschen nicht zu entfallen. War die den Hirten geschehene Verkündigung, und die Erzählung derselben, die sie ausgebreitet haben, für den Augenblick ohne Folgen, weil das hoffnungsvolle Kind sich bald darauf den Augen- und Ohrenzeugen, durchaus den Bewohnern der Umgegend entzog, so war doch die Erinnerung daran nicht für immer verloren. Man mußte wieder darauf zurückkommen, wenn die messianische Würde Jesu von den Juden besprochen, und ihre Anerkennung erwogen wurde. Wir wissen, wie jene, die ihn nur als einen Inwohner Nazarets kennen gelernt haben, ihm schon wegen des Ortes nichts zutrauten: kann es auch etwas Gutes zu Nazaret geben? Joh. I. 47. Die ihn nur von seinem Aufenthalte in Galiläa zur Zeit des Lehramtes kannten, entschieden geradezu gegen ihn: kömmt wohl Christus aus Galiläa? sagt nicht die Schrift: daß er aus Davids Geschlecht und von Bethlehem, wo David gewohnt hat, herkomme? Joh. VII. 41, 42, 43. Ebenso entschieden die Priester: Nie ist aus Galiläa ein Prophet aufgestanden. Joh. VII. 52. Es handelte sich also darum, seinen wahren Ursprungsort zu ermitteln, wenn das geschehen sollte, was geschehen ist, daß Jesu in Israel Glauben fand. Die Frage, ob es wohl auch Engel gebe? halte ich für einen Lückenbüßer in Ermangelung eines bessern.

Dann trug auch der Besuch der Magier zum selben Zwecke

bei, damit die Gewährleistung der Geburt Jesu zu Bethlehem nicht auf einer einzigen Thatsache beruhe; aber eine schaurige und unvergeßliche Erinnerung, die sich daran knüpfte, der Mord der Kinder, setzte vollends Alles außer Zweifel.

Wir kommen noch einmal auf die Hirten zurück, welchen die Verkündigung, der Messias sey geboren, und das Glück zu Theil geworden ist, ihn zu finden und zu sehen, was sie sogleich erzählten, und die Menschen mit Erstaunen vernahmen. Dennoch wußte man in Jerusalem nichts davon, als die Magier ankamen, und Nachfrage hielten nach dem neugebornen Könige der Juden. Wer sagt es, daß man nichts davon gewußt habe? Man schließt es vermuthlich aus den Worten: Herodes war betroffen und ganz Jerusalem mit ihm. Matth. II. 3. Folgt wohl daraus, also wußte man zu Jerusalem vom ersten Vorfalle noch nichts? Das Volk war betroffen, wohl auf eine andere Weise als Herodes, und konnte es um so eher seyn, weil ihm schon aus der Umgegend von Bethlehem eine Kunde zugebracht war, die damit im Einklange stand. Das Eine kann neben dem Andern bestehen, und das Zweite schließt das Erste nicht aus. Umsonst bemühet man sich, die Erzählung des Lukas von den Hirten und jene des Matthäus von den Magiern als unverträglich, als einander widersprechend, und beide Begebnisse als zwecklos darzustellen, und den Zusammenhang und die historische Begründung des Thatbestandes als unmöglich zu verdächtigen, um sich dadurch den Schein des Befugnisses zu geben, uns den Mythus als das letzte Rettungsmittel und die sacra ancora aufzunöthigen.

Der Ueberrest des Paragraphs berühret mich nicht mehr. Er bestreitet die Freunde der natürlichen Erklärung. S. 270—277. Was am Ende über die Beschneidung gesagt wird, S. 277—279, stehet nur da, um über Alles etwas zu sagen nach eigener Art.

Die Magier und ihr Stern, die Flucht nach Aegypten und der bethlehemitische Kindermord. Kritik der supranaturalistischen Ansichten.

(IV. Kap. §. 34. S. 279 — 294.)

§. 32. Der Herr Verfasser bereitet den Uebergang zu diesem Abschnitte des Matthäus durch den Rückblick auf seinen Sieg über die Erzählung des Lukas von der den Hirten geschehenen Verkündigung vor, an der er mehrere Merkmale als ungeschichtlich erkannt hat. „Was nun den Stern betrifft, fährt er fort, könnten wir hiebei zunächst uns darüber wundern, wie heidnische Magier aus dem Orient etwas von einem jüdischen König wissen konnten, dem sie eine religiöse Verehrung darzubringen hätten.“ Hierauf gibt er einen warnenden Wink, vor den Gefahren der Verführung, welche die Geschichte vom Sterne in sich birgt. „Eine solche astrologische Prognose mußte die Juden und Christen, welche von der Sache erfuhren, in dem Vertrauen zu jener trügerischen Wissenschaft bestärken, und dadurch unberechenbaren Irrthum und Schaden stiften.“ Sehr fromm! wie Reinecke den Gänsen predigt; aber mit dergleichen Argumenten beweis't man nicht, daß eine Geschichte keine Geschichte sey. Dann werden die Schriftweisen mitgenommen, welche dem Herodes den Geburtsort des Messias aus Micha V. 1. bestimmen; das sey ein hebräischer dieser Stelle ausgepreßter מוֹשֵׁל; wird wohl מְשֵׁל heißen sollen; der nichts beweis't. Möchte es sich so verhalten, was gleichwohl der Fall nicht ist, so war diese Deutung damals die allgemeine. Man sehe den Johannes: VII. 41, 42. Kömmt wohl der Christ aus Galiläa? sagt nicht die Schrift, daß er aus Davids Geschlechte und von Bethlehem, wo David gewohnt hat, herkomme? Weiter wird Herodes zurecht gewiesen, daß er eine falsche Maßnehmung ergriffen, sich des Kindes zu bemächtigen. Die schlauen Theologen geben dem schlauen Herodes noch schlauere Anschläge,

wie er sicherer zum Ziele gekommen wäre. S. 283—286. Gesetzt, die theologische Schlauheit sey schlauer als die des Herodes: konnte er nie in seinen Maßnehmungen fehlen? Kann man mit Klügeleien solchen Gehaltes die Geschichte umstoßen, oder auch nur angreifen wollen! Noch auffallender ist es, wenn Hr. Strauß den Matthäus zu entwerthen wähnt, weil er dreimal biblische Stellen anführt, welche dem Inhalte nach ganz unpassend seyn sollen. Die erste bei der Flucht nach Aegypten; II. 15. Dadurch wurde erfüllt die Rede des Propheten: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen. Hos. XI. 1. Die andere beim Kindermorde II. 17. Eine Stimme wurde in Rama gehört .... Rachel beweint ihre Kinder, und läßt sich nicht trösten ꝛc. Jerem. XXXI. 15. Die letzte Stelle setzt vollends nach Hrn. Strauß dem Abschnitt die Krone auf. S. 293. Als die Eltern mit dem Kinde nach Nazaret zurückkehrten, wurde es erfüllt; er soll ein Nazoräer genannt werden. II. 23. Angenommen, Matthäus sey der unglücklichste der Exegeten gewesen. Was hat die Exegese mit der Geschichte zu thun? Er schrieb auf, was er wußte; so entstand mit guten Treuen sein Werk. Es ist Geschichte; Geschichte ist Erfahrung. Davon sondert sich die Anführung prophetischer Stellen von selbst aus; wären sie in jeder Hinsicht mißverstanden, so bleibt das Thatsächliche, das empirisch Gegebene, unberührt. Daraus die Geschichte selbst anfechten zu wollen, heißt das Ungleichartige vermengen, und die Grenzen der Fächer aufheben.

Nun das Hauptbedenken, welches man dem Kindermord entgegensetzt. Josephus scheint nichts von ihm zu wissen! sein Stillschweigen kann für ein Läugnen gelten. Ich erkenne das: es ist ein historisches, wenn gleichwohl negatives Argument; gewichtiger als selbstgeschaffene Zweifeleien und Rathschläge der Theologen, wie man listiger seyn könnte als Herodes. Indeß, wo ich anders den Herodes kenne, müßte ich mich wundern, wenn er, empfindlich über den Punkt des Herrschens, von den Magiern getäuscht und immer grimmiger

gegen die Neige seiner Tage, für dies Mal keine Grausamkeit begangen, und nicht rasch darinfahrend, es koste was es wolle, sein Ziel verfolgt hätte. Daß Josephus den Vorfall zu Bethlehem aus den Augen verlor, läßt sich aus der Uebersicht der letzten Tage des Herodes erklären: Gräuel und Mordgeschichten folgten sich Schlag auf Schlag, so daß die ganze Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers auf die Blutscenen am Hofe geheftet wurde. Zahlreiche Verräthe unter den Höflingen, Bekenntnisse durch die Folter erpreßt und Hinrichtungen, und in ihrem Gefolge der Mord zweier Söhne, die vielleicht besser waren als sein ganzes Geschlecht; Todesstrafen der Pharisäer, die nicht geschworen; dann der Feuertod der Jünglinge und ihrer Anführer, die den goldenen Adler im Tempel abgerissen hatten; gleich darauf die Abschlachtung des ernannten Thronfolgers; die Einberufung aller Vornehmen des Landes, und der Befehl, wie er die Augen geschlossen hätte, sie sämmtlich niederzumetzeln, damit es bei seinem Tode nicht an Trauernden mangle: diese Kette von Mördereien am Hoflager ließ den Geschichtschreiber nicht zu Besinnung kommen, einiger abgeschlachteter Kinder in einem Landstädtchen zu gedenken.

Die Magier und ihr Stern, die Flucht nach Aegypten und der bethlehemitische Kindermord.

(IV. Kap. §. 34. S. 279 — 302.)

§. 33. Die lang gerathene Abhandlung über den angezeigten Geschichtstheil enthält, wie gewöhnlich, alle Einwürfe, die bisher dagegen zu Tag gekommen sind; die durch sie veranlaßten Erklärungen und ihre Widerlegung. Die dringendsten dieser Einwürfe habe ich in einer andern Schrift beantwortet, und habe die Schwachheit zu glauben, sie lösen sich in der Erklärung von selbst, die ich vom Hergange gegeben habe.

Magier waren die Gelehrten und Priester der Meder und Perser, welche nach der Eroberung Babylons durch Cyrus auch in diesem Staate und seiner Hauptstadt sich ansiedelten, und fortwährend unter den persischen Herrschern als der ursprünglich gelehrte Stand ihres Volkes Gunst und Achtung genossen. Ob sie vor Cyrus schon einige Kenntnisse wenigst populärer Astronomie besessen haben, wird sich schwer ermitteln lassen. In Babylon trafen sie die Astronomie, oder wie sie in alter Zeit hieß, Astrologie schon auf einer bedeutenden Stufe der Ausbildung an. Die Babylonier hatten von den Zeiten Nabonassars eine Reihe von Beobachtungen aufzuweisen, traten mit den Aegyptiern in Verbindung und theilten ihnen ihre Beobachtungen zum Austausche mit [1]).

Matthäus nennt die Fremden, die das Kind Jesu besucht haben, Magier, und ihre astrologischen Studien sind mit der Benennung im Einklange. Das ist das historisch Gegebene, woran wir uns halten müssen, wenn wir nicht ins Blaue räsonniren wollen. Die Alten haben uns mit dem Systeme dieser Schule bekannt gemacht, welches sohin maßgeblich ist, den Besuch der Magier beim Kinde Jesu verstehen zu lernen.

An die Forschungen der babylonischen Sternkundigen hieng sich mit der Zeit eine weitere Frage an, ob nicht, da sich die astronomischen Erscheinungen mit Gewißheit auf lange Zeit vorsagen lassen, und mit den Aequinoctien und Solstitien immer eigene Zustände auf der Erde eintreffen, die Gestirne auch auf das menschliche Leben einen Einfluß und selbst auf die Begegnisse und Schicksale der Menschen ausüben? Die Frage führte zu Combinationen, die eine wissenschaftliche Gestalt annahmen, so daß sich nunmehr eine Theilung der Fächer ergab; die eigentliche Sternkunde den Namen Astronomie annahm, die Weissagung aus den Gestirnen in der Folge mit dem Namen Astrologie bezeichnet wurde, welche Wissenschaft oder nicht Wissenschaft vornehmlich den Magiern angeeignet worden ist.

---

[1]) Ptolemaeus, magnae syntax. L. III. p. 77. edit. Walderi.

Diesen letzten Theil der Erkenntniß des gestirnten Himmels entwickelt Cicero in synoptischer Darstellung [1]), und ausführlicher Manilius in seinem Astronomicon [2]). Nach ihrer Anleitung entwerfe ich das Lehrgebäude der orientalischen Weisen. Hier ist der historische Boden, auf den wir uns aufstellen, alles Uebrige abweisend als willkührlich ausgedacht und ohne innere Haltung. Nachdem wir von diesem Standpunkte Besitz ergriffen, ergiebt sich die Lösung der Aufgabe ganz natürlich. Obschon entschiedener Supranaturalist und Gegner aller Travestirungen der Evangelien, verschmähe ich es, Wunder anzunehmen, wo die natürliche Deutung, ohne Zwang und exegetische Gewaltthätigkeit, sich mir selbst in die Hände legt.

Die Astrologen theilten die zwei Hemisphären, von einander geschieden durch die zwölf Sternbilder des Thierkreises, das nördliche und das südliche, wieder in vierundzwanzig Sternbilder ein. Diesen Bildern der beiden Halbkugeln entsprechen verhältnißmäßig eben so viele Theile der Erdoberfläche, deren jeder gewisse Länder in sich begreift. Die vierundzwanzig Sternbilder sind bedeutend für die ihnen unterstehenden Länder und Völker. Die Hauptagenten sind aber die beweglichen Sterne, welche das Band des Thierkreises durchlaufen, derer jeder seine eigene Kraft und Bedeutung hat, so wie jedes der zwölf Zeichen des Thierkreises wieder etwas Eigenthümliches bedeutet und wirkt. In welches Zeichen nun ein Wandelstern eintritt, oder wohl gar mehrere zusammenlaufen, ergeben sich entscheidende Momente des Geschickes für den der gerade geboren wird: sie spenden Kronen, verhängen aber auch Unglück und Dürftigkeit. Dabei kommen weiter in Betrachtung der kosmische Auf- und Niedergang und das Verhältniß der übrigen Gestirne, ob sie in Opposition oder trigonisch,

[1]) Cic. L. II. de divinat. c. 42.

[2]) Manilii, Astronomicon an mehreren Stellen und besonders L. IV. v. 697 ff.

eine eigene Untertheilung des Himmelsgewölbes, in Verbindung stehen. So weit der Umriß des Lehrsystemes.

Ehe wir weiter gehen, lassen wir Hrn. Strauß zum Worte kommen. Er sagt S. 281: „Könnten wir hiebei zunächst uns darüber verwundern, wie heidnische Magier aus dem Orient von einem jüdischen Könige wissen, dem sie eine religiöse Verehrung darzubringen hätten.“ Der Herr Doctor setzt die Frage an, wie sie ihm am verkehrtesten vorkam. Es ist nirgend gesagt, daß die Heiden gerade von einem jüdischen Könige zum vorhinein etwas gewußt, und ihm eine religiöse Verehrung hätten darbringen wollen: προσκυνησαι heißt in ihrem Munde, nach Perser oder Parthersitte, sich vor dem Könige niederwerfen: so nämlich bezeugt man die schuldige Ehrerbietung der Majestät; dann haben sie ihm Gaben dargebracht nach ihres Landes Gebrauch, wo Niemand dem Könige ohne ein Geschenk sich nahen darf.

Die Worte aber, wir sind gekommen, kann man auf ihren Eintritt in Jerusalem beziehen oder auf die ganze Reise. Ich ziehe unbedenklich das letztere vor; es hat durchaus nichts was nicht sachgemäß wäre. Es trat eine der glänzendsten astralischen Begebenheiten ein, wie sie sich nicht oft wiederholen, irgend eine große Geburt, nach ihrer Ansicht das Hervorgehen eines außerordentlichen Herrschers verkündend. Sie hatten der allmähligen Bildung der merkwürdigen Constellation im Orient zugesehen, bis sie ihrer Vollendung nahte; denn der Zusammenlauf der Wandelsterne in ein Zodiakalzeichen läßt sich nach Maßgabe der Kenntnisse des Beobachters eine beträchtliche Zeit voraus ansagen. Eine günstigere Gelegenheit erschien ihnen nicht bald wieder, sich von der Richtigkeit ihrer Theorie durch thatsächliche Bestätigung zu vergewissern. Das war eine Reise werth, und der Zweck derselben ist hinlänglich begründet. Die zwei Jahre, Matth. II. 16, beziehen sich nämlich auf den Anfang ihrer astronomischen Wahrnehmung, nicht, wie die Erfinder von Einwürfen wollen, auf das Zeitmaß der Reise. Allein, möchte

man sagen, was entdeckten sie denn Besonderes und Belohnendes für ihre Pilgerfahrt, die wenigst einige Wochen einnahm; denn jedenfalls waren sie über dem Euphrat, wenn nicht über dem Tigerstrom zu Hause? — Ein armes Kind in einem verborgenen Winkel! — Allerdings lag darin nichts zur Bewährung ihrer Theorie, wenn ihnen Herodes nicht selbst durch die Einvernahme der Priester und Gelehrten zum nähern Aufschluß verholfen hätte, ein erwarteter großer Volksbeglücker müsse zu Bethlehem das irdische Daseyn begrüßen.

Sie hatten die Constellation nicht aus den Augen gelassen, und sie zum Leitstern ihrer Reise gewählt, wie die alten Seefahrer sich den kleinen Bären zum Führer nahmen; *προαγειν τινα,* eines Anführer seyn, ist keine unbekannte Redensart. Was wies sie aber gerade ins Judenland? Wir erinnern uns, daß den Abtheilungen des Himmels in vierundzwanzig große Sternbilder ähnliche Abtheilungen der Erdoberfläche untergeordnet waren, aus welchen man nach dem Stande des Himmels die Nationalität der Söhne des Glückes und Unglückes ermitteln konnte. Die nähere Oertlichkeit konnte ihnen kein Gestirn angeben, wie sie denn auch in der Hauptstadt, wo man am ehesten davon wissen sollte, fragten: wo ist der geborne König der Juden? Nach Bethlehem verwiesen wo ihnen die glänzende Constellation wieder zu Gesicht kam, gieng, wie begreiflich das Fragen von vorne an; denn das Gestirn stellte sich nicht etwa über das Haus, sondern es zeigte sich über der Gegend, *εστη επανω ὁυ ην το παιδιον,* wo das Kind weilte. Damit war nun nichts gewonnen; die Bethlehemiten wußten wohl nichts von dem unbekannten Kinde. Besinnen wir uns aber, daß seine Geburt durch die Loblieder der Geisterwelt vor Kurzem den Hirten kund gethan wurde, so konnte ihnen überall die gewünschte Auskunft entgegen gebracht werden, und damit die Gewißheit, den großen Gebornen entdeckt zu haben. So ergänzet die Erzählung des Lukas jene des Matthäus, und beide vereinigen sich zu einem Ganzen.

Einfach läuft also der ganze Hergang gleichsam an einem Faden fort, durch dessen Hülfe wir aus einem scheinbaren Labyrinth ins Klare heraustreten. Wir hatten nur nöthig, nicht von dem historischen Boden abzuspringen, und die Magier und ihr astrologisches Lehrgebäude nicht zu vergessen. Wie! wäre die betrügerische Kunst der Astrologen am Ende wahr? Das ist damit nicht behauptet; aber es traf sich nun einmal so. Wie es bei allen Conjekturalversuchen geschieht, wie z. B. mit den Wetterpropheten, die uns die Beschaffenheit der Witterung aufs kommende Jahr vorausbestimmen, wenn es hundertmal fehlschlägt, schlägt es denn doch wieder einmal ein, so verhält es sich auch mit diesem Falle. Aber das hat die Magier in ihrer Thorheit bestätigt; hingegen hätte sie das Mißlingen doch nicht bekehrt; durch tausend Fälle von der Eitelkeit ihrer Kunst überwiesen, herrscht doch noch der Glaube daran im Orient. Die Christen hat hinwiderum diese Erzählung nicht zur Wahrsagerei aus den Sternen verführt, weil sie dieselbe aus einem höhern Standpunkt betrachteten, was ich auch thun möchte. Bardesanes der Syrer hat in seinem Buche de fato diese orientalische Weisheit mit vielem wissenschaftlichem Aufwande bestritten.

Der Kindermord war, den Character des Herodes in Anschlag gebracht, nur eine natürliche Folge dieses Begebnisses, wofür der liebe Gott ebensowenig verantwortlich ist, als für die Unzahl von Grausamkeiten des blutbefleckten Herrschers.

Chronologisches Verhältniß des Besuches der Magier, sammt der Flucht nach Aegypten bei Matthäus zu der Darstellung im Tempel bei Lukas.

(Kap. IV. §. 37. S. 314—321.)

§. 33. Man empfängt uns gleich beim Antritte der Untersuchung über diesen Theil der Erzählung mit einem Dilemma folgenden Inhaltes: nach Matthäus floh Joseph mit Mut-

ter und Kind, sobald die Magier ihres Weges gegangen waren, zufolge himmlischer Warnung nach Aegypten; II. 13. Lukas dagegen erzählt: nachdem die Tage der Reinigung erfüllt waren nach dem Gesetze, brachten sie Jesum hinauf nach Jerusalem, um ihn dem Herrn vorzustellen, — und nachdem sie das Alles erfüllt hatten, kehrten sie nach Galiläa und nach Nazaret, ihrer Stadt, zurück. II. 22 und 39. Setzen wir den Besuch der Magier nach der Vorstellung im Tempel an, so trafen sie das Kind nicht mehr in Bethlehem, denn die Eltern waren mit ihm nach Nazaret Galiläens abgegangen. Nehmen wir aber an, wie Matthäus den Hergang erzählt, — gleich nach dem Besuche der Magier haben sich die Eltern mit dem Kinde auf die Flucht nach Aegypten begeben und sich dort aufgehalten, bis sie vom Tode des Herodes Kunde erhielten, und haben dann den Rückweg nach Palästina angetreten, so kann das Alles nicht in vierzig Tagen geschehen seyn. Doch bewilligt der Bericht des Lukas nur vierzig Tage dafür, so viele nämlich als das Gesetz, Levit. XII. 1—8, einem Weibe, welches einen Knaben geboren hat, zu seiner Läuterung bedingt, ehe es in den Tempel eintreten darf, um das Kind darzubringen oder zu lösen.

Es ist wahr, Lukas fängt die Erzählung der Darstellung im Tempel mit den Worten an: Als die Tage ihrer Läuterung erfüllt waren nach dem Gesetze Mose, brachten sie das Kind nach Jerusalem u. s. w.; das Gesetz aber bedingt vierzig Tage. Jedoch war es nur soweit bindend, daß vor dem Umlaufe der vierzig Tage weder Gebärerin noch Kind es wage, in den Tempel einzugehen; gesetzt die Mutter war unwohl oder das Kind; gesetzt die Eltern waren durch nöthigende Ursachen veranlaßt schnell das Land zu verlassen, und konnten vor dem Verflusse der vierzig Tage nicht wieder eintreffen, dann versteht sich von selbst, daß eine Ausnahme statt habe. Das Gesetz wollte jedenfalls erfüllt seyn, also auch später, wenn es nicht auf den angesetzten Tag geschehen konnte. Es durfte daher die Handlung der Darstellung un-

bedenklich nach der Wiederkunft aus Aegypten vollzogen werden.

Die wandernde Familie, damit wir sie nicht aus dem Auge verlieren, trat nach dem Tode des Herodes den Rückweg nach dem Lande Israel an, fürchtete sich aber, weil ihr die Nachricht entgegen kam, Archelaus herrsche in Judäa, dahin zu gehen. II. 22. Der bisher in den Hofverwickelungen nicht berüchtigte Archelaus hatte unversehens, ehe er noch von Rom in der Herrschaft über Judäa, die ihm sein Vater im Testamente zugeschieden, bestätigt war, durch eine Grausen erregende That seine Gemüthsart verrathen, indem er zur Zeit der ungesäuerten Brode dreitausend Menschen im Tempel niederhauen ließ. Das ganze Volk gerieth darüber in Bestürzung [1]), und Joseph fürchtete sich dahin zu gehen.

Er fürchtete sich dahin zu gehen; *εφοβηθη εκει απελθειν;* doch konnte er Judäa nicht ausweichen. Schlug er den kürzesten Weg aus Aegypten ein über Rhinokolurah, Raphia, Gaza, Askalon u. s. w., so war er bereits in Judäa, und mußte es durchschneiden, um nach Nazaret zu gelangen; versuchte er den andern längern Weg durch eine unwirthbare Wüste, um von Süden her über Hebron, Thekoe, Bethlehem nach Nazaret zu gehen, so befand er sich ohnehin im Herzen von Judäa. Der Satz: *εφοβηθη εκει απελθειν,* kann also nicht sagen, er gieng vor Schrecken gar nicht hin, sondern, er gieng mit erschrockenem Herzen dahin. Die Geschichte beschenkt uns hierüber mit einem weitern Aufschlusse. Bald, während des Hinzuges der heiligen Familie, änderte sich auch das: wenige Tage nach jener Mordgeschichte eilte Archelaus sich einzuschiffen, um widrigen Berichten zuvorzukommen, und zu Rom seine Bestätigung zu erwirken [1]). Der Imperator traute ihm aber nur halb; bewilligte ihm zwar Judäa unter dem Titel eines Ethnarchen mit dem Zusatze, daß er den Namen und die Würde eines Königes noch verdienen müsse.

---

[1]) Joseph. Antiq. L. XVII. c. 9 n. 3.

[1]) Joseph. Antiq. L. XVII. l. c.

Während seiner Reise nach Rom war Judäa sicher, und wenigst auf eine Zeit von den Schrecken seines Despoten frei. Es hatten sich demnach die Umstände so zurecht gelegt, daß die Vorstellung im Tempel unbesorgt vorgehen konnte; wenn auch ein längerer Aufenthalt in Judäa nicht anzurathen war. Die kurz hingeworfene und mehr angedeutete, als nach ihrer Umständlichkeit ausgeführte Erzählung des Matthäus, hat diesmal die Profangeschichte ergänzt.

Ueber Johannes den Täufer.

(Zweiter Abschn. Kap. I. §. 43—48.)

§. 34. Lukas giebt III. 1, 2 eine sorgfältige Zeitbestimmung des an Johannes den Sohn des Zacharia ergangenen göttlichen Auftrages, sein Amt anzutreten. Es war das fünfzehnte Jahr der Oberherrlichkeit des Tiberius, als Pilatus Judäa verwaltete, in den übrigen Landestheilen Herodes und Philippus, und in Abilene Lysanias herrschte; Annas und Cajaphas das Hochpriesterthum bekleideten. Ueber Lysanias Tetrarchen von Abilene entstanden Zweifel, die, nicht genügend beantwortet, fortan widerholt wurden, und auch in der Straußischen Schrift wiederkehren. „Zwar, dies sind die Worte des Gelehrten, S. 373, spricht auch Josephus von einer *Αβιλα Λυσανιου*; . . . . . aber dieser Lysanias war bereits 34 Jahre vor Christi Geburt auf Anstiften der Kleopatra ermordet worden."

Der Einwurf beruht auf einer Thatsache, deren Beleuchtung wir also aufnehmen. Unter dem vierten Ptolemäer, welchem Antiochus, der Große, Cölesyrien entreißen wollte, kommen schon ein Ptolemäus Mennäus und Lysanias als angesehene Dynasten in diesen Gegenden vor[1]). Deutlicher treten sie heraus um die Zeit des Krieges des Lukullus gegen Mithridates. Damals war Ptolemäus des Mennäus, Fürst von Chalcis, ein beschwerlicher Nachbar der Damas-

[1]) Polyb. V. 71.

cener, denen er so viel Leid zufügte, daß sie Aretas, den Nabatäer, aufforderten, sich zum Könige von Cölesyrien zu erklären. Alexander, König der Juden aus dem Hause der der Caßamonäer wurde mit in diese Bewegungen nicht zu seinem Vortheile hineingezogen[1]). Pompejus, nachdem er den mithridatischen Krieg beendet hatte, durch Cölesyrien herab über Chalcis nach Damascus kommend, vernahm die Frevel dieses Ptolemäus, und war im Begriffe ihm das Leben zu nehmen; fand aber wie Hesiodus, die Hälfte sey größer als das Ganze, und nahm sein Geld[2]).

Lysanias, des Ptolemäus Mennäus Sohn, trat nach dem Tode seines Vaters in dessen Besitzungen ein zur Zeit der beginnenden Macht des Herodes[3]). Antonius begünstigte ihn anfangs, beschenkte ihn vermuthlich mit einer Zugabe an Lande, hob ihn höher, und ernannte ihn zum Könige der Ituräer; ließ ihn aber nachher hinrichten aus Gefälligkeit für Kleopatra, die nach seinen Besitzungen lüsterte[4]). Darauf beruhet der Einwurf gegen Lukas.

Er ist hingerichtet worden, und Kleopatra gelangte zum Besitze seiner Staaten; damit endet unser Wissen für längere Zeit. Wir haben keine Nachricht, was nach Kleopatra's Ableben über die Länder beschlossen worden, und Niemand berichtet uns, ob mit Lysanias auch sein Geschlecht erloschen sey. So viel können wir mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es, als Augustus die Anhänger des Antonius zur Strafe gezogen hat, der Familie des Lysanias nicht schwer fallen durfte, den Herrn der römischen Welt zu vermögen, das ihr durch ein doppeltes Verbrechen, durch Mord und Raub wegen eines ränkevollen Weibes, entrissene Besitzthum zurückzugeben.

Im siebenzehnten Jahre der königlichen Macht des Herodes

---

[1]) Joseph. Ant. L. XIII. c. 15 n. 2. bell. jud. L. I. c. 4 n. 8.
[2]) Joseph. Ant. XIV. c. 3 n. 2.
[3]) Jos. bell. jud. L, I. c. 13.
[4]) Jos. Ant. L. XV. c. 4. Dio cass. L. XLIX. c. 32.

vernehmen wir zufällig, daß ein gewisser Zenodorus, der einige Liegenschaften im Hauran und am See Haule bis zum Bergfuße des Antiliban besaß, schon einige Zeit das Haus des Lysanias, *Λυσανιου οικον*, gepachtet hatte, und weil er, um seine Einkünfte zu vermehren, mit dem Raubgesindel im Trachon ein Einverständniß unterhielt, und Theil am Gewinn nahm, auf Befehl des Kaisers den Pacht aufgeben mußte, und bald darauf starb. Der Kaiser trennte nun Hauran und Trachon von Syrien, und verlieh sie, um dem Raubhandwerke ein Ende zu machen, an Herodes, wozu er allerdings der rechte Mann war, und beschenkte ihn über das mit den kleinen, aber freundlichen Besitzungen des Zenodorus am See Haule bis Panium [1]). Die Worte des Geschichtschreibers, es habe Zenodorus das Haus des Lysanias in Pacht gehabt, scheinen anzuzeigen, daß dieses Haus noch bestand, und weil ein Mündling vorhanden war, die Hausbesitzungen, sey es nun vom Kaiser, gemäß seiner Obervormundschaft, oder von der Familie auf Pacht ausgeliehen wurden.

Nun aber näher zur Sache. Nach dem Tode des Zenodorus hört die Benennung Haus des Lysanias auf, und bald kommen die Besitzungen des Lysanias unter dem Namen Tetrarchie des Lysanias vor; zugleich taucht auch der Name Abila und Abilene auf in der Eigenschaft als ein Fürstenthum, in welcher Würde es bisher nicht erschienen ist. Noch ein Schritt zur Sache selbst. Die Eintheilung Palästina's in Tetrarchien wurde erst, als Herodes gestorben war, beliebt. Die Römer, vorsichtig in ihren Maßnehmungen, ließen nicht gerne große Länderstrecken in der Hand eines Einzigen, der leicht übermächtig werden konnte. So theilten sie Galatien in vier Fürstenthümer, indem sie einen Theil von Lycaonien dazu schlugen, um die Vierzahl vollstän-

---

[1]) Jos. ant. XV. c. 10. *εμεμισθωτο τον οικον τον λυσανιου*. Bell. jud. L. I. c. 20 n. 4. *λυσανιου μεμισθωμενος οικον*.

dig zu machen, und nannten sie Tetrarchien; die Fürsten aber Tetrarchen [1]). Dasselbe haben sie auch anderswo gethan [2]). Auf diese Weise verfuhren sie mit der Verlassenschaft des Herodes. Archelaus erhielt seinen Antheil und als Vorzug den Namen Ethnarch; den zweiten erhielt als Tetrarchie Herodes Antipas; den dritten Philippus in gleicher Eigenschaft, und wegen der Vierzahl wurden die Besitzungen des Lysanias unter der neuen Benennung Tetrarchie von Abilene beigezogen. So nahe liegt die Sache, daß man schwer begreift, wie darüber weggesehen wurde.

Von dieser Zeit an, wie gesagt, erscheint die Herrschaft des Lysanias als Tetrarchie, und zwar als Tetrarchie von Abilene. Unter Cajus Cäsar, genannt Caligula, war das Geschlecht des Lysanias ausgestorben, oder hatte irgend etwas verschuldet, weßwegen Cajus seinen Günstling, den ältern Agrippa, mit der Tetrarchie des Philippus, die erledigt war, und mit der Tetrarchie des Lysanias beschenkte [3]). Claudius bestätigte die Schenkung von Abila des Lysanias, und fügte derselben alle Länder, die Herodes der Vater besessen hatte, hinzu [4]). Nach dem Tode des ältern Agrippa warf Claudius einige Länder zusammen, ein kleines Königthum für Agrippa, den letzten der Herodiaden, zu bereiten; unter diesen befand sich auch Abila, welches die Tetrarchie des Lysanias gewesen war [5]).

In diesen Zeitraum, nemlich nach dem Hintritte des Herodes, wo die Eintheilung Palästina's in Tetrarchien beschlossen worden ist, fällt eine Münze mit dem Bilde der Pallas, auf der Kehrseite mit der Aufschrift: *ΛΥΣΑΝΙΟΥ ΤΕ-*

---

1) Strabo, L. XII. p. 567 *εκαστα διελοντες εις τετταρας μεριδας, τετραρχιαν εκαστην εκαλεσαν, τετραρχην εχουσαν ιδιον.* ed. Paris. 1620. Plin. H. N. L. V. c. 25.

2) Plin. L. V. H. N. c. 19.

3) Jos. Ant. L. XVIII. c. 6 n. 10 *την λυσανιου τετραρχιαν.*

4) Jos. Ant. L. XIX. c. 5. *Αβιλα την λυσανιου.*

5) Jos. Ant. L. XX. c. 7. *συν Αβιλα, λυσανιου αυτη εγεγονει τετραρχια.*

ΤΡΑΡΧΟΥ ΚΑΙ ΑΡΧΙΕΡΕΩΣ, die einzige, die meines Wissens von Lysanias bekannt ist [1]). Denselben Zeitraum spricht auch eine Inschrift an, welche Pococke auf der Höhe von Nebi Abel, 15 englische Meilen von Damas in der Richtung gegen Baalbeck entdeckt hat. Die Höhe trägt einen dorischen Tempel; ein großer Stein innerhalb desselben berichtet das Jahr der Erbauung des Tempels, nennet Lysanias Tetrarchen von Abilene und Frau Eusebia als die Stifterin des Bauwerkes [2]). Möchte uns der treffliche Reisende statt einer bloßen Inhaltsanzeige die Schrift des Steines wörtlich gegeben, oder doch wenigstens die Jahrszahl mitgetheilt haben.

So angenehm es uns gewesen wäre, die Worte der Steinschrift beiziehen zu können, was uns nun nicht gegönnt ist, so leidet doch das Ganze der Verhandlung keinen Nachtheil, und hat eine unbestreitbare Haltung. Wir lernen eben wieder daraus, daß da, wo man dem Lukas den Mangel der Sachkenntniß nachweisen will, solche Ehre anderer Seits sey.

§. 35. Auf die Zeitbestimmung der an Johannes ergangenen Aufforderung, sein Amt zu handeln, folgt bald III. 23 die Zeitangabe, in welchem Lebensjahre Jesu zur Taufe gekommen sey. An dem Satze: *ην Ιεσους ὡσει ετων τριακοντα αρχομενος;* will man eine unclassische Härte wahrnehmen. Allerdings würden ohne das *αρχομενος* die Worte: *ην Ιεσους ὡσει ετων τριακοντα* gut griechisch seyn; aber das *αρχομενος* ist darum nicht ohne Inhalt.

Ehe ich mich darüber erkläre, muß ich mich gegen eine Mißdeutung des *αρχομενος* verwahren, welche Einige in Antrag gebracht haben, und Herr Strauß mit seiner Zustimmung beehrt; das Wort soll vom Anfange des Lehramtes Jesu zu verstehen seyn. Man müßte in dieser Absicht eine Ellipse in Gedanken ersetzen: *ην . . . αρχομενος διδασκειν*; allein der

---

[1]) II. Th. 2. Buch 7. Hauptst: §. 177.

[2]) Sestini Lettere et Dissertation numismatiche. T. VI. Firenze 1819 p. 101 tab II.

Sprung von der Taufe auf die Lehre überhüpft den Zusammenhang und die Sachordnung. Voraus geht die Rede von der Taufe nicht vom Lehramte Jesu; die Zeitbestimmung kann sich also nur auf die Taufe, nicht auf das Lehramt beziehen. Was darauf folgt, ist das Geschlechtsverzeichniß, dann die Versuchung in der Wüste. Nun erst, nach überstandener Versuchung, erzählt der Geschichtschreiber, daß Jesu angefangen habe zu lehren. IV. 15. So weit von der Taufe liegt der Anfang des Lehramtes ab!

Das *αρχομενος* ist übrigens doch nicht müßig; es giebt dem Satze: *ην Ιεσους ὡσει ετων τριακοντα* eine genauere Bestimmung: Er war dreißig; aber nur anfangend. Auch die Beschränkung, *ὡσει*, beiläufig, ist nicht umsonst da. Als Marien die Verkündigung geschah, wurde ihr zur Versicherung der Wahrheit dessen, was sie hörte, das Zeichen gegeben: auch Elisabeth sey schwanger; schon sey es der sechste Monat, nicht der abgelaufene, nicht *μην ἑκτος πεπληρωται αυτη*, sondern *μην ἑκτος εστιν αυτη*, so unbestimmt, daß um die eine und andere Woche das Zeitmaß unentschieden blieb (oben §. 27). Lukas mußte sich daher mit dem beiläufig behelfen, um der historischen Treue gebührend Rechnung zu tragen. Das nenne ich Sorge für Akribie.

Daß der Täufer, verstehet sich beiläufig, ein halbes Jahr älter als Jesu war, ist deutlich ausgesprochen: wie nun Jesu damals, als er zur Taufe ging, das dreißigste Jahr antrat, stand Johannes in der Mitte des dreißigsten. Um ein halbes Jahr früher, als sich Jesu zur Taufe einstellte, mochte der Täufer sein Geschäft begonnen haben; jedoch dieses oder auch das Gegentheil strenge zu beweisen, müßte Jedem schwer fallen. Gewiß hat er schon einige Zeit getauft, bevor Jesu sich bei ihm einfand. Denn das mußte er gemäß seines Berufes, den großen Kommenden dem Volke anzusagen, und, zur Buße ermahnend, die Menge zu seinem Empfange zu läutern. Es waren auch schon Täuflinge von Jerusalem, Judäa und der Umgegend des Jordan, und Neugierige von

der Secte der Pharisäer und Sadducäer; vermischte Schaaren, darunter Zöllner und Krieger, bei ihm eingetroffen, seine Predigt zu hören, und die Taufe zu empfangen, Matth. III. 4—12, Luk. III. 3—16, ehe Jesu selbst bei ihm erschienen ist.

Wie lange er in diesem Berufe nach der Taufe Jesu gewirkt habe, läßt sich näher ermessen. Nachdem Jesu das erste Mal am Osterfeste zu Jerusalem in seiner Würde sich dem Volke gezeigt hatte, verfügte er sich an den Jordan, lebte dort und sammelte Jünger. Als er den Jordan verließ, um nach Galiläa zu gehen, schlug er den Weg über Samarien ein, rastete zu Sichar, wo zwischen ihm und der Samaritin beim Brunnen außerhalb der Stadt das merkwürdige Gespräch vorfiel. Darüber betroffen, hielt sie ihn für den Messias, eilte in die Stadt, den Mitbürgern Kunde von ihrer Entdeckung zu bringen. Diese säumten nicht, zu ihm hinauszugehen. Jesu, erfreut über ihr Verlangen, mit dem Messias bekannt zu werden, benützte die Gelegenheit, die Jünger aufmerksam zu machen, daß es weniger an Menschen, in denen der Trieb zum Bessern sich regt, gebreche, als an Arbeitern zu ihrer Belehrung. Der Ausblick auf die Saaten führte ihn auf das Bild von Schnittern und Erndte, auf welches er folgenden Uebergang macht: Nicht wahr, ihr saget, es sind noch vier Monate, dann kömmt die Erndte; ich aber sage euch . . u. s. w. Joh. IV. 35. Bekanntlich reihet sich an den Schluß des Osterfestes in Palästina die Erndte an. So viele Monate übrigen also noch bis zum bevorstehenden Osterfeste von dem Zeitpunct, wo der Herr diese Worte gesprochen, und acht Monate sind seit dem ersten Osterfeste, welches er besucht hat, bis dahin abgelaufen. Während der acht Monate hat Johannes ungehindert getauft.

Entgegen waren die vier Monate bis zu dem nächsten Ostern für den Täufer verhängnißvoll. Jesu bewegte sich wieder gegen Judäa herab, nemlich zum zweiten Festbesuche, *ἑορτη των Ιουδαιων*. Der Ruf seiner Thaten ging vor ihm

her, und kam auch einigen Schülern des Johannes zu Ohren, die ihrem Meister davon Kenntniß gaben. Luk. VII. 17, 18. Die Nachricht traf ihn nach Matthäus XI. 2 im Gefängnisse. Ungewiß, was an diesem Rufe und wer der Held des Tages sey, schickte er zwei Jünger an den heranziehenden Wundermann, ihn zu fragen: Bist du der Kommende, oder sollen wir einen Andern erwarten? Jesu war zu Nain, an dem Wege nach der heiligen Stadt, wo sie ihn erreichten.

Diese Sendung und Anfrage gab dem Wolfenbüttler Fragmentisten Stoff zu bemerken, „daß sie in der That zwar sich längst gekannt und verabredet gehabt, vor den Leuten aber, um einander desto besser in die Hände arbeiten zu können, sich das Ansehen gegeben haben, als wären sie einander bisher fremd gewesen, und legten nun ganz unbefangen der eine von des andern Trefflichkeit Zeugniß ab.“

Wir müssen, um hierüber urtheilen zu können, auf den Vorfall zurückzugehen, der gegen das Ende der acht Monate den Herrn vermochte, den Jordan zu verlassen, und seinen bisherigen Wohnort aufzusuchen. Jesu hatte während derselben am Jordan durch seine Jünger getauft; Johannes war in der nemlichen Verrichtung begriffen, aber nicht mit gleichem Erfolge. Jesu hatte einen größern Zulauf. Darüber entspann sich eine Erörterung zwischen den Juden und den Jüngern des Johannes, wovon die letztern ihrem Meister Anzeige machten: Meister, der bei dir war jenseits des Jordans, und dem du Zeugniß gegeben hast, sieh, dieser tauft und Alle kommen zu ihm. Joh. III. 26. Der Täufer erwiederte mit Offenheit: ich bin nicht der Christ, nur sein Diener; Er muß wachsen, ich aber abnehmen; Er kömmt von Oben, ich bin irdisch; Er ist der Sohn Gottes, in dessen Hände der Vater Alles gelegt hat. III. 26 — 36. So hat er sich erklärt von ihm, dem nemlichen, der jenseits des Jordans zu ihm gekommen war, und zwar kurz vorhin, als er seine Jünger sendete mit der Anfrage, bist

du der Kommende u. s. w. Weiter haben ihn die Jünger also bezeichnet: „der zu dir gekommen ist jenseits des Jordans, und von dem du Zeugniß abgelegt hast.“ Was hat er nun dort von ihm bezeugt? Er, das Lamm Gottes, der Mann, der nach mir kömmt, ist vor mir gewesen; ich habe das Zeichen, welches mir gegeben war, ihn zu erkennen, gesehen bei seiner Taufe, und bezeuge, daß er der Gottessohn sey. Joh. I. 29—34. Das hat er öffentlich zu seinen Umgebungen, nicht unter vier Augen, geredet, und Jesu die ersten Schüler zugewiesen. Nachdem er nun gleich anfangs sich so deutlich ausgesprochen hat, war es nachher nicht mehr an der Zeit, fremd zu thun, und die Bekanntschaft, die sie bei der Taufe gemacht hatten, leugnen zu wollen. Mit sich selbst in Widerspruch zu kommen, konnte ihm auf keinerlei Weise nützlich seyn.

Man setzte dieser eineandere Ursache der Sendung und Anfrage der Johannesjünger entgegen. Dem Täufer, sagt man, stiegen Zweifel auf wegen der Meßiaswürde Jesu, weßwegen er zwei Jünger an ihn sendete, um ihn hierüber selbst zu fragen. Wir haben so eben vernommen, wie sich der Täufer kurz vor dem Ende der acht Monate über die Person Jesu, ehe er vom Jordan nach Galiläa abging, auf die Anzeige, daß seine Taufe bei weitem die besuchtere sey, erklärt hat: ich bin nicht der Christ, nur sein Diener; Er, dieser Jesu, muß wachsen, ich abnehmen; Er kömmt von Oben und ist der Sohn Gottes, in dessen Hände der Vater Alles gelegt hat: was konnte ihn vermocht haben, seine Ueberzeugung, die er so entschieden ausgesprochen hatte, plötzlich abzuändern, oder darin schwankend zu werden? Wenn er an ihm zweifelte: wie konnte er doch wieder auf ihn vertrauen, und ihn selber zum Schiedsrichter wählen über die Frage, ob er der Messias sey? Jeden Falls konnte Johannes sich mit Sicherheit an seine eigene Geschichte halten, wie seinem Vater beim Dienste im Heiligthum die Offenbarung ward, daß er geboren werden, daß er vorangehen soll vor dem Herrn, das Volk zu seinem Empfange

zu bereiten, und wie der Vater im Jubelgesange bei der Namengebung des Sohnes, seine hohe Bestimmung erkannt, und der Mutter beim Besuche Mariens das Verhältniß beider Kinder offenbar worden sey, und wie er selbst, aufmerksam gemacht auf seinen Beruf, in Abgeschiedenheit und strenger Entsagung sich vorbereitet habe auf die große Aufgabe, die seiner wartete. Die Ueberzeugung, die sich in seinem Geschicke und in seinem gesammten frühern Leben bei ihm festgestellt hatte, sollte die in einem düstern Augenblicke bei ihm schwankend geworden seyn? Wer getraute sich, dafür nur einen wahrscheinlichen Grund anzugeben?

Diese Strebungen, die Sendung der Johannesjünger zu deuten, verletzten auf einer Seite den Character des Johannes, und ermangelten auf der andern einer standhaften Begründung. „Man hat deßwegen den Versuch gemacht, der Sache die Wendung zu geben, daß Johannes nicht für sich selbst, um seine eigene schwankende Ueberzeugung zu befestigen, habe fragen lassen; sondern für seine Jünger, um deren Zweifel niederzuschlagen, von welchen er selber unberührt gewesen sey.“ Die Wendung ist sinnreich, und hat weniger gegen sich als die vorigen Deutungen. Jesu nimmt zwar die Worte, als enthielten sie ein Bedenken des Johannes, nicht der Jünger, und antwortet dem Johannes und nicht ihnen; doch stört das im Grunde nichts: die Antwort fällt nemlich, wie die Frage gestellt ist. Bedenklicher kömmt mir vor, daß die Jünger des Täufers dem Worte ihres Meisters nicht geglaubt haben sollen, welcher nicht lange vor ihrer Absendung in Beziehung auf den, der jenseits des Jordans mit ihm war, sich ausgesprochen hat: ich bin nicht der Christ, nur sein Diener; Jener ist von Oben und Gottessohn, vom Vater mit der Macht über Alles bekleidet.

Wir kommen noch einmal auf den Anfang dieser Sache zurück. Einige Jünger des Johannes hatten den Ruf der Thaten eines Mannes, der im Anzuge war, vernommen; sie hatten ihn und seine Verrichtungen nicht selbst gesehen, in

welchem Falle sie ihren Meister durch die Schilderung seiner Persönlichkeit den Heranziehenden hätten kenntlich machen können, wodurch es überflüssig geworden wäre, nähere Erkundigungen über ihn einzuziehen. Luk. VII. 17, 18. Der Geschichtschreiber erzählt zwar gleich darauf: Johannes schickte zu Jesu, und sprach ꝛc. Das konnte Lukas sagen, der das Ende des Herganges wußte, den er erzählen wollte, und wußte, daß der Unbekannte, der kam, Jesu selbst gewesen sey. Die Frage aber enthält eine Alternative zwischen Jesu und einem Unbekannten: bist du es selbst, vorzugsweise der Kommende, d. i. der Messias, oder ist es ein Unbekannter, dessen Heranzug wir zu erwarten haben?

Wie es nun dem Täufer zu Sinne kommen mochte, an einen Andern zu denken, darüber soll Aufschluß gefunden werden. Diesen müssen wir suchen im Volksglauben von der messianischen Zeit. Der Elias mußte kommen: zwar hatte der Engel dem Zacharias von seinem Sohne vorgesagt, er werde in Geist und Kraft des Elias vorangehen; Luk. I. 17, aber Johannes war sich seiner eigenen Persönlichkeit zu gut bewußt, daß er der Elias nicht sey. Die öffentliche Meinung erwartete über das auch noch den Jeremias, Matth. XVI. 14, Joh. I. 25. Das am Talmud zunächst stehende Buch Mechilta erläutert die Worte des II. Buchs Mose XVI. 33: Ein Gomer, mit Manna gefüllt, hinterlege vor Jehova zur Aufbewahrung für eure kommenden Geschlechter, d. i. „auf die Tage des Messias und auf die Tage Jeremias des Propheten, weil zu jener Zeit Jeremias zu Israel sprechen wird: was habt ihr euch bemüßigt des Gesetzes[1])?"

Johannes konnte also an einen Andern denken; dazu hatte er noch eine besondere Veranlassung in seinem eigenen Geschicke. Er war dazumal im Gefängnisse, Matth. XI. 2,

---

[1]) לימות המשיח ולימות ירמיה הנביא שבשעה שאמר
ירמיה לישראל מפני מה אתם עוסקין בתורה : Mechilta, commentar. in Exod.

und sah nicht undeutlich das Ende seiner Wirksamkeit und seines Lebens vor: bald sollte er nicht mehr der Herold des Messias seyn. Die Sorge lag ihm daher nahe: wer wird statt meiner das Volk für ihn auffordern, und zum Glauben an ihn einweihen; soll etwa noch Elias kommen oder Jeremias; oder wie wird sich der Fortgang dieses Ereignisses nach mir gestalten? Solche Betrachtungen stiegen in ihm auf, der sein ganzes Leben der Herbeiführung dieser großen Begebenheit gewidmet hatte. Das war es nun, was ihn trieb, eine Botschaft abzusenden, und den Heranziehenden zu fragen, wer er sey?

§. 36. Dem Vorgeben des Wolfenbüttler Fragmentisten Jesu und Johannes haben sich absichtlich angestellt, als kennen sie sich nicht, um mit dem Scheine der Unbefangenheit sich wechselseitig anzupreisen, kamen zwei Stellen zu statten; die eine Joh. I. 31, 33, wo der Täufer versichert: ich kannte ihn nicht; die andere Matth. III. 13, 14, wo der Täufer den Herrn wie einen Bekannten anredet.

Die erste Versicherung entfiel dem Täufer, als sich Jesu zur Taufe bei ihm einstellte; ich, sagte er, kannte ihn nicht, oder vielmehr, ich hatte ihn nicht gekannt; aber der mich zu taufen gesendet hat, sprach er zu mir, auf welchen du den Geist herabsteigen siehst, u. s. w., das habe ich gesehen, und bezeugt, daß dieser der Sohn Gottes sey. Die Worte, ich hatte ihn nicht gekannt, können sich auf seine Persönlichkeit beziehen oder auf seine Messiaswürde; im ersten Falle war ihm ein Kennzeichen nöthig, und eben so im zweiten. Da ihn aber Johannes bei Matthäus wie einen Bekannten behandelt, so neigte man sich zur andern Bedeutung: ich hatte ihn nicht gekannt als Messias. Damit scheint sich aber die Geschichte der Geburt des Johannes, und das zwischen ihm und Jesu damals kund gewordene Verhältniß nicht gut zu vertragen, und so wird man wieder auf die erste Bedeutung verwiesen: ich hatte ihn nicht gekannt von Angesicht. Wie weit dieser Sinn des Satzes zulässig sey, hängt von der

Frage ab, ob sie sich in der Zwischenzeit nie besucht, nie gesehen haben? Ich habe keinen Grund es zu bejahen; aber auch nicht zu verneinen: „Allein, sagt man, war der Maria als Verlobten der Weg von Nazaret in das jüdische Gebirge nicht zu weit gewesen: wie sollte er es den beiden Söhnen, als sie zu Jüngligen heranreiften, gewesen seyn?“ L. J. II. Abschn. 1. K. §. 44. S. 390. Auf dieses „allein“ läßt sich ein anderes „allein“ erwiedern. Bei Marien handelte es sich um etwas weit Dringenderes; sie ward schwanger befunden, ohne einen Mann erkannt zu haben. Die Engelerscheinung hatte ihr angesagt, sie werde empfangen durch Gottes Kraft: unerhört und unglaublich! Den Beweis für die Wahrheit dieser Vorsagung hatte sie bei der greisen Elisabeth, der unfruchtbaren zu suchen, die schon im sechsten Monate mit einem Kinde gehe. Bis sie das Zeichen gesehen hatte, war sie in einem Zustande der Ungewißheit und Beängstigung, ob es eine freudige Lösung ihres Kummers gebe. Das war es, was sie unaufhaltbar zu der weiten Reise trieb. So gebieterische Ursachen hatten die beiden Knaben nicht, sich zu sehen; der Fall Mariens ist einzig, und paßt nicht auf die Söhne. Das weitere, was von der sträflichen Gleichgültigkeit der beiden Familien gesagt wird, wenn sich die Söhne nie besucht hätten, fällt von selbst weg; wie ich zugebe, sie haben sich besucht. Also ja: sie mögen sich besucht haben, als sie zu Jünglingen herangereift waren; aber ihre Heimath lag vier Tagereisen auseinander; der Hin- und Herweg betrug acht Tage: immerhin eine Entfernung groß genug, die Wiederholung solcher Begrüßungen hinzuhalten. Der Zwischenraum einiger Jahre, besonders in der Periode der Entwickelung des Jünglings zum Mannesalter, ist hinreichend, in Gesichtsbildung und Gestalt Vieles zu ändern, so daß man in der Ungewißheit die Züge sammeln muß, um sich wieder zu erkennen. Was läßt sich dagegen sagen: wer könnte behaupten, sie haben sich so oft und in diesen und diesen Jahren besucht, und mußten sich folglich gekannt haben? So lange

man nicht mit solchen Beweisen aufkömmt, bleibt der Redende und der Berichterstatter in seinen Ehren, die ihm die Philologen des Tages nicht nehmen können.

Die Erzählung des Matthäus III. 13, 14, die man dieser Aussage entgegen stellt, gefährdet nichts. Der Eingang: Damals kam Jesu von Galiläa u. s. w., gehört dem Schriftsteller an, der allerdings wohl wußte, als er dieses niederschrieb, daß es Jesu selbst gewesen sey, wo er nun den Vorfall zwischen beiden berichtet, fängt er mit der Antwort des Täufers an, und behält die Anrede Jesu in Gedanken. Man sehe die Worte: Damals kam Jesu von Galiläa an den Jordan zu Johannes, um von ihm getauft zu werden; Johannes aber verweigerte es, sprechend: Ich bedarf von dir getauft zu werden, und du kömmst zu mir? — Woher wußte denn Johannes, daß Jesu die Taufe verlange, wenn er ihn nicht angeredet hat? Ueber das, was in der Nähe liegt, sieht oft die Gelehrsamkeit hinweg. Jesu mußte gesprochen haben. Wenn er einen Tag lang schweigend vor ihn hinstand, konnte Johannes am Abend um nichts mehr wissen, was er wolle, als er am Morgen wußte, wo er stumm sich hingestellt hatte; also noch einmal, Jesu mußte ihn angeredet haben. Was er nun gesagt habe, wer kann es wissen? aber aus der Antwort sehen wir, daß ihn nunmehr Johannes gekannt, und sich entschuldigt hat: ich sollte eher von dir getauft werden, und du kömmst zu mir. Behaupten zu wollen, der Täufer habe Jesu vor der Anrede gekannt, wäre eben so willkührlich, als zu behaupten, er habe gar nicht geredet. Ich sehe indessen einen Einwurf vor: wenn sich der Herr dem Täufer zu erkennen gegeben hätte, wozu nun noch das Zeichen: auf welchen du den Geist herabsteigend siehst, — der ist es u. s. w. Joh. I. 33. — Auch diese höhere Bezeichnung hat einen Zweck: möchte sich der Ankommende für Jesu ausgegeben haben, so war diese Angabe noch nicht zur vollen Gewißheit erhoben; er konnte immerhin ein Anderer seyn; wie die Geschichte viele Fälle aufweist. Eine so hohe

Persönlichkeit sollte nicht blos durch Menschenwort, sondern durch himmlisches Zeugniß beglaubigt, und über jeden Zweifel hinweggerückt werden.

§. 37. Es ist mir nicht entgangen, daß ich mich im Verlaufe der Erörterung über die Sendung der Jünger des Johannes wiederholt auf zwei Stellen berufen habe, die man zu bestreiten für gut findet.

Die erste ist Joh. I. 29 und 36, wo der Täufer den Herrn also bezeichnet: Sieh das Lamm Gottes, welches wegnimmt die Sünde der Welt. — Man kann das Bild als allgemein, als Andeutung der Sanftmuth überhaupt, oder in einer besondern Beziehung, nemlich auf Jesaia LIII. 7 denken, wo ein Leidender geschildert wird, der geduldig wie ein Lamm seinen Mund nicht aufthut u. s. w.; allein darin würde ein stellvertretendes Leiden angezeigt seyn; da doch die Apostel und ihre Zeit und demgemäß auch der Täufer keine Vorstellung hatten von einem leidenden Messias, bis die Thatsache sie darauf führte. Leben Jesu §. 45. S. 403—5. Zugegeben; es bleibt uns also nur die andere Wahl übrig, das Bild in allgemeiner Bedeutung zu nehmen. Der Täufer wollte seinen Jüngern den Mann zu kennen geben, den er des Tages zuvor bei der Taufe als Messias kennen gelernt hatte. Die Anrede an sie eröffnete er mit den Worten: Siehe das Lamm Gottes u. s. w.; hätte er damit einen leidenden Messias gemeint, so verstand ihn nicht einer seiner Zuhörer, die alle nur einen herrlichen Messias erwarteten. Aber auch dieser Ansicht wird sogleich der Krieg gemacht; die Worte des Täufers sollen in keinem Sinne einen Sinn haben. „Die besten Exegeten haben gezeigt, — daß *αμνος* nicht blos mit einem Artikel, sondern überdieß noch mit dem Beisatze *του θεου*, nicht ein Lamm überhaupt, sondern ein bestimmtes heiliges Lamm bezeichnen muß.“ Leb. Jesu S. 403. Mag es so seyn; immerhin, der Einwurf geht leer ab. Das Lamm, Bild der Sanftmuth, verließ seine Allgemeinheit, indem es auf eine Person, auf Jesu angewendet wird, und

erhält als Eigenschaft desselben; eine nähere Bestimmung: Sieh! dieser ist der Sanftmüthige, von Gott gegebene, der die Sünde der Welt wegnimmt. Das gewährt einen schönen Sinn: Johannes ertheilte die Taufe der Buße zum Sündennachlaß; Jener aber, der Sanftmüthige, von Gott gegebene, soll vollends die Sünde aus der Welt wegschaffen, und einen neuen Zustand sittlicher Ordnung gründen.

Die zweite Stelle ist Joh. III. 31, 36. Diese Worte, versichert man, habe der Täufer gar nicht sprechen können; sie seyen ihm nur von dem Evangelisten in den Mund gelegt, und zum Theile erborgt aus dem Gespräche Jesu mit Nikodemus. Joh. III. 11, 12, 15, 16. Leb. J. S. 406—8. Vorläufig wird behauptet, der Gegensatz III. 31, der von oben kömmt, *ανωϑεν ερχομενος*, ist über Alle; wer aus der Erde ist, *ὁ ων εκ της γης*, redet Irdisches u. s. w., könne nicht vom Täufer herrühren. Man hat also ganz auf den im Hause des Täufers gegründeten Glauben vergessen, Jesu sey nicht nach gemein menschlicher Weise, sondern durch die Kraft Gottes empfangen, also kommend von Oben; dagegen wird wohl zugegeben werden, daß sich Johannes nur eines irdischen Ursprunges bewußt war. Wie er nun in den Fall kam, der sich hier eingestellt hat, in eine Vergleichung einzugehen mit Jesu und sich selbst, konnte er gar nicht anders sprechen, als er gesprochen hat. Weiter soll auch die Redensart, III. 36, das ewige Leben haben, *εχειν ζωην αιωνιον*, dem Täufer nicht zukommen, da sie ganz christlich ist; doch bedient sich auch ein jüdischer Synagogarch dieser Redensart. Matth. XIX. 16, Mark. X, 17, Luk XVIII. 18.

Mehr hat auf sich, was Lücke über Joh. III. 32 bemerkt, diese Rede des Johannes erscheine als Nachhall der vorausgegangenen Unterredung Jesu mit Nikodemus, Joh. III. 11, dem er vorwirft: *λεγω σοι, ὁτι ὁ οιδαμεν, λαλουμεν, και ὁ εωρακαμεν, μαρτυρουμεν, και την μαρτυριαν ἡμων ου λαμβανετε.* Bald darauf sagt nemlich der Täufer, Joh. III. 32, ungefähr dasselbe: *και ὁ εωρακε και ηκουσε, τουτο*

μαρτυρει, και την μαρτυριαν αυτου ουδεις λαμβανει, so daß man annehmen kann, der Evangelist habe diese Worte aus der Anrede Jesu an Nikodemus erborgt, und dem Täufer geliehen. Man eile aber nicht, was Jesu und der Täufer spricht, ist eine stehende Redensart von wahren und falschen Propheten, die beide unabhängig voneinander gebrauchen konnten. So drückt sich die Mischna aus: Der ist ein falscher Prophet, der weissagt, was er nicht gehört hat, was nicht zu ihm gesprochen worden ist[1]). Diese Redensart liegt noch weiter zurück; sie ist mosaisch. Deuteron. XVIII. 19, 20. Daher betheuert Jesu wiederholt, er rede nur, was er gehört habe. Joh. VIII. 26, 40, XV. 15, und spricht dadurch den Charakter des wahren Propheten an. Ihm stand aber gemäß seiner himmlischen Abkunft etwas Höheres zu: er hat nicht allein gehört; er hat, was keinem menschlichen Geschöpfe gegeben ist, Göttliches gesehen, und beruft sich zugleich auf das, was er gesehen hat. Joh. V. 19, VI. 46, VIII. 38. Diese Versicherung nimmt auch der Täufer in die übliche Redensart von wahren Propheten auf, *ὁ εωρακε και ηκουσε*, da er überzeugt vom Ursprunge Jesu aus Gott, ihm diesen alle Propheten überbietenden Vorzug, Göttliches gesehen zu haben, zugestehen mußte. Was Herr Strauß S. 407 ausspricht: „Soviel demnach ist gewiß: die Worte III. 31—36 kann der Täufer nicht gesprochen haben," — ist mehr imposant als wahr.

§. 38. Ich kann mich nicht immer genau an die Folge der §§. des Herrn Strauß binden, und berühre hier noch einmal den 44. §. S. 383 mit der Ueberschrift: Auftritt des Täufers u. s. w. Johannes begann seine Verrichtungen in der Wüste Judäens; *εν τη ερημω της Ιουδαιας*. Matth. III. 1. Denn in der Wüste lebend erhielt er den Aufruf in seinem Amte zu handeln; Luk. III. 2, blieb aber nicht an

---

[1]) Sanhedrin. c. 10 sect. 5. נביא השקר המתנבא מה שלא שמע ומה שלא נאמר לו :

einer Stelle, sondern breitete sich weiter aus durch die ganze Umgränzung des Jordan, *εις πασαν την περιχωρον του Ιορδανου*. Luk. III. 3, vgl. Luk. VII. 24. Hierüber werden uns folgende Belehrungen zu Theil. „Matthäus macht die jüdische Wüste selbst zum Schauplatze der Predigt und Taufe des Johannes; wie wenn der Jordan, in welchem er taufte, durch jene Wüste geflossen wäre." — Er war nemlich verführt durch die Beziehung auf die Weissagung (Jesaia **XL.** 3), die Stimme des Rufenden in der Wüste, und verlegte die Wüste in das blühende Jordansthal. — Oder, da der Jordan nur in der Nähe des todten Meeres durch eine dürre Ebene fließt, so bliebe etwa das ein dem Matthäus eigenthümlicher Irrthum, daß er diese Wüste als die Wüste Judäa's bezeichnet." Leben Jesu S. 383, 84. Die Evangelien haben dermal eine böse Zeit, weil Jeder die Sache besser versteht als ihre Verfasser. Der Tadel beruhet auf der Vorstellung, daß es in Judäa keine Wüste gebe, als jene unterhalb Thecoe nach Süden und Südosten. Allein das blühende Jordansthal ist eine Phrase, die nur mit Einschränkung gilt. Das angebaute Land längs des Jordans auf der Westseite fällt in einer starken Abstufung ab, welche dem Ansehen nach das alte Ufer des Flusses in grauer Vorzeit gewesen ist. Hierauf kömmt eine zweite Abstufung, das jetzige Bette des Flusses, wenn er in seiner ganzen Fülle einherläuft, was zur Zeit der Erndte geschieht; allmälig aber weicht er zurück, versandet die verlassene Strecke, und setzt mitunter auch Steingerölle ab, senkt sich sohin in einen engern Rinnsal, seinen gewöhnlichen Thalweg, an dessen Saume bald ein wilder Pflanzenwuchs in üppigem Gestrüppe aufschießt, darunter junge Tamarisken, Platanen und Weiden, die dem Grase Schatten gewähren. Die ganze mit Sand überdeckte Strecke, die er verlassen hat, bis an den Rand des mit grüner Einfassung verzierten Stromganges, etwa ein Stadium betragend, ist eine Wüste keines Pflanzentriebes fähig. Nur am östlichen Ufer findet sich hie und

da ein Platz, der eine Besaamung aufnimmt. Der wilde Anflug, den der Strom bespület und ernährt, wird gerne von Arabern besucht, die für ihr Vieh dort Nahrung finden [1]). Die ganze Strecke des Jordans vom todten See aufwärts mit dem Antheil Benjamins, welcher Stamm dazumal zu Juda zählte bis zur Wüste Bethaven einschlüssig, Josua XVIII. 12, und anstößig an die Wüste Bethel oder die Grenze Ephraim, Josua XVI. 1, war auch eine Wüste von Judäa.

§. 39. Es ist merkwürdig. Einigen predigte der Täufer zu kurz; Andern, wie wir bald sehen werden, zu lang: zu kurz, meinen sie, wenn er etwa ein halbes Jahr, ehe Jesu zur Taufe kam, sein Geschäft begonnen hätte. „Eine so kurze Dauer (Leben Jesu §. 43. S. 377) der Wirksamkeit des Täufers hat man unwahrscheinlich gefunden; da er doch eine beträchtliche Anzahl Jünger (Joh. IV. 1), und zwar nicht blos solche, die sich nur von ihm taufen ließen, sondern auch von ihm besonders gebildete Schüler (Luk. XI. 1) hatte, und eine eigene Partei von Anhängern hinterließ (Apostelg. XVIII. 25, XIX. 3): was schwerlich das Werk von wenigen Monaten habe seyn können. Es mußte doch erst einige Zeit hingehen, bis der Täufer so bekannt wurde, daß die Leute die Reise zu ihm in die Wüste unternahmen, es bedurfte Zeit, seine Lehre zu fassen, und Zeit, daß sich dieselbe, zumal sie gegen die gangbaren jüdischen Begriffe verstieß, erst Eingang verschaffen und sich festsetzen konnte u. s. w. — Herr Strauß will indessen über diese Zweifel nicht entscheiden — in der Erwartung, ob die Evangelien nicht, was vorne fehlt, hinten ansetzen.“ S. 378.

[1]) Maundrel; Journey from Aleppo to Jerusalem, am 30. März. Morison, Relation historique d'un voyage fait au Mont de Sinai et à Jerusalem. 1704 Toul. 4 Liv. II. ch. 30 p. 511. Pococke, Beschr. des Morgenl. II. Th. Erlang. 1791 §. 44 S. 49. Volney, voyage en Syrie et Egypte, Tome II. seconde edit. ch. XXX. p. 277, 78. Burckhardts Reisen in Syrien und Palästina. Herausgeg. v. Dr. Gesenius. II. Band. S. 593, 94, 95.

Ein kleines Heer von Bedenklichkeiten, wogegen sich jedoch Rath finden wird. Gleich die erste (Joh. IV. 1), die von der Menge seiner Jünger hergenommen ist, die man in so kurzer Zeit nicht sammeln konnte, verliert vieles an ihrer Bedeutung, wenn man sich dessen erinnern will, daß die angezeigte Stelle von spätern Tagen redet: Jesu hatte acht Monate nach seinem ersten Auftreten am Osterfeste in der Nähe des Täufers verweilt, und durch seine Jünger taufen lassen, wobei er mehr Zuspruch hatte als Johannes, weßwegen er, um dem Johannes solche Kränkung zu ersparen, von dannen schied, und nach Galiläa gieng. Man sehe oben §. 35. Diese von den Philologen übersehenen acht Monate mag man nun hinten ansetzen, wenn es so beliebt, und jenem Zeitraume beifügen, der, ehe Jesu zur Taufe kam, schon abgelaufen war.

Anders gestaltet sich diese Geschichte, wenn man sie nicht aus Voraussetzungen construirt, sondern die örtlichen Verhältnisse berathet, die ihr zu Grunde liegen. Man täuscht sich, wenn man annimmt, Johannes habe in irgend einem selten besuchten Winkel, wo man ihn erst erkundschaften, und dann zu ihm reisen mußte, die Taufe vorgenommen. Wenigst bei seinem ersten Erscheinen legte er sich an eine Stelle, wo der gewöhnte Uebergang vom einst israelitischen Ostlande nach Westen, und umgekehrt, geschah, und ein lebhafter Zug von Menschen hin und her statt hatte, zur Zeit der Feste aber sich Schaaren von Pilgern sammelten. Die Oertlichkeit, die er anfangs gewählt hatte, hieß Bethania an der Ostseite des Jordans; Joh. I. 28, denn das ist der wahre Name, nemlich בית אניה, Schiffhausen, zum Unterschiede von בית היני, Bethania bei Jerusalem, wie ich anderswo bemerkt habe. Es war ein Uebergang, der sich zu Schiff bewerkstelligte. Die Vermuthung des Origenes, der בית עברה vorschlug, bezeichnet eben so eine Uebergangsstelle, und würde keine Störung machen. Die andere Taufstätte, die uns namhaft gemacht wird, Aenon, nahe bei Salim, Joh. III. 23, hat zwar keine

solche Bezeichnung, die auf einen Uebergang schließen läßt, und wurde darum gewählt, weil es dort viel Wasser hatte; es waren nemlich noch vier Monate bis wieder Ostern, zu welcher Zeit die Wasserhöhe des Jordans sehr gering ist, mit Ausnahme solcher Stellen, wo die Enge des Strombettes das Wasser zusammendrängt. Dieses Aenon lag acht römische Miliare südlich von Scythopolis nach den Ortsbestimmungen des Eusebius und Hieronymus, woraus wir schließen, daß nicht ferne davon irgend eine Einbruchsstation oder eine Fährte von Osten nach Samarien gewesen seyn muß, und also auch ein Rückweg dorthin. Wenigst in keinem großen Abstande von einander taufte Johannes und Jesu durch seine Jünger, und beide hatten der Zuwandelnden der Menge. Joh. IV. 1.

Nicht also in abgelegenen, von Menschen unbesuchten Orten, wurde das Taufgeschäft betrieben. Wo Johannes sich das erste Mal am Jordan in seinem Berufe zeigte, war er bald von einem Zusammenflusse staunender Zuhörer umgeben. Aber von dieser ab- und zugehenden Menge hat Mancher, wenn gleichwohl von seiner Predigt tief ergriffen, den Täufer nie wieder gesehen; Viele haben ihn wahrscheinlich öfter besucht; aber nur Wenigen mochten es ihre Verhältnisse verstattet haben, sich bleibend an ihn anzuschließen.

Unter solchen Umständen war es ihm ein Leichtes, eine Unzahl Zuhörer und Anhänger zu gewinnen, die ihm aber nicht Alle auf gleiche Weise angehörten. Jene der ersten Art vergaßen wohl Zeit Lebens nicht des außerordentlichen Mannes, altprophetischen Ernstes und seiner strengen Entsagungen, und eben so wenig seines Zuspruchs zur Buße, und der Hinweisung auf den Größern, welcher im Begriffe stehe, das Reich Gottes zu errichten. Die der zweiten Art hatten die Befriedigung öfter seinen Bußreden anzuwohnen, die sich nach dem Stande der Zuhöher, Zöllner, Krieger, und nach den Geständnissen richteten, die sie von ihrer bisherigen Lebensweise abgelegt hatten, und seine Aeußerungen über den

Messias zu vernehmen. Die Jünger aber, die in näherer Verbindung mit ihm standen, sich ihm zugesellten, und ihn gerne umgaben, glaubten ihren Meister durch eine strenge Lebensweise zu ehren, fasteten häufig und ergaben sich dem Gebete, Luk. V. 33, Matth. IX. 14, Mark. II. 18, und hatten von ihm verlangt, er möchte sie auch beten lehren. Luk. XI. 1. Aus der letzten Stelle wollte man auf eine besondere Bildung schließen, gleichsam als wäre Johannes aus seiner Aufgabe herausgetreten, die ihm bei seiner Geburt aufgetragen war, und die er beim Beginne seines Amtes unumwunden angekündet hat. Dieses im Auge behalten, kann die Vermuthung durchaus keinen Raum gewinnen, als hätte er Jesu gegenüber eine eigene Schule gründen wollen. Nein: die drei angezeigten Arten seiner Zuhörer erhielten sämmtlich die Unterweisung in denselben Lehrsätzen, wie sie sich zur Taufe einstellten; nur hatten einige Gelegenheit, sie öfter und entwickelter zu hören.

Daß sich übrigens eine Secte von Johannesjüngern gebildet hat, gieng ganz natürlich zu. Manche seiner nähern Schüler gefielen sich in der angenommenen Strengheit äußerer Uebungen, worin sie Aehnlichkeit mit den Pharisäern hatten, vielleicht selbst aus der pharisäischen Schule hervorgegangen waren. Diese Aeußerlichkeiten wurden im Christenthum weniger gewürdigt, und bei ihrem Uebergange ins Christenthum mußten sie sogar noch einmal Schüler werden. Wie mehr sie sich auf ihre äußere Strengheit einbildeten, um so weniger waren sie zum letztern geneigt, und zogen es vor, Häuptlinge und Meister statt Schüler anderer zu seyn.

Dieses war aber nicht die Gesinnung der Schüler des Johannes im Allgemeinen. Wo ihnen Gelegenheit wurde, mit den Christen in Berührung zu kommen, säumten sie nicht davon Gebrauch zu machen: sie giengen in die christlichen Versammlungen mit dem Bewußtseyn, sie haben das Recht dazu. Ein gelehrter Jude von Alexandrien, Namens Apollo, kam nach Ephesus; verstand dazumal nur die Taufe des Jo-

hannes, lernte in den christlichen Zusammenkünften die Lehre des Herrn, und fand dort bereitwillige Menschen, die ihm in den Wegen des Herrn genauen Unterricht ertheilten. Apg. XVIII. 24, 26. In der nemlichen Stadt begegnete Paulus einigen Männern, gegen zwölf an der Zahl, welche die Taufe des Johannes empfangen, aber keine Kenntniß von der Taufe der Christen hatten. Paulus erinnerte sie an die Taufe des Johannes zur Buße und zum Glauben an den, der nach ihm kommen soll, an Jesu den Christ, und gab ihnen die Weihe der Taufe auf den Herrn Jesu. Apg. XIX. 1—7. Man thut diesen Leuten großes Unrecht, wenn man sie als Sectirer verurtheilt; sie hatten nur das Unglück, aus den Umgebungen verschlagen zu werden, die ihnen den Zugang zum Christenthum erleichtert hätten, wozu sie sich ohne Widerrede bereit zeigten, wie sich ihnen Gelegenheit bot. Ihrer gab es wohl noch viele, die ein gleiches Schicksal von der Vollendung entfernt hielt, die sie erreichen sollten.

Gönnen wir nun auch jenen das Wort, denen der Täufer zu lange getauft hat. Wie; frägt man, schließt sich Johannes, nachdem er seine Bestimmung erfüllt, und Jesum als Messias kenntlich gemacht hatte, nicht selbst an Jesum? Was er gethan hätte, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre, wissen wir nicht; denn er starb noch im ersten Jahre des Lehramtes Jesu. Nach dieser Frage wird die strenge Art des Täufers, der den Seinigen harte Fasten auflegte, und die frohere Bewegung des sittlichen Lebens, wie es Jesu lehrte, in Gegensatz gestellt, deren Vorzug Johannes nicht verkennen konnte, und dann geschlossen: „so wird eben damit wieder unbegreiflich, was ihn abgehalten haben soll, sich auch äußerlich mit ihm zu verbinden.“ Aber es ist hier gänzlich vergessen worden, daß die zwei großen Männer eine durchaus verschiedene Aufgabe hatten. Jesu sollte durch die Kraft und Weisheit seines Wortes eine neue Zukunft im sittlichen Leben der Menschen schaffen.

Der Andere hatte zweierlei zu thun, die Menschen zum

Geständnisse ihrer bisherigen Verkehrtheit zu bringen, und dann denjenigen anzuzeigen, der sie zu neuen Geschöpfen bilden werde. Er hielt die Vorschule zum Christenthum. Es war nicht genug, ein- für allemal den ersten zulaufenden Schaaren Jesu als Messias anzukünden: diese waren gekommen, andere waren gegangen, neue drängten sich herzu; der nächste Pilgergang zum Feste führte wieder andere herbei, denen er dasselbe wiederholen mußte. Man nehme weiter in Anschlag, daß nicht jedes ausgestreute Fruchtkorn aufgieng: unter tausend Täuflingen waren es vielleicht kaum die Hälfte, die gemäß ihrer Wohnsitze und Verhältnisse mit Jesu oder seinen Jüngern in nähere Berührung kamen. Dieser Ausfall mußte durch beharrliches Taufen eingebracht werden.

Aber Johannes, dem die milde, lebensheitere Sittenlehre Jesu nicht unbekannt seyn konnte, schloß sich doch nicht an ihn an; „so wird eben damit wieder unbegreiflich, was ihn abgehalten haben soll, sich auch äußerlich mit ihm zu verbinden.“ — Der edle Johannes ist in großer Ungnade bei unsern Theologen; dem einen macht er's zu kurz, dem andern zu lange, und jeder schreibt ihm vor, was er hätte thun sollen, wenn er so gescheut gewesen wäre wie sie. Er hat sich ja für Jesu laut und öffentlich und wiederholt erklärt; für ihn geworben und gearbeitet: sollte er ihm wohl mehr genützt haben, wenn er sich unter seine Zuhörer stellte, und die Leute, die er ihm zuführen konnte, gehen ließ, wo sie giengen?

„Der strenge Ascet, so lautet eine andere Klage, der den Seinigen harte Fasten auflegte, hat dem Leben eine der Lehrweise Jesu ganz entgegengesetzte Farbe gegeben.“ Was ihn selbst betrifft, so trat er nicht als Lehrer eines Systems, sondern als Bußprediger auf, bei dem die Aeußerlichkeit und Entsagung der alten Propheten seines Volkes am rechten Orte war. Seinem Berufe gemäß schalt er die Laster der Zeit; die neue Sittenlehre zur Weltverbesserung war dem Höhern vorbehalten. Was soll es also heißen, er habe dem

Leben eine ganz entgegengesetzte Farbe gegeben? Vielleicht weil er den Seinigen harte Fasten auflegte: wo stehet geschrieben, daß er sie aufgelegt; wer möchte glauben, daß er seinen Jüngern diesen pharisäischen Zuschnitt gegeben habe? Luk. V. 33.

Er hielt, heißt es weiter, dadurch, daß er nicht zu Jesu übergieng, noch immer einen Kreis von Menschen in den Vorhallen des Messiasreiches hin, und verzögerte oder hinderte selbst ganz ihren Uebertritt zu Jesu; und zwar durch eigene, nicht durch ihre Schuld, da er ja seine zu Jesu weisenden Worte durch den Widerspruch seines Beispiels selbst unwirksam machte." II. Abschn. 1. Kap. §. 45. S. 409, 10. Was war denn eine Handvoll Menschen, die sich näher an den Täufer angeschlossen hatte, gegen die Menge, die er durch fortgesetzte Thätigkeit für Jesu sammeln konnte? Die Masse des Volkes mußte durchdrungen werden von der Predigt des Täufers in der Wüste; man mußte im Lande, in der Nähe und in der Ferne davon reden, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf Jesu zu heften, und nach und nach das Gedränge um ihn her zu vermehren. Die Predigt in der Wüste mußte, wie schon bemerkt worden, auch für die Zukunft nachhaltig wirken, damit jene, denen es für den Augenblick die Umstände verwehrten, sich Jesu in die Lehre zu geben, fortwährend den Wunsch in sich nährten, in seine Schule einzugehen, sobald es geschehen konnte.

§. 40. Matthäus und Markus versetzen die Verhaftung des Täufers vor den öffentlichen Auftritt Jesu in Galiläa (Leben Jesu §. 45. S. 413). Richtig aufgefaßt wird es wohl nicht gefehlt seyn. Es haben nämlich Matthäus und Markus, was auch im Ganzen von Lukas gilt, die Begebenheiten in Galiläa sich zum Gegenstande ihrer schriftstellerischen Thätigkeit ersehen, wo hingegen Johannes das Eigene hat, daß er mit wenigen Ausnahmen die Aufmerksamkeit den Vorfällen in Judäa und der Hauptstadt desselben zuzuwenden, für seine Aufgabe hielt. Dem eigenen Gesichtspuncte

zu Folge lag daher dem Matthäus daran, gleich nach der Taufe und Versuchung Jesu, IV. 12, worin sich Markus anschließt, I. 14, mit Umgang der judäischen Ereignisse, den Schauplatz seiner Geschichte zu erreichen. Dieses bewerkstelligt er durch den unerwarteten Uebergang: Als Jesus hörte, daß Johannes dem Gefängnisse übergeben sey, kehrte er nach Galiläa zurück, und nachdem er Nazaret verlassen, gieng er und nahm Wohnung zu Kapernaum. Während des achtmonatlichen Aufenthaltes Jesu am Jordan war Johannes in Freiheit und taufte. Als Jesu von dannen schied, wandte er sich nach Galiläa, besuchte Kana, und stieg dann hinab ins Thal des tiberiadischen Sees nach Kapernaum, Joh. IV. 43—46, wovon er früher auf wenige Tage Einsicht genommen hatte. Joh. II. 12. In den Worten des Matthäus ist es eigentlich der letzte Standpunct, Kapernaum, den Jesus zur Niederlassung erwählt hat, wovon er den Grund angeben will; Galiläa und Nazaret sind mehr erwähnt, um den Weg dahin zu bezeichnen. Daß nun während des Hinzugs Jesu durch Samarien nach Galiläa der Täufer ins Gefängniß gebracht worden sey, hat überall nichts gegen sich, daß die Kunde davon sich schnell im Lande verbreitet habe, unterliegt keinem Bedenken; daß sie auch Jesu zugekommen sey, verstehet sich. Daher der Entschluß, Kapernaum als Wohnsitz zu beziehen.

Aber eben das war verkehrt. „Daß Jesus, auf die Kunde von des Täufers Gefangennehmung durch Herodes Antipas, nach Galiläa, also gerade in das Gebiet dieses Fürsten, sich seiner Sicherheit wegen zurückgezogen haben sollte, ist undenkbar; da er gerade hier am wenigsten vor einem ähnlichen Schicksale sicher war.“ Leben Jesu S. 414. Ich sehe ein, daß er in Nazaret, so zu sagen, in Mitte von Niedergaliläa nicht länger verbleiben konnte, ohne sich auszusetzen; er mußte die alte Wohnung aufgeben; allein von der Niederlassung in Kapernaum ist die Rede. Es müßte schwer seyn, eine Oertlichkeit, die mehr Sicherheit gewährte, in ganz Israel

auszumitteln. Besorgte er Nachstellungen von Herodes, in wenigen Augenblicken war er außer seinem Gebiete; er bestieg einen Kahn, und sogleich befand er sich in Bethzaida-Julias. Oder bei niederm Wasserstande konnte man nördlich von Kapernaum in keiner großen Entfernung den kleinen Jordan zu Fuß übersetzen; ging der Fluß hoch, so förderte den Wanderer weiter oben eine Brücke ins Land des Philippus. Gegen Westen stand ihm der Weg offen nach der Grenze von Tyrus und Sidon, welche Städte ihre Besitzungen tief ins obere Galiläa hineingetrieben hatten. So weit war für die Sicherheit gesorgt, und nicht weniger für die Annehmlichkeit des Aufenthaltes; denn die Umgebungen von Kapernaum waren deßfalls berühmt. Nicht minder kömmt die Leichtigkeit seiner Wanderungen in Betrachtung durch die Schifffahrt, welche ihn bald nach dem östlichen, bald nach dem westlichen Gestade, wo er gerade lehren und heilen wollte, verbrachte. Erhob er sich aus dem Kessel des See's nach der Westseite, so lag die Fläche des obern und untern Galiläens zu gleichem Zwecke von ihm. Man kann unbedenklich die Philologen auffordern, einen in jeder Hinsicht dem Herrn angemessenern Aufenthalt ausfindig zu machen.

Wir überschlagen den Strauß'schen §. 46, enthaltend die Kritik der Stellen aus dem A. T., die auf den Täufer angewendet werden, und was sonst noch in diesem §. hin und her besprochen wird, und wenden uns zu §. 47 S. 425.

Die Hinrichtung des Täufers Johannes.

Darin stimmen die Evangelien überein, daß ihn Herodes gefangen nehmen ließ, weil der ernste Sittenrichter ihm die Verbindung mit Herodias, der Gemahlin des noch lebenden Bruders Philippus verwies. Matth. XIV. 3, 4, Mark. IV. 17, 18. Lukas setzt hinzu, und weil er ihm Alles, was er Böses gethan, vorgehalten habe. III., 19. Welche Gesinnung übrigens Herodes gegen ihn gehegt, sind die Aussagen nicht gleich: nach Matthäus wollte er ihn tödten, aber

fürchtete die Menge, die ihn für einen Propheten hielt, XIV., 5; nach Markus ehrfürchtete ihn Herodes, indem er ihn als einen gerechten und heiligen Mann kannte, und ihn erhalten wollte[1]), Vieles, was er von ihm hörte, that, und ihn gerne hörte. Mark. VI. 20. Die starr gegenüber stehenden Gegensätze einigen sich wieder in der Individualität dieses Fürsten, er hatte einen Willen, welcher aber nur zu oft, wie es die Geschichte erweist, in den Willen seiner neuen Gemahlin aufging. So weit Er selbst wollte, hat ihn Markus geschildert; so weit er sollte und sich nicht getraute, schildert ihn Matthäus. Daß Herodias dem Täufer grollte, der ihre Heirath so offen mißbilligte, würden wir auch ohne die Versicherung des Markus glauben; aber merkwürdig sind die Worte, VI. 19, sie wollte ihn tödten und vermochte es nicht; das stimmt so ziemlich mit Matthäus überein: auch er wollte ihn tödten, und hatte den Muth nicht wegen des Volkes, welches ihn als einen Propheten achtete. Er schwankte nemlich zwischen fremdem und eigenem Willen; nur die Scheu vor dem Volke hält ihn ab, dem Zudrange seines Weibes zu entsprechen. Der Bericht des Josephus, den man hier zur Erläuterung oder Ergänzung beizieht, sagt zu viel, und ist im Widerspruche mit sich selbst: er preist den Johannes als einen guten Mann, der die Juden zur Tugend, Gerechtigkeit und Gottesfurcht aufforderte; und fährt darauf fort, „Herodes furcht sich vor seiner Ueberredungskunst, daß sie nicht etwa zu einem Abfalle führe; denn die Menschen schienen auf seinen Rath Alles zu unternehmen bereit; weßwegen Herodes es für besser hielt, bevor Neuerungen durch ihn entstehen könnten, zuvorzukommen, und ihn hinzurichten[2]).“ Wenn er so ein rechtschaffener Mann und Tugendfreund war, wie konnte er zu gleicher Zeit ein Verbrecher seyn, der

---

[1]) Diesen Sinn bedingt der Zusammenhang, und die Bedeutung von συντηρειν begünstigt ihn. Matth. IX. 17. Luk. V 38.

[2]) Jos. Ant. L. XVIII. c. 5 n. 2.

seinen Einfluß auf das Volk zu Aufstand und Empörung mißbraucht? Oder wodurch hätte ihn denn Herodes zu einem so frevelhaften und rachsüchtigen Beginnen aufgereizt? Bald berichtigt sich Josephus wieder: aus solchem Verdachte, ὑποψιᾳ, sagt er, habe ihn Herodes ins Gefängniß bringen lassen. Also aus einem Verdachte, den er sich wohl nicht selber gegen den Prediger der Tugend und Gerechtigkeit beigebracht, den seine Weiber ihm vor- und eingeschwatzt haben. Nur auf solchem Wege konnte er mit sich selbst in den Zwiespalt kommen, in den er verfallen ist. Er getraute sich nicht, den Johannes ergreifen zu lassen aus Furcht vor dem Volke und seinem Widerstand, und ließ ihn ergreifen aus Furcht vor dem Volke und einem muthmaßlichen Aufstand, oder durch Beängstigung wegen seiner eigenen Sicherheit. Auf keine Weise können wir die weiblichen Zuflüsterungen aus dem Verlaufe des Herganges hinausweisen, da es die höchste Angelegenheit der Herodias seyn mußte, den einzigen Mann, der den Muth hatte, ihre Verbindung für sündig zu erklären, und der über das die Achtung des Herodes besaß, auf die Seite zu schaffen. So weit stehen die Berichte des Josephus und der Evangelien sich nicht entgegen.

Desto schlimmer soll es aber mit der Geschichte der Hinrichtung des Täufers stehen. „Der Schluß der evangelischen Erzählung gibt den Eindruck, als wäre der abgeschlagene Kopf des Johannes noch bei Tische überreicht worden, also das Gefängniß desselben ganz in der Nähe gewesen. Nun aber erfahren wir aus der angeführten Stelle des Josephus, daß der Täufer in Machärus, einem festen Platze, an der Südgränze von Peräa, gefangen gesessen habe; wogegen die Residenz des Herodes in dem eine Tagereise davon entfernten Tiberias war.“ Leben Jesu S. 428. Allein; wer ist uns Bürge dafür, daß Herodes dazumal in Tiberias gewohnt habe? Er hatte auch eine Königsburg in Peräa, nahe am Jordan zu Betharamathon, welche er wiederhergestellt, zur Würde einer Stadt erhoben, mit Mauern umgeben, und

Julias von der Gemahlin des Augustus benannt hat [1]). Zuweilen heißt sie auch Livias; der Name Julia war weniger bekannt, denn er wurde der Gemahlin des Kaisers erst nach seinem Tode mittelst des Testamentes zu Theil, wodurch sie in familiam Juliam adoptirt worden ist.

Wie Herodes die Bekanntschaft des Täufers zu Tiberias machen konnte, sehen wir nicht ein: sicher ist er nicht daselbst zur Aufwart am Hoflager erschienen; dagegen hat er lange in Peräa gepredigt und getauft, so daß es dem Tetrarchen, wenn er zu Livias wohnte, ein Leichtes war, den Täufer zu sehen und zu sprechen. In diesem Falle würde auch die Entfernung von Machärus keine Schwierigkeiten machen, den gewünschten Kopf noch zum Freudenmahle zu bringen.

Allein mit Machärus verhält sich die Sache anders; dieses Schloß war nicht das Gefängniß des Täufers; kann es nicht gewesen seyn. Josephus hat sich geirrt. Als Herodes, erzählte er, seine geheimen Verabredungen mit Herodias wegen ihrer Verbindung getroffen hatte, erspürte seine Gemahlin, die Tochter des Aretas, Königes der Nabatäer, das ganze Geheimniß; spielte aber die Unwissende mit solcher Gewandtheit, daß ihrem Gemahl auch nicht eine Vermuthung des Gegentheils aufstieg. Sie äußerte den Wunsch, eine Reise nach Machärus zu machen, hatte aber heimlich nach Machärus Botschaft gethan, welches damals ihrem Vater zuständig war u. s. w. [2]). Sie war nemlich zu stolz abzuwarten, bis sie fortgeschickt wurde; und verließ den Herodes, um den Schein zu retten, als habe sie nach eigener Wahl die Verbindung mit ihm aufgehoben. Wo nun Josephus von der Verhaftung des Täufers Nachricht gibt, sagt er: Er wurde gefangen nach Machärus geschickt, dem festen

[1]) Jos. Bell. jud L. II. c. 4 n. 2. *κατεφλεγη τε και τα πλησιον του Ιορδανου βασιλεια κατα Βηταραμαθον.* Ant. XVIII. c. 2 n. 1.

[2]) Jos. Ant. XVIII. c. 5. *προαπεσταλκει εις την Μαχειρουντα, τοτε πατρι αυτης υποτελη.*

Platze, wovon vorhin die Rede war[1]). Vorhin aber bezeichnet er es als einen dem Aretas, dem Vater der verschmähten Fürstin, zugehörigen Ort, allwo der Täufer Schutz gegen Herodes hätte finden müssen, wenn er durch ein Versehen nach Mächärus wäre verbracht worden.

Das Ende des edeln Täufers läßt uns den Herodes wieder sehen, wie er uns bisher erschienen ist: er wurde von Trauer befallen, als die junge Tänzerin sein Haupt verlangte; aber unterlag der weiblichen Ueberlistung, ließ ihr den Kopf des Mannes bringen, der ihm im Herzen theuer war. Matth. XIV. 9, Mark. VI. 26. Wir haben ein geschichtliches Bild, wahr in allen seinen Zügen, zur Anschauung gebracht. Die von mythischem Schimmer umflossene Hälfte des Johannes ist nicht in unsern Gesichtskreis gefallen: mögen glücklichere Beobachter zwei halbe Johannes finden; wir kennen nur einen ganzen.

II. Abschnitt.

III. Kapitel.

Local und Chronologie des öffentlichen Lebens Jesu.

(§. 56.)

§. 41. Wir haben das Kindesalter Jesu und des Täufers und die Geschichte des Letztern mit Erforschung bis zu seinem Tode betrachtet; nunmehr gilt es die Geschichte der öffentlichen Thätigkeit des Herrn. Ihr spielt als Einleitung ein erneuerter Angriff auf die Treue und Glaubhaftigkeit der Denkmäler voran, aus denen wir zur Kenntniß der Lehren, Thaten und Schicksale Jesu gelangen.

Die drei ersten Evangelien beschäftigen sich größten Theils, wie bekannt ist, mit den Vorgängen in Galiläa; Johannes

---

[1]) Ant. XVIII. c. 5 n. 2. *δεσμιος εις την Μαχαιρουντα πεμφθεις, το προειρημενον φρουριον*

hingegen hat es zu thun mit den Verrichtungen und Vorträgen des Herrn in Judäa und vornehmlich in der heiligen Stadt. Diese Theilung des historischen Gebietes hat etwas Befremdendes, und führte die neuere Kritik zu Erörterungen, nicht um eine Lösung des Problemes zu erzielen, sondern um Schwierigkeiten zu häufen, welche die Unthunlichkeit jeder Lösung erweisen sollten. „Warum haben nun (Worte des Herrn Doctors, S. 493), muß man fragen, die Synoptiker (so nennet man zur Zeit die drei ersten Evangelien) die öftere Anwesenheit Jesu in Jerusalem und Judäa verschwiegen? warum die Sache so dargestellt, als wäre Jesus vor seiner letzten, verhängnißvollen Reise nach Jerusalem und Judäa nicht über Galiläa und Peräa hinausgekommen?" Diese Fragen werden nun durch Aufzählung aller Bedenklichkeiten und mißlungener Ausgleichungsversuche in der Weise durchgeführt, daß es dem Leser einleuchte, die drei ersten Evangelien vertragen sich nicht mit Johannes oder Johannes nicht mit ihnen.

Also; warum haben sie verschwiegen? Möchten sie sich selbst verantworten; Matthäus dürfte erwidern: ich habe nichts verschwiegen; ich habe nur nicht mehr gesagt als ich wußte, und als zur Beleuchtung und Bestärkung des Hauptsatzes meines Buches dienlich war; nemlich Jesu ist der Messias. Johannes würde erwidern: ich habe nichts verschwiegen; ich habe nur nicht wiederholt, was schon gesagt war. So, scheint es, nahm man die Sache bisher; wenn nicht gelehrt, doch allerwegs verständig.

Das ist indessen nur die Verantwortung des ersten und vierten der Geschichtsschreiber Jesu. Was aber die beiden mittlern betrifft, so ist leicht ersichtlich, daß die Evangelien des Markus und Lukas nur Fortbildungen des Matthäus sind, wovon wir später ausführlicher reden. Unwahr ist das weitere Vorgeben, die Synoptiker seyen nicht über Galiläa und Peräa hinausgekommen. Lukas gibt Nachricht von zwei Reisen durch Samarien herab nach Jerusalem. IX. 51, und XIII. 22 f.

So wenig sich gegen das Gesagte etwas Erhebliches vorbringen läßt, wollen wir dennoch unsere Ansicht näher beleuchten und bestätigen. Man denkt sich vielleicht, die Apostel seyen unabläßig um den Meister gewesen; sie haben sogleich ihr Brodgeschäft und die Sorge für die Ihrigen aufgegeben: das Letzte wohl nicht, bis sie in der Nähe und Ferne lehrend Gläubige sammelten, und Gesellschaften gründeten, was sie nothwendig ihren häuslichen Verhältnissen entfremdete. Das Erste, an sich unausführbar, war unnöthig, so lang der Meister in Galiläa lebte. Er machte nur mit Unterbrechungen Ausflüge in die Umgegend und öfter zu Schiffe, wozu ihm das Fischergewerbe der Jünger dienlich war; sie aber meist am selben oder am nächsten Tage wieder zu Hause eintrafen. Die Umzüge nach dem westlichen Galiläa und nördlich bis zum Fuße des Antiliban dauerten selten mehrere Tage, nach deren Umlauf jeder wieder sein Haus und Geschäft aufsuchte Einige der Jünger wohnten ganz in der Nähe; Kapernaum gegenüber zu Bethzaida; Petrus nemlich, Andreas, Johannes Jakobus und Philippus, welche sogleich, wenn eine Wanderung vorgehen sollte, bei der Hand seyn konnten, was wohl auch in Anschlag kam, als der Herr Kapernaum zur Wohnung erlas. Zum Bedauern verunglückt ist die Vermuthung, Jesu habe vielleicht im Hause des Petrus gewohnt. §. 57 und 507. Was die übrigen Apostel betrifft, kennen wir zwar ihren Wohnort nicht; wir erfahren nur, daß sie alle Galiläer gewesen; Apg. I. 11, II. 7, haben aber Grund, einige außer den Vorgenannten gleichfalls für Fischer und Seeanwohner zu halten. Joh. XXI. 2—8.

Nichts hinderte unter diesen Umständen die Gesammtheit der Jünger, jene Vorgänge, deren Oertlichkeit in Galiläa und den Angrenzungen gelegen war, selbst zu sehen, weßwegen sich die ganze galiläische Geschichte mit Hilfe jener Jünger fortbilden konnte, welche sich die Fähigkeit zu Fertigung eines historischen Aufsatzes nicht zutrauten; aber die

Kenntniß selbsterlebter Thatsachen in sich bewahrten, um zur Zeit Andern damit zu dienen.

Nicht so leicht machten sich die Festreisen nach der heiligen Stadt; zum Theile wegen der Entfernung, zum Theile wegen der Dauer der Feste, von denen Jesu zu seinen Zwecken die längern wählte; einzelne der Jünger wohl eher die kürzesten wünschen mochten. Das Pascha währte sieben, die Tempelweihe acht Tage, eben so das Hüttenfest, dessen achter Tag sogar der heiligste war. Der Zug vom Nordende des tiberiadischen See's nahm gegen vierthalb Tage ein, folglich eben so viele zurück: ein siebentägiges Fest sammt der Hin- und Herreise erheischte eine längere Abwesenheit, als mancher Hausvater ohne empfindlichen Nachtheil wiederholt im Jahre daran setzen konnte. Die Feste neuerer Einsetzung, wie Judenfest und Tempelweihe, waren ohnehin den übrigen an Würde nicht gleich, woher es keine Wahrscheinlichkeit hat, daß Jesu die Wahl der Jünger beschränkt, und ihnen zugemuthet habe, weil er dahin ging, mit zu ziehen.

Der Unterschied zwischen den galiläischen Wanderungen und den Festreisen ist demnach groß genug, um jedem begreiflich zu machen, daß nicht alle Jünger Jesu wie von den Auftritten in Galiläa, eben so von den Vorgängen in Jerusalem Zuschauer und Zeugen seyn konnten. Dem Matthäus war es wohl am wenigsten vergönnt, auf längere Zeit sich von Hause zu entfernen, da er nicht nur von den täglichen Zolleinnahmen lebte, sondern davon auch noch den Pacht dem Fürsten entrichten mußte. Um so leichter war es dem Johann und Jakob, da ihr Vater im Geschäfte ein noch rüstiger Mann zugleich vermöglich genug war, Taglöhner zur Aushilfe anzustellen, Mark. I. 19, 20, und um so eher seinen Söhnen die Freude gewähren konnte, den Herrn nach Jerusalem zu begleiten, so oft er hinging. Es erklärt sich also auch aus den persönlichen Verhältnissen beider Schriftsteller, wie dem einen nur Galiläa als Antheil zufallen konnte; dem andern aber Judäa zu Theil wurde.

Die Brüder Johann und Jakob und mit ihnen Petrus waren es, von denen sich der Herr am wenigsten trennte. Wohin kein Anderer das Glück hatte, den Meister zu begleiten, erlas er sie zu Zeugen seines Wirkens und seiner Begegnisse. Mark. I. 29. = Mark. V. 37. Luk. VIII. 51. = Matth. XVII. 1. Mark. IX. 2. Luk. IX. 28. = Luk. XXII. 8. Matth. XXVI. 37. Mark. XIV. 33.

Es sind zwei Feste, welche ins Besondere die Gegenwart des Johannes bedingen. Als der Herr vom ersten Osterfeste zurückkommend acht Monate sich in Judäa aufgehalten, dann Galiläa besucht, und die neue Wohnung in Kapernaum bezogen hatte, berief er den Matthäus, und nicht lange nachher vermehrte er die Zahl seiner Jünger auf zwölf, die er Apostel nannte. Weder Matthäus noch die Neuerwählten konnten ihn in der Eigenschaft als Jünger beim ersten Festbesuche begleitet haben. Mögen sie für sich da gewesen, mögen sie im dichten Volksgewimmel auf Jesu aufmerksam geworden seyn; gewiß haben sie das merkwürdige Nachtgespräch mit Nikodemus nicht mit angehört. Aber Jünger waren dennoch bei Jesu, Joh. III. 17, 22. Diese können wohl keine andere gewesen seyn, als die ihm der Täufer gleich anfangs zugewiesen hatte; Andreas nemlich und der ungenannte Jünger (Johannes); dann die er des nächsten Tages erwarb, Petrus und Philippus.

Sehen wir uns weiter um nach dem Feste der Laubhütten. Jesu begab sich nicht mit den andern Festpilgern, sondern später nach Jerusalem, und nicht öffentlich, nur in der Stille, und trat erst gegen die Mitte der Feier im Tempel auf. Joh. VII. 1, 10, 14. Jedoch war er auch damals nicht ganz ohne Geleit. Wir haben bei Lukas, wovon so eben die Rede war, zwei Reisen Jesu nach Jerusalem, Luk. IX. 51 und XIII. 22, welche unmittelbar der Todesreise vorangiengen, und also mit den zwei Besuchen auf das Hüttenfest und die Tempelweihe zusammen fallen. Die erste derselben, oder die Reise zum Feste der Hütten, die er geheim unternahm, bewegte

sich durch Samarien herab, wo Jesu ein Obdach verweigert wurde. Bei dieser Gelegenheit lernen wir seine Begleiter kennen, den Jakob und Johann, welche den Blitzstrahl vom Himmel über dieses unwirthliche Geschlecht herabrufen wollten. Luk. IX. 54. Somit sind wir dem Jünger wieder auf der Spur, welcher dieses inhaltreichen Festbesuches Joh. VII. 2, X. 22 Zeuge gewesen ist.

Weiter ist nicht unbeachtet zu lassen, daß der Herr mit dem Festgange zur Tempelweihe, in unserm November, die Wohnung in Galiläa aufgab, und in Judäa, dem Orte wo Johannes zuerst getauft hatte, Joh. X. 40, dann im Städtchen Ephräm zunächst an der Wüste bis auf die Ostern seines Hintrittes, Joh. XI. 54 gegen sechs Monate zubrachte. Durch einen so langen Zeitraum mochten wohl nicht alle Jünger ihrem Haushalte in Galiläa lebe wohl gesagt, und bei Jesu sich aufgehalten haben.

Wir sehen, welchen Unterschied der Wechsel des Schauplatzes, der Uebergang aus Galiläa nach Judäa in der Sachkenntniß der Jünger, die nicht immer folgen konnten, bewirken mußte. Darauf Rücksicht genommen, beantwortet sich der Zweifel von selbst, wie Matthäus und die Synoptiker von judäischen Thaten sehr wichtiges nicht erzählen, z. B. die Heilung des Kranken am Bade Bethchesda, Joh. V. 1—16, des Blindgebornen, IX. 1—41, und die Wiederbelebung des Lazarus, XI. 1—54. Leben Jesu II. Abschn. 3. Kap. §. 56. S. 197—98.

Wie, frägt man, sollten die Verrichtungen Jesu in der heiligen Stadt unbekannt im galiläischen Lande geblieben, oder in Vergessenheit gerathen seyn, so daß sie nicht aus dem Munde des Volkes hätten in Schrift gebracht werden können? — Es waren Galiläer in Menge auf Ostern in Jerusalem gewesen. Joh. IV. 54 (Leben Jesu II. Abschn. 3. Kap. §. 56 S. 501). Allerdings waren sie in Menge auf dem ersten Osterfeste gewesen, und doch haben die Synoptiker ihre Erzählungen nicht aufgenommen. Daraus schließen wir aber, was

der Herr Doctor nicht wünscht; wir schließen, daß diese drei Evangelien nicht aus Volkssagen zusammengetragen seyen, daß ihre Verfasser diese Quelle verschmähten, und nach einer Gewißheit strebten, welche die wandelbaren Gerede der Menge nicht gewähren. Die Meinungen Anderer (bis S. 507.) über die hier abgehandelte Frage wegen Verschiedenheit des Schauplatzes, in welchen sich die Evangelien trennen, zu vertheidigen oder widerlegen ist nicht meine Aufgabe. Ich habe es mit Herrn Dr. Strauß zu thun, und bekämpfe nur Andere, so weit er ihre Behauptungen zu den seinigen gemacht hat.

Der Wohnsitz Jesu in Kapernaum.

(§. 57. S. 507—515.)

§. 42. Noch einmal führt uns Herr Strauß nach Kapernaum. Früher hat er uns gezeigt, daß Jesu Kapernaum nicht habe zum Wohnort wählen können, wenn er anders, für seine Sicherheit besorgt, sich nicht an Herodes überliefern wollte. Diese Furcht haben wir ihm §. 40 benommen: der Erlöser hätte außerhalb des Landes, welches zu belehren er gekommen war, Wohnung suchen müssen, um seiner Sicherheit gewisser zu seyn, als er es in Kapernaum war. Gegenwärtig aber wird ein Widerstreit, der drei ersten Evangelien, welche Kapernaum als Aufenthaltsort Jesu angeben, gegen Johannes behauptet, der Kana als solchen bezeichnen soll. „Nach der Taufe nemlich kam Jesu sogleich nach Kana, Joh. II. 1. und dann gieng er erst nach Kapernaum. II. 12. Als er vom ersten Osterfeste wieder aus Judäa zurückkam, besuchte er Kana. IV. 46. Hierauf finden wir ihn nur noch einmal in der Synagoge zu Kapernaum. VI. 59." Wie logisch! Jesu war zweimal zu Kana; also wohnte er da. Man würde sich weniger übereilt haben, wenn man davon Kenntniß hätte nehmen wollen, daß die östliche Straße von Judäa nach Bethzaida-Julias (oder auch nach dem nachbarlichen Kapernaum) durch das Gamalitische, die westliche aber durch Kana führte [1]),

[1]) Joseph. vit. c. 71. p. 36.

daß folglich der Herr dahin kommen mußte, wenn er auf der westlichen Straße nach seiner neuen Heimath ging. Hätte wohl Kana als Wohnort dem Herrn eine Sicherheit vor den Nachstellungen des Herodes antipas geboten, wo, wenn man auf ihn hätte greifen wollen, mehrere Meilen weit kein Entkommen in ein anderes Gebiet möglich war? Aber Johannes redet selten von Kapernaum! das läugnet Niemand; hingegen vergesse man nicht, daß die Geschichten von Judäa sein Antheil sind.

Im Vertrauen auf den glücklichen Einfall, Kana sey nach Johannes der Wohnort Jesu gewesen, bot sich die Frage von selbst an, was wohl die drei ersten Evangelien zu dem Irrthum verleitet haben könnte, Jesu habe sich zu Kapernaum niedergelassen? Markus gibt darüber keine Rechenschaft; Matthäus sieht darin die Erfüllung einer Weissagung; (Jesaj. IX. 1, 2.) Lukas scheint den Grund davon in der üblen Aufnahme, die Jesu im Anfang seines Lehramtes zu Nazaret begegnete, gefunden zu haben. Luk. IV. 14—31. Leben Jesu S. 508. Was den Matthäus angeht, will es mich bedünken, die Besitzergreifung von Kapernaum, müßte vorausgegangen seyn, ehe er die Erfüllung einer Weissagung darin gewahren konnte; nicht also die Weissagung ist der Grund seines Berichtes, sondern die Wirklichkeit der Thatsache, die ihn an die Weissagung erinnerte. Ueber die Erzählung des Lukas muß ich mich ausführlicher äußern.

Ich habe oben nicht aus Phantasien, sondern aus geographischen Verhältnissen anschaulich gemacht, daß Jesu, als er sein Lehramt antrat, in Israel keinen passendern Platz zum Wohnsitze wählen konnte, als Kapernaum; daß ihm Nazaret, indem er auf seine Sicherheit bedacht zu nehmen Ursache hatte, nicht länger taugte. Dieses Letztere bestätige ich weiter, damit es deutlich werde, eine weise Umsicht habe die Wahl auf Kapernaum geleitet. Außer dem, daß Nazaret der Lage nach den gleichen Fehler hat, wie Kana ist es in einen Kreis schroffer Berge eingeschlossen, die nur von einer

Seite einen Eingang verstatten. Wird dieser bewacht, so ist die Flucht ein Unternehmen ohne Hoffnung des Gelingens. Der übel berüchtigte Charakter der Bewohner vergrößerte vollends das Gefährliche der Oertlichkeit. Wäre daher auch der wilde Auftritt, von welchem Lukas redet, nicht vorgefallen, so hätte Jesu doch in Nazaret nicht bleiben können.

Nun zur Erzählung des Lukas IV. 14—31. Die Geschichte trug sich zu bald nach der Taufe und der vierzigtägigen Zurückgezogenheit des Herrn IV. 13, 14, 15, als er nach Galiläa wiederkehrte, und in den Synagogen lehrte, gepriesen von Allen. Auch Matthäus XIII. 54—58 und Markus VI. 1—6 geben Bericht von einem Besuche Jesu zu Nazaret um die Zeit der Gefangennehmung des Täufers, acht Monate nach dem ersten Osterfeste. Damals kam der Herr zum zweiten Male in der Eigenschaft als Lehrer nach Galiläa, nachdem er schon sein Ansehen, durch das was er in der heiligen Stadt gethan, bei den Galiläern begründet hatte. Joh. IV. 45. Diese beiden Besuche, so sehr sie der Zeit nach geschieden sind, ist man nicht länger geneigt als getrennte Vorfälle zu betrachten, sie sind, wie man uns belehret, nur eine und die nemliche Thatsache. Hat man uns dieses beredet, so ist die Absicht erreicht, die zwei ersten Evangelien des Widerspruches mit Lukas, oder den Lukas des Widerstreites mit jenem zu beschuldigen, und dann folgerecht eines durch den andern zu verdächtigen.

Damit wir uns in den Stand setzen, über den Werth oder Unwerth solchen Vorgebens mit Sicherheit zu urtheilen, wollen wir zuerst den Inhalt und Kern der Erzählung des Lukas uns vergegenwärtigen. Jesu also kam in der Kraft des Geistes nach Galiläa zurück, und lehrte in ihren Synagogen von Allen gepriesen. Er gieng nach Nazaret den Ort seiner Erziehung, besuchte nach seiner Gewohnheit die Synagoge, und stand auf, als wolle er vorlesen. Man reichte ihm die Rolle des Jesaia, er wickelte sie auf und traf auf die Stelle LXI. 1. f. Dann gab er die Rolle dem Diener zurück; aller

Augen waren auf ihn geheftet. Er aber behauptete, heut gehe die vorgelesene Stelle in Erfüllung. Alle waren erstaunt über das Einnehmende seines Vortrages, und fragten sich, ist dieser nicht der Sohn Josephs? Jesu fuhr fort: ihr werdet begehren, was ich in Kapernaum gethan habe, auch hier zu verrichten. Allein kein Prophet hat Achtung in seinem Vaterlande. Darum ward zur Zeit der großen Hungersnoth Elias zur Rettung einer armen Wittwe ins Heidenland gesendet, und Elisäus heilte nur Neeman, einen Syrer. Darüber erzürnt, trieben sie ihn aus der Stadt bis an den Rand des Felsens, auf dem die Stadt stand, um ihn hinabzustürzen; er aber ging mitten durch sie und entfernte sich.

Nehmen wir die Erzählung des Matthäus und Markus zur Hand, so enthält sie nichts von allem dem, was bei Lukas den eigentlichen Thatbestand ausmacht. Nichts von dem Anerbieten Jesu, vorzulesen; von der prophetischen Stelle, die den Stoff zum Vortrage gab; nichts von der Bemerkung, daß Gott seine Wohlthaten durch die Propheten an Fremde gespendet hat, wenn sich Israel ihrer nicht würdig machte; nichts von der hiedurch veranlaßten Aufregung, von Zudrang und Gewalt, der Lebensgefahr Jesu, welcher er durch eine würdvolle Haltung entgieng.

Worin soll denn die Einerleiheit der Thatsache bestehen, wenn alle Aehnlichkeit im Wesentlichen mangelt? Sie wird darin gefunden, daß Jesu in Nazaret gelehrt hat. Sollte er diese Aufmerksamkeit für seine Mitbürger nicht zum zweiten Male gehabt haben; zuerst als er von der Taufe und Versuchung nach Galiläa zurückgekommen war, und dann wieder, als er acht Monate nach dem ersten Osterfeste in ihre Nähe kam, und schon die Galiläer für sich hatte, wenn ihm die Nazarener etwas anhaben wollten? Man bewunderte jedes Mal seinen Vortrag, und fragte ist das nicht der Sohn Josephs? Luk. IV. 22. Matth. XIII. 54, 55. Mark. VI. 2, 3. Wenn es nichts Unerhörtes ist, am nemlichen Orte wegen

seiner Vorträge zwei Mal bewundert zu werden; so führte zu Nazaret die Bewunderung durch eine natürliche Gedankenfolge zur Verwunderung, wie ist er das geworden? Wir kennen ihn, die Seinigen, seine geringen Verhältnisse: wie konnte er sich zur Höhe dieser Geistesbildung erheben! So oft man seinen Namen in diesem Kreise nannte, mußte sich die Bemerkung beigesellen: uns ist es unbegreiflich, wie ihm diese Weisheit angeflogen kam. Bei einer andern Gelegenheit wiederholte sich dieselbe Frage unter den Galiläern: ist er nicht der Sohn Josephs u. s. w. Joh. VI. 42, eben so die Frage, woher ward ihm diese Gelehrtheit, da er keinen Unterricht empfangen hat? Joh. VII. 15. Endlich ist es noch der Ausspruch: der Prophet ist in der Heimath ungeehrt, welcher in der Erzählung des Lukas und in jener des Matthäus und Markus wiederkömmt. — Wie denn hätte er nicht in dem einen und andern Falle verdienter Maßen bei den ungeschlachten Nazarenern in Anwendung kommen können?

Aus diesen Baugliedern bestehet die Erzählung des Matthäus und Markus, welche bei Lukas an einem dem Wesen nach verschiedenen Körper als Zugabe mit erscheinen. Sollte aber nicht, um die Einerleiheit behaupten zu können, dieselbe vordersamst in den größern Bestandtheilen sich kund geben?

Jedoch glaubte man in der Erzählung des Lukas einen Grund zu gewahren, welcher derselben eine spätere Stellung in der Geschichte anwies. Jesu drückt sich nemlich im Verlauf seines Vortrages also aus: Ihr werdet mir sagen; was wir gehört haben, es sey in Kapernaum geschehen, verrichte auch hier in deinem Vaterorte. IV. 23. Hierüber läßt sich Herr Strauß also vernehmen. S. 511. „Wunderten sich also die Nazaretaner und sahen scheel über die Thaten Jesu in Kapernaum: so mußte Jesus schon vorher sich daselbst aufgehalten haben, und kann nicht erst in Folge des damaligen Auftritts in Nazaret dorthin gezogen seyn. Hieraus wird deutlich, daß diese Erzählung ursprünglich für eine spätere

Stellung gemacht, und von Lukas nur durch Conjectur früher gestellt worden ist, welcher hiebei redlich, wenn wir wollen, oder nachlässig genug war, die nur bei der spätern denkbaren Erwähnung kapernaitischer Thaten Jesu stehen zu lassen." Viele Worte, die sich jedoch aus der Erzählung selbst widerlegen. Sie fangt an: Jesu kehrte in der Kraft des Geistes nach Galiläa zurück, — und lehrte in ihren Synagogen von Allen gepriesen, und kam nach Nazaret: IV. 14, 15, 16. Man sehe; er hatte in den Synagogen Galiläens mit Ruhm gelehrt, und dann erst kam er nach Nazaret. Unter den Synagogen Galiläens ist wohl auch jene zu Kapernaum begriffen, und zwar so lange bis man uns gezeigt haben wird; die von Kapernaum sey ausgeschlossen. Vergleichen wir mit Lukas den Johannes, so wird uns die Belehrung, Jesu als er von der Taufe und Versuchung wiederkehrte, habe zu Kana eingesprochen, dort sein erstes Wunder mit Gelegenheit einer Hochzeit verrichtet; von da habe Er und seine Mutter, Brüder und Jünger Kapernaum auf kurze Zeit besucht. Joh. II. 1—13. Die Vorgänge zu Nazaret, wovon uns Lukas Nachricht gibt, haben also statt gefunden, nicht im Hinaufgehen, sondern als der Herr von Kapernaum sich herabbewegte zum Osterfeste Joh. II. 13. nach Jerusalem.

Ich mache mir nun selbst einen Einwurf. Lukas fährt nach dem Vorfalle zu Nazaret also fort: Und er verfügte sich nach Kapernaum eine Stadt Galiläens, und lehrte an den Sabbathen, IV. 31. Jesu wäre also zu Kapernaum gewesen vor dem Auftritte zu Nazaret, und wäre nach demselben gen Kapernaum zurückgekehrt? — Ich finde darin nichts Unstatthaftes, nachdem er Kapernaum zu seinem Aufenthalte erwählet hatte, allein die Umstände gestalten sich hier anders: zwischen dem Auftritte zu Nazaret und der zweiten Heimkehr nach Kapernaum liegen die Geschichten, die in Jerusalem am Feste und während des achtmonatlichen Aufenthaltes in Judäa sich zugetragen haben, Joh. II. 13. IV. 43. und den Verfassern der drei ersten Evangelien, aus

den oben angegebenenen Ursachen, fremd geblieben sind. Die Worte des Lukas, Er verfügte sich nach Kapernaum eine Stadt Galiläens IV. 31 schließen sich demnach an Johannes IV. 54 an.

Ein anderer Umstand hätte den Klägern gegen Lukas, als habe er die Geschichte zu Nazaret später in den Verlauf der Begebenheiten einreihen sollen, einen Wink geben können weniger rasch abzusprechen. Die Bemerkung Jesu, ein Prophet sey am wenigsten geehrt im Vaterorte, fällt in den ersten Besuch in Galiläa nach der Taufe. Als er nemlich das zweite Mal, acht Monate nach dem Osterfeste, sich wieder nach Galiläa wendete, hatte es Jesus schon bezeugt, daß der Prophet im eigenen Vaterlande keine Ehre habe. Joh IV. 43, 44.

Abweichungen der Evangelisten in Bezug auf die Chronogie des Lebens Jesu. Dauer seiner öffentlichen Wirksamkeit.

(§. 58. S. 515—526.)

§. 43. Man vermißt an den drei ersten Evangelien, daß sie ihren Geschichten keine Zeitabtheilung nach Jahren und Monaten beigefügt haben, und somit die Dauer des Lehramtes Jesu im ungewissen lassen. Sie hatten eben keine Vorstellung von den Verrichtungen der Geschichtschreibung. Lukas, der seine Aufgabe mit mehr Wissenschaftlichkeit ergriffen hatte, gibt uns wenigst zwei Zeitbestimmungen; die eine, als Johannes in seinem Berufe auftrat; III. 1, 2, die andere vom Alter Jesu, als er sich zur Taufe einstellte, III. 23, ohne welche unsere Verlegenheit weit größer seyn müßte. Johannes, der die Denkwürdigkeiten zu Jerusalem behandelte, erhielt in ihnen selbst Zeitmaße, da Jesu die großen Versammlungstage der Feste erwählte, an denen er sich dem Volke zeigte. Die Feste sind: Pascha Joh. II. 3, dann *ἑορτη των Ιουδαιων*, V. 1, auf welches zunächst ein Pascha folgte. VI. 4. Hierauf das Laubhüttenfest, VII. 2, die Tempelweihe, X. 22, und zum Schlusse wieder ein Pascha: XI. 55, in

Allem sechs Feste. Das zweite allein hat keinen Namen; es müßte denn nur ἑορτη των Ιουδαιων, Judenfest, sein Name seyn. Man war geneigt, es für ein Pascha zu halten, so wenig es auch die Umstände begünstigen. Der Herr war so eben von diesem unbestimmten Feste wieder in Galiläa eingetroffen, Joh. V. 1 — VI. 1, und alsogleich erinnerte der Geschichtschreiber: es war aber das Pascha nahe. Joh. VI. 4. Wir haben also ein Fest zu denken, welches dem Pascha in keiner großen Entfernung vorangieng. Diese Eigenschaft kömmt dem Purim zu; es wird dreißig Tage vor Ostern begangen [1]). Die Gründe für diese Behauptung habe ich anderswo niedergelegt; wenn auch angefochten, haben sie noch keinen Schaden genommen. Ist das zweite Fest ein Purim, so erfüllte das Lehramt Jesu nur zwei Jahre und etliche Monate; wäre es auch ein Osterfest, so würden sich außer diesen unbestimmbaren Monaten drei volle Jahre ergeben. Auf die Frage, ob wohl Johannes alle Feste, auch jene, die Jesu unbesucht fürüber gehen ließ, angegeben habe? kann man unbedenklich mit ja antworten: das dritte Fest, ein Pascha, hat der Herr nicht besucht, und dennoch hat es Johannes angegeben. VI. 1—4 ff. Wir müßten die Unbefangenheit des Herrn Strauß, die er in diesem §. dargelegt hat, bewundern, wenn er nicht unversehens scheu geworden, und bei Seite gesprungen wäre: „wir haben, sind seine Worte, keine Bürgschaft, wenn wir nicht den Apostel Johannes als Verfasser des vierten Evangeiiums schon voraussetzten, daß er von allen Festen gewußt habe.“ Wir setzen nicht voraus, sondern stützen uns auf Zeugnisse der Lehrer und Irrlehrer der ersten Zeit, indeß andere ihre Voraussetzungen als Wahrheiten an arme Seelen vertrödeln; diese können uns nicht abhalten, die Feste des Johannes als Zeitmaße der öffentlichen Wirksamkeit Jesu zu betrachten.

---

[1]) מבדי מפוריא לפיסחא תלתין יומין הוו: Gemar babyl. in Sanhedr. C. I. §. 2.

Die Versuche einer chronologischen Anordnung der einzelnen Begebenheiten des öffentlichen Lebens Jesu.

(§. 59. S. 520—25.)

§. 44. Wer die Aufschrift gelesen hat, wird sich weissagen, daß die chronologische Anordnung der einzelnen in den vier Evangelien liegende Bestandtheile des öffentlichen Lebens Jesu zu einem Ganzen als unausführbar verworfen, und unter die Unmöglichkeiten verwiesen werde. Stoßen sich nemlich die vier Geschichten gegenseitig ab, widersetzen sich der Annäherung in den größeren und kleineren Gliedern; finden sich überall keine Gelenke, keine Fugen, in welche sie sich einpassen, so hat man Ursache genug, den Glauben an sie zu verschieben; lassen sich entgegen die drei ersten Evangelien und jenes des Johannes in der Mannigfaltigkeit ihrer Gliederung willig zu einem Körper erbauen, der sich durch Einklang der Theile ohne Stöhrung bewegt, und ungezwungen dahin schreitet, so ist dieses harmonische Geschichtleben ein unumstößlicher Beweis der Gesundheit der Elemente, die ihm zu Grunde liegen; unsere Geschichtschreiber haben ihre Sachkenntniß und Treue bewährt.

Von jedem der drei ersten Geschichtschreiber, den Johannes lassen wir einsweilen bei Seite, muß, wenn wir sie ohne vorgefaßte Meinung mit einander vergleichen, eine Eigenthümlichkeit bemerkbar werden, die als Ergebniß der Vergleichung heraustritt. Diese müssen wir auf alle Fälle erheben, um ganz ins Klare zu sehen, um zu wissen was Jedes Sitte und Verdienst ist. Läßt man sie lieber im Dunkeln, so verdächtigt man sich einer versteckten Scheue, etwas einsehen zu müssen, wovon man ungerne Kenntniß nimmt.

Wie man sich, aufrichtig gegen sich selbst, das Eigenthümliche von Jedem zur Vorstellung bringt, kündet sich das Buch des Markus als eine Sammlung von Anmerkungen und Erläuterungen über den Matthäus an; die größte Vollständig-

keit an außerjudäischen Begebenheiten, eine Vollendung, die den zwei Ersten nicht zukömmt, zeichnet den Lukas unwidersprechlich aus. Ueberhaupt wird sich ein Fortschreiten der Geschichte in der Ausbildung kleinerer Glieder oder größerer Bestandtheile offenbaren, wodurch sich das Verhältniß der Einzelnen zu einander, und ihre Leistungen zur Vervollkommnung des Ganzen zu Tage legt.

Von dieser Untersuchung kann uns die Kritik nicht lossprechen; wir sind verbunden bei jeglicher Geschichte, die durch mehrere Schriftsteller überliefert auf uns gekommen ist, uns zu verständigen, welches Ansehen und welches Verdienst jeder aus ihnen anzusprechen habe. Ist dieses geschehen, so läßt sich erst die fragliche Geschichte kritisch construiren.

Darum kümmert man sich gegenwärtig wenig; abhold jedem ordnenden und ausgleichenden Verfahren, setzet man das Geschäft und die Aufgabe der Kritik darin, wenn etwa ein Evangelist mehr hat als der andere, reicher an Umständen, der andere kürzer ist, oder einer Erzählung eine andere Stellung gibt, über sie her zu fallen; Einen der Unwissenheit, den Andern der Ungeschicktheit zu beschuldigen, ohne auf das Fortschreiten der Geschichte, auf den Charakter der Schriftsteller, auf ihr Verhältniß zum Ganzen eine Rücksicht zu nehmen.

Von diesem unkritischen Treiben, was man jetzt Kritik nennt, wird man zurückkommen, wenn die dermalige Gährung sich gelegt, die Gigantomachie sich besänftigt haben wird, weil es unmöglich ist, den Gesetzen der historischen Forschung für immer zu widerstreben.

Die Untersuchung des Antheils, den jedes der drei ersten Evangelien an der Geschichte Jesu hat, und des Eigenthümlichen in Bearbeitung derselben, ist nur eine Vorkehrung zu großen Verrichtungen, sie in den Johannes einzufügen, und zu einem harmonischen Ganzen zu vereinen. „Wenn, sagt Hr. Strauß, eine Ausgleichung möglich seyn sollte, so müßten die johannei-

schen Festreisen die Fächer abgeben, in welche der von den Synoptikern gelieferte Stoff einzutragen wäre" u. s. w.

Wir wollen es darauf ankommen lassen, und die Möglichkeit durch die That beweisen; fangen aber hinten an mit den letzten Festbesuchen, wodurch wir uns am Kürzesten eines großen Stückes Arbeit entledigen. Die drei letzten Feste sind das Hüttenfest, Joh. VII. 2, die Tempelweihe, Joh. X. 22 und das XI. 55 Schlußpascha. Wegen dieses Pascha, des Festes der Vollendung, haben wir keine Ursache in Sorge zu seyn; den Zug dahin beschreiben alle; Matth. XX. 17 f., Mark. X. 32, Luk. XVIII. 31, er war nicht lang, und kam nur aus dem Städtchen Ephräm, Joh. XI. 54.

Wegen den zwei andern, der Reise auf das Hüttenfest und zur Tempelweihe, wird sich alsogleich Rath finden. Unmittelbar vor der Todesreise erzählt Lukas, worauf wir öfter aufmerksam gemacht haben, zwei Reisen nach Jerusalem durch Samarien herab; die eine Luk. IX. 51 beginnend; die andere XIII. 22 bis XVIII. 31. Sie sind beinahe ganz das Eigenthum des Lukas, die schönsten Erwerbungen seiner historischen Thätigkeit; reich an Lehren und Handlungen setzen sie sich durch neun Hauptstücke fort, und machen leicht ein Drittheil seines Buches aus. Da er sie unmittelbar vor der letzten Wanderung zum Tode eingetragen hat, schieben sie sich von selbst in den Zusammenhang mit den beiden vorletzten Festen, mit dem Hüttenfeste und der Tempelweihe, ein.

Die auf das Hüttenfest führt den Herrn bis zum Dorfe der Maria und Martha, beinahe bis an die Thore Jerusalems X. 38—32. Mit XI. 1. scheint es, fängt die Rückreise an, denn er war schon wieder an einem andern Orte. Unter Wegs entspinnt sich ein Gespräch über Unglücksfälle, die sich am Feste zugetragen haben XIII. 1, und bald lehrt Jesu wieder in den Synagogen. XIII. 10.

Die Reise auf die Tempelweihe gieng also vor. Jesu verließ Galiläa, wo ihm Herodes nachstellte, Luk. XIII. 22—31 schritt langsam und immer lehrend auf der gewöhnlichen Straße

herab über Samarien XVII. 11, wo er Aussätzige von ihrem Uebel befreite. Nirgends offenbart sich eine Spur von einer Rückkehr, wie es auch seyn muß; denn er gieng vom Feste der Tempelweihe nicht mehr nach Hause, sondern verlebte den Winter östlich am Jordan, wo Johannes früher getauft hatte, und zum Theile im Städtchen Ephräm bis Ostern. Die Reise, welche Lukas zuerst gesetzt hat, ist also wirklich die frühere, und gehört zum Feste der Laubhütten, und die andere ist die spätere und führte zur Tempelweihe. Da zwischen beiden Festen nur der Zwischenraum eines Monats liegt, war die Zeit zu beengt, um große Auftritte in Galiläa zu erwarten.

Jedoch ist auch die Reise zur Tempelweihe dem Matthäus und Markus nicht unbekannt. Der erste fängt sie also an: Nachdem Jesu diese Reden vollendet, zog er ab von Galiläa, und gieng ins Gebiet Judäens nach der Ostseite des Jordans XIX. 1 *εις τα ορια της Ιουδαιας περαν του Ιορδανου*. Man übersetzt unrichtig: ins Gebiet Judäeas über dem Jordan, als wäre die Wanderung an der Ostseite des Jordan in Peräa vorgegangen; nein sie bewegte sich durch Samarien herab. Luk. XVII. 11. Die Worte des Markus scheinen zwar diese Deutung nicht zuzulassen; er drückt sich aus: *εις τα ορια της Ιουδαιας δια του περαν του Ιορδανου*. X. 1. Das *δια του περαν* bezeichnet strenger, und zeigt den Durchgang durch ein Land, durch's *το περαν*, Peräa, an, So verhält es sich nach dem sogenannten textus receptus, geboren in den Zeiten, wo man kaum einige Manuscripte und diese nur obenhin verglichen hatte; aber in zahlreichen und darunter sehr alten Denkmälern mangelt *δια του*, und ist weiter nichts, als eine grammatische Conjectur. Eine andere Leseart von B L, der koptischen und äthiopischen Uebersetzung giebt die Stelle also: *εις τα ορεα της Ιουδαιας και περαν του Ιορδανου*. Das *και*, könnte man glauben, ist erläuternd; es verdeutlicht den Matthäus und den Markus, der dem Ansehen nach die Worte des Matthäus beibehalten hat

und ist als Erläuterung verwerflich. Allein hier verhält es sich umgekehrt: das *και* befand sich ursprünglich im Texte, wenigst bei Markus, und wurde vertilgt, weil es überflüssig und sogar störend war. Man dachte sich beim ersten Anblicke, die Reise habe ihre Richtung *περαν του Ιορδανου*, über Peräa, genommen; in dieser Voraussetzung konnte das und in dem Satze: er gieng ins Gebiet Judäens (und) über den Jordan, nach grammatischen Regeln nicht bestehen, und wurde in vielen Büchern ausgemerzt. Diese Kritiker hatten sich nemlich nicht erinnert, daß der Herr nach Judäa zum Feste gieng, und hierauf nach Peräa, wo Johannes zuerst taufte, und daß er Galiläa nicht wieder besucht hat bis nach seiner Auferstehung, Joh. X. 1 und 40, weßwegen zwei Ortsveränderungen hier angedeutet sind; nach Judäa und dann nach Peräa.

Immerhin ist aber und bleibt das Buch des Lukas über diese zwei Festzüge die eigentliche Quelle, durch deren Hilfe in den Hauptgliedern die Ausgleichung mit Johannes geschehen konnte und sich gleichsam von selbst gemacht hat.

Wir haben in verkehrter Ordnung vom Ende begonnen, und wenden uns nunmehr dem Anfange zu; wodurch sohin das Mittelstück leichter anzufassen ist. Der Anfang ist bei Johannes, welcher, als Jesu nach der Versuchung wieder beim Täufer einsprach, Tag für Tag erzählt, was vorgegangen ist bis zur Hochzeit zu Kana II. 11; worauf der Herr einen kurzen Besuch in Kapernaum machte, II. 12, an welchem wir die Einkehr zu Nazaret, Luk. IV. 14—30 anreihen. Nun trat das erste Osterfest ein und die acht Monate lange Abwesenheit von Galiläa, Joh. II. 13—IV. 42. Als er zurückkehrte, führte ihn das zweite Mal der Weg nach Galiläa über Kana, Joh. IV. 54.

So weit der Anfang; nun geht das galiläische Leben und Wirken Jesu an, welches den Stoff der drei ersten Evangelien und das Mittelstück der ganzen Geschichte bildet. Wir unterscheiden in demselben drei ungleiche Theile; nemlich die Merk-

würdigkeiten, die in Galiläa vorgegangen sind bis zum Besuche des Judenfestes (Purim), Joh. V. 1 f., dann jene, die nach der Wiederkunft vom Judenfeste sich ereignet haben bis zum Feste der Laubhütten, Joh. VII. 2 f., zu welchem Lukas den Reisezug schildert IX. 51. Endlich die kurze Frist bis zur Reise auf die Tempelweihe. Joh. X. 22. Luk. XIII. 22.

Die Zeitmaße dieser drei Abschnitte sind folgende. Der Herr war acht Monate nach dem ersten Pascha wieder in Galiläa eingetroffen, wo er bis zum Purim verblieb; d. i, durch ungefähr drei Monate: er besuchte dasselbe, und langte kurz vor Ostern wieder zu Hause an. Hier verblieb er über die Osterzeit, und verließ Galiläa erst auf das Hüttenfest beiläufig gegen Ende September, oder nach sechs Monaten. Dieses ist der längste Zeitraum der galiläischen Verrichtungen. Noch einmal gieng er nach Hause auf kurze Zeit, gleichsam um Abschied zu nehmen; die Reise hin und her zusammt dem Aufenthalt nehmen einen Monat ein, nemlich bis zur Tempelweihe gegen Ende October.

Das große Mittelstück ist es allein, dessen Eintheilung in die Feste des Johannes mit Schwierigkeiten verbunden seyn könnte. Herr Strauß hat zwar den Evangelisten seine Verhaltungs-Befehle (S. 521) gegeben, denen sie hätten nachkommen sollen, damit diese Einordnung mit einiger Sicherheit zu Stande gebracht werden könnte; aber sie thaten es nicht. Wir müssen daher die Fugen, wo sie einfallen, suchen.

Die drei ersten Evangelisten, da die judäischen Auftritte außer ihrem Gesichtskreise lagen, übersprangen dieselben, und eilten nach Galiläa, ihrem Standpunkte zu. „Als Jesu vernahm, daß der Täufer dem Gefängniße übergeben sey, verfügte er sich nach Galiläa, und gab Nazaret auf, und nahm Wohnung in Kapernaum.“ Matth. IV. 12, 13. Mark. I. 14—21. Luk. IV. 31. f. Mit dieser Veränderung des Aufenthaltes fangen die galiläischen Geschichten an; denn das ist wohl streng genommen der Anfang: der Herr fordert Petrus und Andreas auf, sich seiner Unterweisung zu überlassen, gleich darauf den Jakobus und Johannes, und nach einiger

Zeit den Matthäus. Etwas später bestimmt er die Zahl der Jünger seines Vertrauens auf zwölf u. s. w. Wie viel nun von galiläischen Ereignissen seit seiner Ankunft bis auf den zweiten Festbesuch (Purim) hingegangen, sollen wir ermessen. Wir Wählen uns den Lukas zum Führer, der in diesem Geschichtstheile die meiste Vollendung hat.

Nach den ersten Verrichtungen, als die Berufung der einzelnen Jünger, die Ernennung der Zwölfe geschehen, Luk. IV. 13—16. und die sogenannte Bergrede, VI. 17—VII. gesprochen war, ging Jesu nach einem Zwischenvorfalle in die Stad Nain. VII. 11. f. Ihre Lage ist bekannt in dem Thale zwischen dem Tabor und kleinen Hermon, näher dem letztern. Merkwürdig ist über diesen Ort eine Stelle des Josephus, die wir anderswo mit besonderem Fleiße behandelt haben: „Die Galiläer, sagt er, haben die Gewohnheit, wenn sie nach der heiligen Stadt zu den Festen wallen, durch das samaritische Land zu reisen und durch den am Wege gelegenen Flecken, Nais genannt, welches an der Grenze Samariens und der großen Feldung liegt.“ Antiq. L. XX. c. 6. Es setzet sich hier die Straße, die vom obern Galiläa durch Kana führet, südlich fort zur Grenze des samaritischen Gebietes. An dieser Grenze treffen wir, von Kapernaum herab kommend, den Erlöser, auf der Straße, welche den Pilger am Kürzesten nach Jerusalem bringt. Der Gang zum Feste, der Aufenthalt daselbst und die Rückreise enden mit Lukas; VIII. 22. Denn nunmehr erscheint Jesu wieder am See Tiberias. Kurz vorher verlangen die Mutter und Brüder Jesu, ihn zu sehen, Matth. XII. 46. f. Mark. III. 34. Luk. VIII. 19. Diese Sehnsucht deutet auf eine vorausgehende Abwesenheit und die Wiederkehr von einer Reise, die ihn den Seinigen entzogen hatte. Dieses sind also die Geschichten von der häuslichen Niederlassung Jesu zu Kapernaum bis hieher, welche einschließlich der Reise zum Purimfeste drei Monate oder wenn wir bis Ostern rechnen, was bei der

Ankunft Jesu in Galiläa noch war, Joh. VI. 4. gegen vier Monate erfüllten.

Würde uns auch das Zeugniß des Josephus nicht beistehen, um die Bewegung Jesu herabwärts in der Richtung gegen Judäa zu beurkunden, so würden uns dennoch die geographischen Verhältnisse davon in Kenntniß setzen. Die Lage von Nain im Thale zwischen dem Thabor und dem kleinen Hermon unterliegt keinem Bedenken, durch dieses Thal aber zieht sich die Straße der Karavanen, die nach Egypten oder von da nach Damas Handelsgeschäfte machen. Der Karavanengang ist nicht wandelbar; vorzügkich ist er an Trinkwasser gebunden. Beim Eingang des Thales brechen Wasserquellen auf, Ain el Todschar genannt, d. i. Brunnen des Handelsmannes; daneben ist ein Bau zur Aufnahme der Reisenden [1]). Es ist also wieder dasselbe: die geographischen Verhältnisse zeigen an, daß Jesu im Begriffe ist, Galiläa zu verlassen und abwärts zu gehen. Mögen nun die drei Evangelien die straußische Vorschrift unerfüllt lassen; auf alle Fälle werden geographische Beweise Gehör finden müssen.

Weit größer ist der Zeitraum, anfangend nach der Heimkehr vom Purimfeste bis zu jenem der Laubhütten. Er umfaßt ein halbes Jahr, und eröffnet sich mit folgenden Merkwürdigkeiten. Jesu ist wieder am tiberiatischen See eingetroffen, ordnet die Fahrt nach Gdaris an, und befreit den Rasenden von seinem bösen Dämon; Luk. VIII. 22—40. Mark. IV. 35—V. 20. gehet dann nach Hause, wo ihm Jairus entgegeneilend die Rettung seiner Tochter ans Herz legt, und die Blutflüssige geneset. Luk. VIII. 40—IX. Mark. V. 22—VI. Er sendet seine Jünger aus, ihre Kräfte im

---

[1]) Zvallardo, devotissimo Viaggio di Gierusaleme. Rom. 1596. L. IV. p. 247. J. Cotowik, Jtinerar. hierosolym. et syrac. antwerp. 1619 4. P. III. c. 6, 7. d'Arvieux, memoires conten. ses voyages. T. II. c. 20. p. 277—80. Haselquist, Reise nach Paläßtin. S. 179. D. F. v. Richter Wallfahrten im Morgenl. S. 61. Buckingham, Travels in Palestine. ch. VI. p. 108.

Lehrgeschäfte zu versuchen. Luk. IX. 1—7. Mark. VI. 7—14. Zwischenhandlung des Herodes. Luk. IX. 7—9. Mark. VI. 14—29. Die Apostel kommen von ihrer Sendung zurück; die fünf Tausende werden gesätigt. Luk. IX. 18. Mark. VI. 30—53. Dieses sind die ersten Verrichtungen des Herrn nach seiner Wiederkehr vom Purimfeste.

Das Zusammentreffen mit Johannes macht sich von selbst. Auch er erzählt bald nach dem Purimfeste die Sättigung der fünf Tausend, weil der Herr für diesmal Ostern nicht besuchte, und in Galiläa verblieb. Joh. VI. 1, 4. ff. Es ist der Mühe werth, die Einwendungen unseres Gelehrten gegen dieses unerwünschte Zusammentreffen der vier Evangelien und noch dazu in demselben Zeitraume zu hören. „Ein anderes entschiednerers Zusammentreffen des Johannes mit den Synoptikern sagt er, findet sich in den aneinanderhängenden Erzählungen von der Speisung und dem Wandeln auf dem Meere, Joh. VI. 1—21. Matth. XIV. 14—36. parallel, welche Johannes VI. 4. in die Zeit unmittelbar vor dem zweiten, von Jesus nicht besuchten, Pascha verlegt. Aber hier sind vollends die Anfangs- und Endpunkte der Erzählung auf beiden Seiten so verschieden, daß man sagen muß: der eine oder der andere Theil hat sie in falsche Verbindung gestellt. Denn während Jesus nach Matthäus von Nazaret, in jedem Falle von Galiläa aus, auf das jenseitige Ufer sich zurückzieht, wo so fort die Speisung erfolgt: kömmt er nach Johannes von Jerusalem und Judaa her; und während er bei den beiden ersten Evangelisten nach der Speisung in eine Gegend, wo er minder bekannt war (es wird ja von Matthäus und Markus ausdrücklich herausgehoben, daß die Leute ihn erkannt haben) sich begibt; geht er nach Johannes gerade in die ihm vertrauteste Stadt, nach Kapernaum.“ So weit die Worte des Herrn Strauß. S. 522—523. Also während Jesus nach Matthäus von Nazaret, in jedem Falle von Galiläa aus ans jenseitige Ufer sich zurückzieht, kömmt er nach Johannes von Jerusalem. Man höre: Von Nazaret aus

jenseitige Ufer: An welchem Ufer liegt denn Nazaret? Es liegt etwas weniges zu acht Wegstunden vom See ab. In jedem Falle kömmt Jesus von Galiläa her ans Ufer; aber auch bei Johannes kömmt er nicht von Jerusalem an den See geflogen; auf jeden Fall war er in Galiläa eingetroffen, als er den galiläischen See befuhr. Nach Matthäus und Markus haben ihn die Leute erkannt; folglich war er ihnen unbekannt: ein bündiger Schluß: wie haben sie ihn aber erkannt, wenn er ihnen sonst unbekannt war? Und wann hat er sich an einen Ort begeben, wo er minder bekannt war? — nach der Speisung: — wo sagen das die ersten Evangelisten? doch nicht Matth. XIV. 23· Mark. VI. 46. Dem gerade entgegen, wie Johannes erzählt VI. 17, geht er in die ihm vertrauteste Stadt nach Kapernaum. Das sagen ja auch die andern, Jesu habe nicht gerade in der Stadt Kapernaum, aber in den Umgebungen der Stadt, im schönen G e n n e s a r e t Matth. XIV. 34. Mark. VI. 53, vom Sturme getrieben mit den Jüngern gelandet. Etwas gedankenloseres als dieses Gewirre ist nicht bald zu Tage gekommen: wie war es möglich, daß solch' ein Buch furore machte in den teutschen Landen!

Die Geschichte der fünf Tausende, worin sich alle Evangelien als einem gemeinsamen Berührungspunkte begrüßen, ging vor, wie es Lukas durch einen neu erworbenen Geschichtstheil, den Zug durch Nain, näher als Matthäus und Markus beleuchtet, nachdem der Herr eine Reise landabwärts in der Richtung nach Judäa gemacht, und wieder heim gekommen war. Dieser Zug abwärts hatte statt nach den ersten Verrichtungen des Herrn in Galiläa seit seiner häuslichen Niederlassung in Kapernaum, und muß also auf das zweite Fest geschehen seyn, welches Jesu besucht hat. Bald, als er von diesem Ausgange wieder zu Hause angelangt war, wurde die Speisung der fünf Tausend vollzogen. Eben so geschah sie bei Johannes nach der Rückkehr vom

Purim-Feste, kurz von dem Pascha, welches Jesu Joh. V. 1. und VI. 1—6. in Galiläa zubringen wollte.

Der Vorgang mit den fünf Tausenden ist also der Grenzstein, welcher das große Mittelstück in zwei Theile sondert, in jenen seit der Ansiedelung zu Kapernaum bis auf Purim, drei Monate umfassend, und in den andern von Purim bis auf das Hüttenfest, dessen Thatsachen sechs Monate erfüllen. Der Galiläischen Geschichten vom Hüttenfeste bis zur Tempelweihe können, wie so eben bemerkt wurde, nur sehr wenige gewesen seyn, da der Hinaufgang und die Rückkehr zusammt dem Aufenthalte in der Nähe des damals übellaunigen Herodes nur einen Monat einnahm.

Wir haben uns nun aus der Anschauung belehrt, wie leicht und zwanglos die Bestandtheile unserer vier Evangelien zur Darstellung einer zusammenhängenden Geschichte der lehramtlichen Verrichtungen und Geschicke Jesu sich einfügen und verbinden. In diesem Zusammentreffen zur Einheit ist uns ein unwiderlegbarer Beweis gegeben von der Richtigkeit des Erkenntnisses und der redlichen Mittheilung ihrer Verfasser. Vorgebliche Thatsachen, Erzählungen aus gemeinen Sagen und Volksgereden zusammengelesen; Verbildungen wirklicher Vorgänge nach mythischer Weise lassen sich eben so wenig zu einem einstimmigen Ganzen vereinen, als eine Menge Unwahrheiten zu einer Wahrheit sich zusammensetzen lassen.

Wo nun die nachgewiesene Harmonie der Evangelien fest stehet, dessen sich Jeder, der Lust hat, überzeugen kann, müssen wir die Straußischen Vorstellungen von einem mythischen Material dieser Bücher, von Sagen durch Uebertreibungen und Zudichtungen verunstaltet, von unkennbar gewordenen Ueberlieferungnn eines zu Grunde liegenden Geschichtsstoffes, dessen Kern etwa Einer noch zu erspähen vermag, ihrem gelehrten Erfinder zurückgeben mit der Bitte, uns Andern den Glauben an seine Bescherungen nicht länger zuzumuthen.

IV. Kapitel.
Jesus als Messias.

§. 60.
Jesus ὁ ὑιος του ανθρωπου.

§. 61.
Jesus ὁ ὑιος του θεοὐ.

§. 62.
Jesu Sendung und Vollmacht; seine Präexistenz.

§. 45. Ueber die Redensart, des Menschen Sohn, besitzen wir eine mit Umsicht und Urtheil geschriebene Abhandlung: Specimen hermeneutico theologicum de appellatione *του υιου του ανθρωπου*, quae Jesus se messiam professus est, quod praeside Haeringa examini submittit auctor Wesselius Scholten. Ultrajecti 1809. 8, welche zur Beleuchtung dieser Redensart, die hier in Erörterung kömmt, Wesentliches beigetragen hätte. Ich bin nicht geneigt sie auszutragen, um das Mangelnde zu ergänzen; es kann mir genügen, sie angezeigt zu haben.

Die folgenden Fragen, vom Gottessohne und der Sendung und Präexistenz Jesu, §. 61 und 62, da sie für unsere Zwecke füglich wegbleiben können, schieben wir den Dogmatikern zu.

§. 63.
Wie bald sich Jesus als Messias dargestellt, und als solcher Anerkennung gefunden habe.

In dieser Hinsicht will zwischen der synoptischen und johanneischen Darstellung eine merkwürdige Abweichung wahrgenommen werden. Während nemlich bei Johannes die Anhänger Jesu ihrer Ueberzeugung, daß er der Messias sey,

durchweg getreu blieben, so sind bei den Synoptikern gleichsam Rückfälle zu bemerken.“

Was das Volk betrifft, wird zugestanden, daß eine Unbestimmtheit und ein Schwanken hin und her bezüglich auf die Würde Jesu im vierten wie in den drei ersten Evangelien sich zu Tag gebe; in Ansehung der Jünger aber unterscheiden sich die drei ersten vom vierten Evangelium darin wesentlich, daß auch die Jünger unentschieden über die Würde ihres Meisters oder sogar rückfällig sind.

„Während bei Johannes Andreas schon nach seiner ersten Zusammenkunft mit Jesu seinem Bruder sagt, wir haben den Messias gefunden; I. 42, eben so Philippus ihn dem Nathanael als den von Moses und den Propheten Geweissagten bezeichnet; 46, sofort Nathanael selbst ihn als den Sohn Gottes und König Israels begrüßt; 50, das spätere Bekenntniß des Petrus aber, VI. 69, nur wiederholte Versicherung des längst Anerkannten ist: scheint bei den ersten Evangelisten erst nach langem Zusammenseyn mit ihm und kurz vor seinem Leiden dem den Uebrigen voraneilenden Petrus die Einsicht aufzugehen, daß Jesus der Christ und Sohn des lebendigen Gottes sey, Matth. XVI. 16.“ So lautet der Vorwurf der Verschiedenheit und Unverträglichkeit der Berichte der drei ersten Evangelien mit dem vierten. Es ist nun unsere Sache zu sehen, ob man wohl so großes Gewicht, als man geneigt ist, ihm beilegen könne.

Die Bekenntnisse von Andreas, von Philippus und Nathanael bilden keine Induktion, um einen Schluß auf alle Apostel zu machen; sie hatten sie nach der ersten Bekanntschaft mit dem Herrn in einem Zeitraum von drei Tagen ausgesprochen. Von nun an treffen wir nimmer auf ein solches Bekenntniß von Seite eines Apostels im ganzen Johannes, mit Ausnahme des Petrus, welcher, nach seiner Art, mit rascher Voreile, als der Herr fragte, wollt auch ihr mich verlassen? statt der Zwölfe das Wort nahm; wir glauben und anerkennen, daß du der Sohn des lebendigen Gottes

bist. Joh. VI. 67. 69. Er legte seinen Glauben den übrigen bei: mag es bei einigen; sogar bei der Mehrheit zugetroffen haben; aber im Allgemeinen mochte es wohl Ausnahmen geben. Philippus glaubte zwar an den Sohn; aber mit dem Vater war es ihm noch nicht so klar geworden als dem Petrus; er fragte noch in der letzten Abschiedsstunde: Herr zeige uns den Vater, und es genüget uns. Joh. XIV. 8. Auch mit Thomas war es nicht so richtig; er hatte gehört, was der Herr gesprochen hat: ich gehe zum Vater, und den Weg wisset ihr. Wo des Vaters Haus sey, in welchem Jesu den Aposteln Wohnung zu bereiten verhieß, konnte er nicht ergründen, und beschwerte sich darüber: wir wissen nicht wohin du gehest; wie könnten wir wohl den Weg wissen? Joh. XIV. 1—5.

Es war also auch nach dem johanneischen Evangelium der Begriff vom Christ oder Messias nicht bei allen Aposteln gleich entwickelt, und einige von ihnen mochten über die Person Jesu mehr oder weniger in gleichem Falle mit dem Volk gewesen seyn: er sey Elias, Jeremias, oder sonst einer der Propheten. Diese Unentschiedenheit konnte dem Herrn nicht entgehen; er fragte daher nach Matthäus, obschon Petrus bei Johannes VI. 67, 69, statt Aller geredet und ihn als Sohn des lebendigen Gottes bekannt hatte, wohl nicht aus Neugierde, für wen ihn die Menschen halten? Als Petrus sein voriges Bekenntniß wiederholte, bezeugte ihm Jesu auf eine ausnehmende Weise seinen Beifall, Matth. XVI. 13—19, um die mangelhafte Vorstellung, welche einzelne Jünger von seiner Person haben mochten, zu berichtigen.

§. 64.

Der messianische Plan Jesu. Schein einer politischen Seite.

§. 65.

Data für einen rein geistigen Messiasplan.

§. 46. Herr Strauß hat beide Ansichten mit ihren Gründen dargestellt, und es darf nicht unbeachtet bleiben, daß er

mit lobenswerther Unbefangenheit seine Aufgabe gefertigt hat. Wir können uns damit beruhigen. Dagegen müssen wir uns über die Gelehrten wundern, welche Jesu den Gedanken an die Gründung eines weltlichen Reiches zugemuthet haben, ohne einen ernsten Blick auf die damaligen Weltzustände zu werfen, und zu überlegen, ob man so viel Kurzsichtigkeit und Unverstand einem Manne von Geist zutrauen dürfe.

Davon abgesehen, ob er eine Volkserhebung gegen die römische Staatsgewalt für rechtlich gehalten habe, war die Unmöglichkeit leicht einzusehen, in Mitte des römischen Staatenkolosses ein Königreich in dem kleinen Landstriche von der ägyptischen Grenze bei Raphia bis an den Libanon gegen die Waffenmacht des weltbeherrschenden Volkes zu gründen, und seine Unabhängigkeit zu behaupten. Die Selbstständigkeit Palästina's konnte nur errungen und befestigt werden, wenn alle Länder bis an den Euphrat, die von August bestimmte Grenze, aufgeregt, den Römern abgenommen, und in ein imperium orientis vereinigt würden. So ungefähr dachten es die Juden nach Tacitus und Suetonius, ut invalesceret oriens et Judaei summa rerum potirentur. Aber mit welchen Mitteln, mit welchen Streitkräften? Der höhere mit Gottes Kraft und Licht ausgerüstete Jesu kommt hier nicht in Anschlag: er konnte in seinen Planen nicht wechseln; nicht anfangs ein irdisches Reich beabsichten, und als es damit nicht gehen wollte, ein geistiges stiften. Es kömmt also nur der bloße Mensch Jesu in Betrachtung: auf welche Schätze, auf welche Heere gestützt, konnte er einen so ungeheuern Gedanken Raum geben?

Damals lagen vier Legionen in Syrien, zwei in Aegypten, drei in Nordafrika, auf jede Volksbewegung zum Aufbruche, und wie sich in Palästina eine Streitmacht sammelte, zu ihrer Zerstreuung bereit. Die unterwürfigen Könige und Fürsten; Aretas König der Nabatäer mit seinen Pfeilschützen; die Tetrarchen von Syrien und Kleinasien, zur Heerfolge verpflichtet, durften nicht zurückbleiben mit ihren Schaaren, welche

der Zahl nach den römischen Kriegern gleichkamen, öfter dieselben übertrafen.

So groß übrigens die Kräfte einer aus ihren Fugen gegangenen Staatsmaschine seyn mögen, so gehen dieselben meist unwirksam verloren. Dieser Fall war damals nicht. Augustus hatte durch langen und einsichtsvollen Gebrauch der obersten Gewalt dem römischen Staate eine Festigkeit und innere Kraft gegeben, so daß er mit Vertrauen einer späten Zukunft entgegen gehen konnte. Mit der Macht und Herrlichkeit des Augustus wurde Tiberius bekleidet, der das Ganze anfangs durch Kraft und Klugheit zusammenhielt, später durch Schrecken und rohe Gewalt. Im fünfzehnten Jahre dieses unsanften Herrn hätte also Jesu sich dem Gedanken hingegeben, einen weltlichen Messias zu spielen, Palästina den Römern zu entreißen und sich dort zum Könige aufzuwerfen! So weit war es noch nicht gekommen, daß man sich durch das Traumbild einer solchen Möglichkeit täuschen konnte. Es mußte ein verrückter Cajus Calligula, ein schwachsinniger Claudius und ein Nero heillosen Angedenkens den Staat zerrütten, und die oberste Gewalt verächtlich machen, bis die Provinzen es wagten, sich zu empören, Gallien, Spanien und Judäa.

Wer aber auch immer die Völker aufrege, so müssen sie selbst Disposition dazu haben, ehe sie Gut und Blut einsetzen. Pilatus hatte sie nicht in der Art mißhandelt, daß es nicht zu ertragen war; es mußte noch ein Felix kommen und ein scheußlicher Albinus und der verruchteste von Allen Florus, der zu Raub und Unrecht den Hohn hinzuthat, ehe die Erbitterung des Volkes, aufs äußerste gesteigert, solchen Schandthaten und Schlechtigkeiten, es koste, was es wolle, ein Ende zu machen, keinen längern Verschub ertrug.

Von welcher Seite Jesu das Unternehmen, ein neues Reich zu gründen, betrachtete, müßte man ihm gemeine Einsicht und Besonnenheit absprechen, wenn man ihn für geeignet halten wollte, sich auch nur auf einen Augenblick dem

Gedanken zu überlassen, den Römern sein Vaterland abzukämpfen, dasselbe in Freiheit und Unabhängigkeit zu versetzen, und zu behaupten.

Wenn man etwa einen Seitenblick auf Mohamed werfen wollte, so vergißt man auf die himmelweite Verschiedenheit der beiderseitigen Verhältnisse, welche gar keine Vergleichung zulassen. Die arabische Halbinsel hatte keinen mächtigen Eroberer auf dem Nacken, der jede Aufregung mit eisernem Arme niederhielt. Der Versuch des Aelius Gallus, sie den Römern zu gewinnen, hatte ein so tragisches Ende genommen, daß er nicht wiederholt wurde. Es gab in der Halbinsel kein Reich und keinen Beherrscher. Die ganze Bevölkerung war in eine Menge freier Stämme zersplittert, geführt von Stammhäuptlingen, die zuweilen schwächere Stämme schützten oder unterdrückten. Einer der mächtigsten Stämme war Koraisch, dem Mohamed angehörte. Wie er diesen zu phanatisiren gewußt hatte, waren die Streitkräfte und der Einfluß desselben für ihn. Einige Stämme wurden unterworfen, andere unterwarfen sich freiwillig dem Propheten. Das Bekehrungsgeschäft gieng, einige Wechselfälle ausgenommen, von selbst seinen Gang, so daß es bald nicht mehr räthlich war, ein Wort dagegen laut werden zu lassen.

§. 66.

Das Verhältniß Jesu zum mosaischen Gesetze.

§. 47. Den sittlichen Theil des Gesetzes hat Jesu anerkannt, wie es die Antwort auf die Frage: was soll ich thun, um das ewige Leben zu erben, ausweist; Matth. XIX. 16. f. Mark. X. 17. f. Luk. XVIII. 18—28, aber daß von nun an die Sittenlehre höher gestellt werde, hat er unumhüllt den Schaaren angekündigt: Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt wurde; ich aber sage euch, Matth. V. 21. V. 27. V. 31, 38, 43.

Das Ceremonialgesetz und die Bräuche hat er für abgethan erklärt. Doch achtete und beobachtete er bis ans Ende die

alten Formen der Gottesverehrung; er aß noch vor seinem Hingange das Osterlamm mit den Jüngern. Er konnte es nicht auf sich kommen lassen, als ein Abtrünniger von der Religion der Väter, als ein Verächter Mose verrufen, und aus der religiösen Gesellschaft seines Volkes ausgestoßen zu werden. Knüpfte er doch selbst an Mose sein neues Unternehmen an; wie konnte er ihm denn seine Ehrerbietung versagen? Sein Gesetz bestand noch als Verfassung; sollte er sich nicht darein fügen?

So deutlich er sich indessen über das bevorstehende Aufhören des Gesetzes ausgesprochen hatte, will man doch in den Aeußerungen Jesu über diesen Gegenstand eine Unbeständigkeit finden. Man hält ihm deßfalls seine Worte vor: ich sage euch, ehe Himmel und Erde vergehen, wird nicht ein Jota oder ein Strichelchen eines Buchstabens vom Gesetze vergehen. Matth. V. 18. Möchte man nur die nächst folgenden Worte nicht übersehen haben: bis das Alles geschehen seyn wird. Es ist also die Rede vom Eintreffen noch bevorstehender Dinge, wie es das zunächst vorangehende verlangt: Wähnet nicht, ich sey gekommen abzuschaffen Gesetz und Propheten; ich bin nicht sie abzuschaffen gekommen, sondern sie zu erfüllen. Die Stelle bezieht sich auf die Weissagungen in Gesetz und Propheten von dem Messias, die an Jesu noch in Erfüllung gehen sollen. Dasselbe sagt der Herr bei Lukas, XXIV. 44, es muß Alles erfüllt werden, was geschrieben ist von mir im Gesetze Mose, den Propheten und Psalmen. So weit wird also das Gesetz bestehen; es wird da seyn, Zeugniß vom Messias zu geben. Diese Erhaltung als ein Denkmal heiliger Vorzeit hindert aber nicht, daß die höhere Anstalt, die an seine Stelle treten soll, die herrschende werde.

§. 67.

Umfang des messianischen Plans Jesu. Verhältniß zu den Heiden.

§. 48. Zuerst werden hier der Reihe nach die Aeußerungen

Jesu aufgeführt, denen zu Folge auch die Heiden eingehen in den Staat des Messias. Doch bleibt sich abermal darin Jesu nicht gleich. Sein Verfahren gegen das kananäesche Weib, sagt man, ist damit im Widerspruche. Er will dem Weibe die Heilung der kranken Tochter nicht gewähren aus dem Vorwande, weil er nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israels gesandt sey. Matth. XV. 24 (L. Jesu S. 568). Wer möchte verbürgen, daß der Herr das Mädchen nicht habe heilen wollen? Der Fall ist ein eigener: das Weib schrie mit voller Stimme um Hilfe. Jesu schien nicht darauf zu achten; die Jünger baten ihn: entlasse sie; sie ruft uns immer nach. Er erwiderte: ich bin nur zu den Kindern Israel gesandt; sie nahte sich, warf sich vor Jesu auf die Kniee, sprechend, hilf mir. Nun die Antwort: man darf das Brod den Kindern nicht nehmen und es den Hündlein vorwerfen. So beharrlich hat sich der Herr nie einer Bitte um eine Wohlthat widersetzt: augenscheinlich wird das Weib einer harten Prüfung unterworfen, die sie aber auch so bestanden hat, daß ihr auf der Stelle Hilfe wurde. Was wollte der Erlöser damit? ich bin nicht so sehr Theolog, seine Gedanken zu wissen; aber aus dieser Geschichte heben sich deutlich zwei Sätze hervor; der erste, daß die Heiden nicht von der Theilnahme am Messias und seinen Wohlthaten ausgeschlossen seyen; der andere, daß allvoderst die verlorenen Schafe des Hauses Israel berücksichtigt werden sollen. Es mußte nemlich die messianische Anstalt allererst im Lande des Messias einen festen Fuß gewonnen, und sich gekräftigt haben, ehe man die Thätigkeit nach außen richtete, sie voreilig zersplitterte, und nirgends einen sichern Haltpunkt hatte.

Weiter soll sich mit der Zulassung der Heiden der Befehl an die Apostel nicht vertragen: gehet nicht den Weg der Heiden und in eine Stadt der Samariten tretet nicht ein; vielmehr gehet u. s. w. Matth. X. 5, 6, 7. Nehme man die Zeit, in der dieses gesprochen worden ist, in Ueberlegung, so war sie freilich eine andere, als damals, wo der Herr

vor seinem Hingange zum Vater den Jüngern befahl: ziehet hin, unterweiset alle Völker, taufet sie u. s. w. Matth. XXVIII. 19, 20. Es war noch nicht so lange, als er aus der Zahl der ihm ergebenen Schüler zwölf zu Sendboten auserwählt hatte, daß er sie auswärts schickte, um mit ihrem Berufe vorläufig Bekanntschaft zu machen, und sich in ihr Geschäft einzuüben. Bei ihrem ersten Ausfluge waren die heidnischen Umgebungen Galiläens noch zu wenig von Jesu besucht und zur Aufnahme seiner Lehre vorbereitet; ungefähr so verhielt es sich mit Samarien: sie dahin zu schicken, wäre zwecklos gewesen, und entmuthigend für die Zukunft, da ihnen eine Arbeit ohne voraussichtlichen Erfolg auferlegt worden wäre.

Doch, wirft man ein, waren die Apostel nach dem Hingange des Herrn ihrer Sache nicht gewiß, und trugen Bedenken, sich mit den Heiden zu befassen. Damit hat es seine volle Richtigkeit. Seit dem die Kinder Israel zu einem Volk geworden waren, bestanden die Hindernisse, die sich einer Annäherung der Israeliten zu den Heiden in den Weg stellten: der Gesetzgeber wollte jede Berührung mit ihnen aufgehoben wissen. Die Gesetzgelehrten übertrieben diese Sonderung durch ihren abgeschmackten Kleinigkeitsgeist: Wer, wenn auch unwissend, im Gemenge an einen Heiden angestoßen war, wurde unrein, und was er aß und berührte, wurde es auch: wessen Topf an einem heidnischen angestoßen war, wurde unrein, und verunreinigte alle Gefäße und Gegenstände, an die er anstieß, und alle Speisen, die darin gekocht wurden. Diese Dinge sind zu bekannt, als daß wir uns dabei aufhalten könnten; doch mußten wir darauf erinnern, damit es nicht etwa mißachtet werde, wie sehr sie anerzogen und mit der ganzen Denkart verwurzelt gewesen sind.

Wer von heidnischer Abkunft war, konnte dem Volke Gottes nur dadurch einverleibt werden, daß er sich der Beschneidung und Proselyten-Taufe unterwarf, und durch ein Opfer feierlich gelobte, das ganze Gesetz zu beobachten. Nur ein solcher erlangte mit dem Saamen Abrahams gleichen Antheil

am Messias. Um vieles zahlreicher und weiter verbreitet waren die Proselyten aus dem Heidenthume, welche so fern die jüdische Religion bekannten, daß sie nur an einen Gott, den Schöpfer und Herrn alles Vorhandenen, glaubten, und die im Gesetze eingestreuten Vorschriften des sittlichen Lebens befolgten, auch den gottesdienstlichen Versammlungen der Juden beiwohnten. Sie waren aber bei weitem nicht ebenbürtig, und hatten keinen Anspruch auf die Hoffnung Israels; ganz verworfen war hingegen das übrige seiner Thorheit heimgegebene Heidenthum. Um die zwei letzten Arten bewegte sich der meist mit Erbitterung geführte Streit in der Christenschule, angefacht von den Bekehrten aus dem Judenthume, wie in Galatien und zu Korinth und mit etwas mehr Mäßigung zu Antiochien, welcher durchs ganze apostolische Zeitalter und auch nachher andauerte. Die Bekehrten aus den Juden bestanden nemlich darauf, daß man im Christenthume zur Beobachtung des ganzen Gesetzes verbunden sey, und die Heiden nicht zugelassen werden können, wenn sie sich nicht durch die Beschneidung und die Unterwerfung unter das Gesetz dazu vereigenschaften; man müsse ein Jude seyn, um ein Jünger des Messias zu werden.

Petrus würde ohne himmlische Aufforderung es nicht gewagt haben, in das Haus des Cornelius, obschon er ein Proselyte der zweiten Ordnung war, einzugehen; und als es laut wurde, daß er mit Menschen Umgang gepflogen, die eine Vorhaut haben, wurde er von den Judenchristen zu Jerusalem aufgefodert, sich zu rechtfertigen. Apg. XI. 1—18. Man erinnere sich weiter der Geschichte, die er aus ähnlichen Ursachen zu Antiochien hatte, Galat. II. 11—21, so läßt sich leicht absehen, daß sich die Apostel in Palästina und seinen Umgrenzungen nur mit der größten Umsicht den Heiden nähern konnten, wenn sie jenen Eifrern nicht Stoff zum Hadern, und selbst Anlaß zur groben Auflehnung und zum Abfalle geben wollten.

§. 68. (S. 573.)

Verhältniß des messianischen Planes Jesu zu den Samaritanern. Sein Zusammentreffen mit der samaritischen Frau.

§. 49. Auch hierin soll sich das Benehmen Jesu, wie es in den drei ersten Evangelien liegt, verglichen mit dem vierten, widersprechen. Als er die Jünger das erste Mal auswärts schickte, sich allmählig ins Lehramt einzuüben, untersagte er ihnen nicht allein die Einkehr bei den Heiden, sondern auch in Orten der Samariten. Matth. X. 5. Doch hatte er kurz zuvor selber das Gegentheil gethan, wie Johannes erzählt. Als der Herr nemlich nach achtmonatlichem Aufenthalte in Judäa, in der Nähe des Täufers, Wohnung in Galiläa nahm, führte ihn der Heimweg nach Samarien, wo er die berühmte Unterredung mit der Samaritin anknüpfte, die uns in Kurzem beschäftigen wird. Dieses ist das eigentliche corpus delicti. Der Widerspruch löst sich aber wie der vorige, nicht bei den Heiden zu lehren, die noch zu wenig von Jesu wußten; eben so war er in Samarien nur den Bewohnern des Städtchens Sychar näher bekannt geworden; anderswo kannte man ihn noch so wenig, daß man ihn nicht in's Haus einließ. Luk. IX. 51—55.

Das nächste nun, worüber manch hartes Urtheil ergeht, ist die Unterredung Jesu mit der Samaritin. Die Samariten erwarteten gleich den Juden einen Messsas, und begreiflicher Maßen aus ihrer Mitte. Ein jüdischer Bericht sagt: Zwei sind deine Befreier, bereit, dich in Freiheit zu setzen; der Messias der Sohn David und der Messias der Sohn Ephraim [1]).

Die Erzählung, woran sich manches Unhistorische angesetzt haben soll, ist bekannt. Der Herr begegnet beim Brunnen von

---

[1]) שני תרין פריקיך דעתידין למפרקיך משיח בר דוד ומשיח בר אפרים: Thargum in Cantic. IV. 5. Derselbe Satz wiederholt sich VII. 3.

Sichar einer Frau, er verlangt Wasser von ihr; die Frau begreift nicht, wie ein Jude Wasser von einer Samaritin annehme. Jesu wendet den Ausdruck ins Bildliche, Quellwasser, Thau, Regen bilden im Morgenlande Unterricht, Lehre, vor; die Zeit begießen, heißt ihre Geschichte schreiben: er bietet ihr also entgegen Wasser geistiger Art an. Die Frau verstehet es nicht: Jesu verlangt, sie soll ihren Mann rufen; sie hatte leider nicht Einen, sondern, wie ihr Jesu vorhält, derer einen und fünf. Er hatte ihr Geheimstes gewußt, und mußte folglich ein Prophet seyn.

Man sollte glauben, daß bisher am Verlaufe nichts auszusetzen sey. Der Uebergang von Wasser zur Lehre macht sich wie von selbst; als es die Frau nicht faßte, kam was kommen mußte: du verstehest mich nicht; rufe deinen Mann. Allein da Jesu wußte, daß sie fünf Männer hatte, und einen darüber, giebt er ihr gleichwohl auf, ihren Mann zu rufen; das ist Verstellung! Weit entfernt: man verunglimpfe die socratische Lehrart nicht; sie ergreift oft eine wissentlich irrige Voraussetzung, um den Lehrling auf die gegenüber stehende Wahrheit zu leiten. Der Zweck war erreicht: ich habe keinen Mann; wohl gesagt: du hattest derer fünf und jetzt einen, der nicht dein ist. Bei einem bösen Weibe würde der Widerhall nicht lieblich gewesen seyn; allein das war sie bei der größten Leichtfertigkeit nicht; der aufsteigende Gedanke an den Propheten war der mächtigere; denn wer so mein Verborgenstes kennt, muß jedenfalls ein Prophet seyn.

Bis dahin folgen sich Frage und Antwort logisch, und der Vorwurf von Gewaltsamkeit im Ideengange verfehlet gänzlich seines Ortes. Schlimmer, hält man dafür, stehet es um die Frage der Frau, wo man anbeten müsse, zu Jerusalem oder an ihrem Berge? „Daß, sagt man, ein so starkes Interesse an dieser religiös-nationalen Frage zu dem sonstigen beschränkten Wesen der Frau nicht passe, dessen sind die meisten jetzigen Erklärer durch die Annahme geständig, sie habe, weil sie sich durch die Aeußerung Jesu getroffen

fühlte, durch jene Wendung nur das Gespräch von dem ihr empfindlichen Punkte ablenken wollen."

Diese Herren denken die Frau feiner als sie ist und hintennach dümmer als sie nie war: sie hatte sich zu lange in diesen Abentheuern gefallen, um sich jetzt plötzlich ihrer Buhlschaften zu schämen. Es bedurfte einer stärkern Beize, um das zu bewirken. Dagegen dünkt ihnen die Frage wegen des Tempels zu sehr außer dem Kreise einer gemeinen Samaritin zu liegen. Die Spannung zwischen den Samariten und Juden war schon alt; als aber dort ein eigener Tempel, dem zu Jerusalem gegenüber, den Juden zum Trotze errichtet wurde, verewigte sich die Erbitterung, die beide Völkerschaften für immer entzweite. Die Ursache des unvertilgbaren Hasses konnte Niemandem unbekannt seyn. Bei jedem Festzuge der Galiläer nach Jerusalem kam sie zur Sprache: die Samariten verweigerten diesen Pilgern die Aufnahme; Luk. IX. 35, sie ließen es wohl auch auf Mord und Todschlag ankommen[1]). Einmal hatten die Judäer Samarien überfallen, und dort den Tempel verstört[2]) und nicht lange nachher Samarien vom Grunde aus verwüstet[3]). Der Streit, wo man anbeten müsse, erstreckte sich sogar ins Ausland, wenn sich irgend Samariten und Juden zusammen fanden[4]). Kommen wir wieder zur Samaritin zurück: so groß man die Beschränktheit der Frau annehmen mag; mehrmals im Jahre sah sie Schaaren von pilgernden Juden durch Samarien am Fuße des Tempels vorüberziehen, um zu Jerusalem anzubeten; die Gehässigkeit, mit der man ihnen begegnete, und die sie eben so erwiderten, gab immer der Controverse, wo man anbeten soll, ein neues Leben. Sie war und blieb die Hauptfrage zwischen beiden Völkern. Wie sollte diese Samaritin nun allein hierüber gleichgültig bleiben in einem Au-

---

[1]) Jos. bell. jud. L. II. c. 12 n. 9.

[2]) Jos. Ant. L. XIII. c. 9. bell. jud. L. I. c. 2 n. 6.

[3]) Ant. L. XIII. c. 10 n. 3.

[4]) Ant. L. XII. c. 1. L. XIII. c. 3 n. 4.

genblicke, wo sie einen Propheten vor sich hatte? Nun aber, war diese Frage einmal angeregt, so konnte durchaus keine andere Antwort erfolgen, als die ihr von Jesu geworden ist: die Stunde nahet, wo man weder an diesem Berge, denn daß Gespräch gieng am Fuße desselben vor, noch zu Jerusalem anbeten wird u. s. w. Diese Antwort gab den Gedanken des Weibes eine Richtung auf kommende Zustände, auf eine bevorstehende Aenderung in der Anbetung. Ganz der Sache angemessen stellt sich ihr alsogleich der Messias dar, der die Zukunft ordnen werde. Es ist schwer zu begreifen, wie man in dem schönen Gespräche die Richtigkeit und Leichtigkeit der Gedankenfolge verkennen konnte oder wollte.

Es muß mir genügen, die bedeutendsten Einwürfe von demselben abgewendet zu haben; auf Alles und Jedes eine Antwort zu geben, habe ich mir nicht vorgenommen. Aber über das große Bedenken: was hat wohl Jesu mit dieser Unterredung zu erreichen beabsichtet? muß ich noch Auskunft geben. Wollte er das Weib bekehren? Dazu hätte das Gespräch einen ganz andern Inhalt bekommen müssen. Er will sich als Messias zu kennen geben; dahin zielt von Schritt zu Schritt der Gang des ganzen Gespräches ab. Vor der Hand war damit nichts zu gewinnen, als dem Vorurtheil der Samariten entgegenzuarbeiten, die einen eigenen Messias, einen Sohn Ephraim, erwarteten, was sie nothwendig hinderte, sich gläubig an Jesu anzuschließen, wenn einst die Zeit dazu gekommen wäre. Auf die Berichtigung dieses Irrthumes beziehen sich die Worte: Ihr seyd im Unklaren über den Gegenstand der Anbetung [1]; wir wissen, was wir anbeten, wie auch, daß die Rettung von den Judäern ausgeht, *ὅτι ἡ σωτηρια εκ των Ιουδαιων εστι*. Joh. IV. 22.

---

[1]) Die Geschichte erweiset, daß heidnische Elemente sich mit ihren religiösen Vorstellungen vermengt haben. Dem Hellenism haben sie namentlich unter Antiochus Epiphanes gehuldigt, und ihren Tempel *ἱερον υιος ἑλληνιου* genannt. Jos. Ant. XII. c. 5 n. 5.

V. Kapitel.

Die Jünger Jesu.

§. 69.

Die Berufung der ersten Begleiter. Differenz zwischen den beiden ersten Evangelien und dem vierten.

§. 50. Die in der Aufschrift als entschieden angenommene Differenz ist nicht in der Geschichte gegeben. Als Jesu nach der Taufe einen Besuch beim Täufer machte, wurden zwei Jünger des Täufers, Andreas und ein Anderer, veranlaßt, Jesu nachzugehen, und seine Unterredung zu verlangen. Andreas theilte seinem Bruder Petrus die Entdeckung mit, die er gemacht: wir haben den Messias gefunden, und stellte ihn dem Herrn vor. Des nächsten Tages traf der Herr auf den Philippus, den er auffoderte ihm zu folgen; Philippus begegnete den Nathanael u. s. w. Joh. I. 29—52. Von ihnen war keiner berufen als etwa Philippus, *ακολουθει μοι*, I. 44. Sie begleiteten Jesu nach Kana, wo sie mit zur Hochzeit geladen wurden, Joh. II. 2—12, und weiter nach Kapernaum, wo der Herr nur wenige Tage verweilte, von seiner künftigen Wohnung Einsicht zu nehmen. Joh. II. 12.

Nun erfolgte die Reise zum ersten Osterfeste, und von da an den Jordan. Auch hier hatte Jesu einige Jünger bei sich. Joh. IV. 2, 8. Nach acht Monaten wandte er sich wieder nach Galiläa, und nahm Wohnung zu Kapernaum. Jetzt erst fiengen die eigentlichen Berufungen an, des Petrus, Andreas, Johannes und Jakobus. Matth. IV. 18—22. Mark. I. 16—21. Bisher waren sie Jesu gefolgt aus freien Stücken, weder abgewiesen noch aufgefodert von ihm, wie er anderswo sagt, nicht ihr habet mich gewählt; ich habe euch erwählt. Joh. XV. 16. So lange hatte der Herr die Berufung dieser Männer, die er bald nach der Taufe kennen gelernt hatte, verschoben, wodurch den Rationalisten die Beruhigung zugehet, daß der Herr nicht etwa Menschen, die er das erste

Mal gesehen, zu Jüngern gewählt habe. Von einer Differenz zwischen dem Johanneischen Evangelium und den zwei erstern kann um so weniger eine Rede seyn, da beide Berichte in gutem Zusammenhang sind, und der des Johannes den Matthäus und Markus erläutert.

Noch sind einzelne Einwürfe gegen die Erzählung des Johannes zu berichtigen. Andreas hat in der ersten Unterredung Jesu als Messias erkannt, und ihn in dieser Eigenschaft seinem Bruder angekündet, Joh. I. 42, da doch nach den Synoptikern die Jünger erst späthin zu diesem Erkenntnisse gekommen sind. Wir haben davon im vorausgehenden §. geredet, und bewundern hier nur die logische Schärfe der Beweisführung: Andere haben Jesu erst später als Messias erkannt, folglich kann Andreas nicht früher diese Meinung von ihm gefaßt haben.

Als Petrus dem Herrn Jesu vorgestellt wurde, blickte er ihn an und sprach: du bist Simon der Sohn Jona: du müssest Kepha heißen; d. i. ein Felse. Joh. I. 43. Woher wußte wohl Jesu, was Petrus für ein Mann sey? durch die Evangelien läuft die Idee fort: der Messias weiß Alles. Allein dieser ultima ratio genüget dem Rationalismus nicht; so was kann der Herr erst später nach längerer Bekanntschaft zu Petrus gesagt haben. Man denke sich nun hintennach ein also ..... ist die evangelische Erzählung nicht richtig. So bald sind sie damit fertig! Ich möchte fragen, ist es wohl unmöglich, daß ein Menschenkenner aus dem Gesammtausdrucke der bedeutsamen Theile des menschlichen Angesichts die Gemeinheit oder edlere Gemüthsstimmung, kräftigen Sinn oder Schwäche, Verständigkeit oder Stumpfheit u. s. w. herausfinde? Wenn es nicht geläugnet werden kann, daß Charaktereigenheiten öfter in starken Ausprägungen hervortreten, so muß uns hier auffallen, hinter welche Kleinigkeiten man sich versteckt, um der evangelischen Geschichte nachzustellen.

„Noch mehrere Schwierigkeiten finden sich in der Verhandlung mit Nathanael. Wie Philippus ihm von einem Messias

aus Nazaret sagt, macht er die berühmte Frage: *εκ Ναζαρετ δυναται τι αγαθον ειναι*: I. 47. Daß nun schon, als Jesus auftrat, Nazaret in besonderer Verachtung gestanden, läßt sich durch kein einziges historisches Datum belegen, und es hat alle Wahrscheinlichkeit, daß erst von den Gegnern des Christenthums dieser Vaterstadt des von ihnen verworfenen Messias ein Schandfleck angehängt worden sey.“ Leben Jesu S. 593. Es läßt sich durch kein einziges historisches Datum belegen; freilich läßt es sich nicht belegen: der Name Nazaret kömmt im A. T. nicht vor und auch nicht beim Josephus und nirgend. Sie verlangen also eine Belege aus nicht vorhandenen Denkmälern: sollen wir die Denkmäler erst schaffen, um Ihnen zu entsprechen? Kehren wir lieber den Satz um, bis auf Christus weiß Niemand etwas von Nazaret; der Ort war somit unbedeutend, so daß man nichts Ausgezeichnetes von daher erwartete.

§. 70.

Der Fischzug des Petrus.

§. 51. Der Bericht davon findet sich bei Lukes V. 1—11. Zuerst wollen wir sehen, ob wohl, was Einige annehmen, die Thatsache, Matth. IV. 18—22, Mark. I. 16—20, dieselbe sey, welche Lukas erzählt? Nachdem sich der Herr zu Kapernaum angesiedelt hatte, erfolgte nach Matthäus und Markus die Berufung des Petrus und Andreas, die im Begriffe waren das Netz auszuwerfen, und hierauf jene des Jakobus und Johannes, die ihre Netze ausbesserten; die einen wie die andern gaben sich ins Gefolge Jesu. Bei Lukas drängte das lernbegierige Volk den Herrn, der am Gennetsaret stand; am See befanden sich zwei Schiffe, aus welchen die Fischer weggegangen waren, um die Netze zu reinigen. Der Herr bestieg nun das des Simon, und ersuchte ihn, ein wenig vom Ufer zu stoßen, setzte sich und lehrte. Nachdem er zu sprechen aufgehört hatte, foderte er den Simon auf, hinauszufahren auf die Höhe, und die Netze auszuhängen. Simon

entgegnete, er habe die ganze Nacht über nichts gefangen; wolle aber gleichwohl gehorchen. Alsogleich fingen sie eine solche Menge Fische, daß sie ihre Mitgenossen zur Hilfe herbei riefen, und die Schiffe bis zum Sinken überladen wurden. Nun war das Erstaunen der Jünger allgemein: sie brachten die Schiffe ans Land, und folgten Jesu.

In den beiden Geschichten sind zwar die handelnden Personen, aber nicht die Thatsachen auch dieselben, wie Jedem ohne mein Zuthun ersichtlich ist. Jetzt aber fangen erst die Verlegenheiten an: wo soll man die Erzählung des Lukas einreihen; vor der Berufung der vier Jünger oder nach derselben? Wäre das Ereigniß nach ihrer Berufung geschehen, so müßten in der Zwischenzeit die Jünger sich vom Herrn getrennt, und nun sich auf ein Neues mit ihm vereinigt haben. — Sonderbar; diese Bedenklichkeit setzet voraus, die vier Jünger, nachdem sie berufen worden, haben alsogleich den Ihrigen und ihrem Geschäfte lebe wohl gesagt, und seyen nach Kapernaum zu Jesu gezogen, um jeden Augenblick bei der Hand zu seyn. Die geringe Entfernung von Bethzaida-Julias machte so was ganz unnöthig; wie sie der Meister wünschte, konnten sie sich in kurzer Zeit bei ihm finden. Wenn sie nur in den Zwischenzeit ihren häuslichen Arbeiten oblagen, so war ja das keine Trennung. Wozu erwähnen denn die Evangelien des Umstandes, daß ihn die Jünger begleitet haben, wenn sie immer um Jesu seyn mußten? Matth. VIII. 23, IX. 19. Mark. VI. 1, VIII. 10, VIII. 27. Luk. VII. 11, VIII. 1, VIII. 22. Weiter scheint man vorauszusetzen, weil sich die Geschichte des Fischzuges mit dem Satze schließt, *αφεντες απαντα ηκολουθησαν αυτω*, es sey jetzt eine Berufung an sie ergangen, woran kein wahres Wort ist. Das *ακολουθειν* steht hier in der allgemeinen Bedeutung: sie ließen alles liegen, und gaben ihm das Geleit; verstehet sich, aus Dankbarkeit und Bewunderung.

Nun ein anderer Einwurf. Diese Schifffahrt, behauptet man, müsse vor Berufung der vier Jünger geschehen seyn;

die Erzählung des Lukas sey nemlich so gefaßt, daß sie nicht ein früheres Verhältniß, sondern ein Fremdeseyn oder ein Fremdethun beider Theile ausdrücke. Ich finde das nicht. Kennet ja der Herr nicht blos den Petrus, sondern auch sein Schiff, und nimmt es in Besitz, ohne eine Widerrede zu besorgen; als der Eigenthümer herzu kam, ersucht ihn Jesu, ein wenig vom Ufer abzustoßen, und fährt fort zu lehren, als wäre er dessen gewiß, Petrus wolle Zuhörer seyn, und sey durch kein Geschäft abgehalten von solcher Dienstleistung, die freilich hintennach reichlich belohnet wird. Wo ihn nun der Herr auffodert, das Netz zum Fange auszuhängen, begrüßet er ihn in der Antwort als Vorsteher, *επιστατης*, bezeugt, daß er wenig Hoffnung hege; aber auf sein Wort werde es gleichwohl geschehen. Soll das achtungsvolle Betragen des Petrus etwa als fremd oder befremdend erscheinen? Lasse man also die Erzählung des Lukas in dem Zusammenhange, in dem er sie aufgeführt hat, bald nach dem Besuche Jesu in dem Hause des Petrus, wo er dessen Schwiegermutter geheilet hat. Luk. IV. 38—40.

Statt so an diesem Geschichtstheile herumzunecken, würde man besser sagen: die Erzählung bewegt sich in einer richtig begriffenen Umständlichkeit, und hält den Ton eines Zuschauers. Sehr wahr ist der hervorbrechende Angstschrei des Petrus, als er die Unzahl Fische und in ihnen den Beweis von der Gegenwart eines höhern Geistes vor sich hatte, und zeichnet ihn ganz, wie er ist und empfindet; er fiel vor Jesu auf die Kniee: verlasse mich, denn ich bin ein sündiger Mensch, o Herr!

Noch bleibt übrig ein Hauptvorwurf, das Wunder. Dieser Vorwurf wird bei jeder das Menschliche überschreitenden Geschichte wiederholt. Die Supranaturalisten, sobald sie das Uebermenschliche gewahren, beruhigen sich, und erblicken darin die Schranke ihres Wissens, über welche den Sterblichen hinauszukommen nicht verwilligt ist. Die Rationalisten verweigern allen Erzählungen, welche sich über die gewöhnliche Ordnung der Dinge hinwegheben, die Glaubwürdigkeit,

mochten sie auch noch so bezeugt seyn; bleiben aber dabei nicht stehen, sondern suchen eine natürliche Erkärungsweise, möchte sie auch noch so unnatürlich ausfallen, oder wollen irgend etwas wissen, was man nicht wissen kann, wie im vorliegenden Falle: hat Jesu durch geheime Kraft die Fische so auf einen Ort zusammengetrieben; oder hat er gewußt, wo die Stelle ist, an der sie in diesem Augenblick am dicksten geschaart sind? Was will man darüber sagen, wo die Geschichte nichts enthält, was als Weisung dienet. Was das natürliche Wissen in Sachen des Fischfanges betrifft, so stehen sich hier der Herr Jesu entgegen und der Fischermeister Petrus; der erste im Mittellande, zu Nazaret, wohnend durch den größten Theil seines Lebens; der andere von Kind an in Scherz und Ernst über diesen Wassern geschaukelt. Der Supranaturalist hält sich daher für berechtigt, diesen Vorgang nur übernatürlicher Kraft oder Einsicht beizumessen.

§. 71.

Berufung des Matthäus, Gemeinschaft Jesu mit den Zöllnern.

§. 52. Matthäus erzählt, IX. 9. seine eigene Berufung. Ganz unter gleichen Umständen wiederholen Markus und Lukas diese Geschichte, nennen den Berufenen aber Levi; Mark. II. 14. Luk. V. 27, übrigens ist der Tadel der Pharisäer wegen des Umganges mit den Zöllern derselbe mit denselben Worten ausgedrückt, so wie die Antwort Jesu wörtlich übereinstimmt. Noch mehr: bei Matthäus gehet dieser Berufung die Geschichte des Gichtkranken voran, der durch des Nachbars aufgebrochenes Dach, auf das, worunter Jesu weilte, gebracht, und von da in den Hofraum herabgelassen wurde. Matth. IX. 1—8. Eben so bei Markus II. 1—12. und bei Lukas V. 18 f. Unmittelbar nach der Berufung aber berichten die drei genannten Evangelien, wie dem Herrn vorgeworfen wurde, daß seine Jünger nicht, gleich jenen des Johannes und der Pharisäer, die Faste beobachten, und wie

Jesu den Vorwurf abgewiesen habe. Es ist also nicht allein die Thatsache der Berufung mit den nämlichen Umständen und Reden, abgerechnet die Namensverschiedenheit, erzählt, sondern auch die vorausgehende und die darauf folgende Geschichten sind allerseits dieselben. Man sollte damit die Sache für abgethan halten; nicht so Herr Strauß: „es frägt sich nur, sind seine Worte, ob man darin nicht zu weit gehet, daß man zugleich annimmt, sie haben unter den verschiedenen Namen doch nur Eine Person, und zwar den Apostel Matthäus verstanden. Dieß sucht man gewöhnlich durch die Voraussetzung denkbar zu machen, Levi sei der eigentliche, Matthäus der Beiname des Mannes gewesen.“ Hoffentlich ist es denkbar, da es in der Volkssitte gegründet ist, *Ιωαννης ὁ επικληθεις Μαρκος, Ιωσης ὁ επικαλουμενος Βαρναβας, Ιωσηππος. ὁ και καϊαφα επικαλουμενος*; wovon jedesmal der zweite Name der gemeinübliche war: darauf zielen die Worte des Matthäus, *ανθρωπον Ματθαιον λεγομενον.* IX. 9, ein Mann, der Matthäus genannt wird; ebenso Matth. XXVI. 3. *του αρχιερεως του λεγομενου καϊαφα*, in dem Hause des Hochpriesters, der unterm Namen Kaiaphas bekannt ist; aber wendet man ein, Markus III. 16 und Lukas VI. 14 lassen beim Namen des Matthäus das *ὁ τελωνης* im Verzeichniß der Apostel weg, was sich Matthäus in seinem Verzeichnisse beilegt, X. 3 zum deutlichen Beweise, daß sie den Matthäus nicht mit dem vom Zolle weg berufenen Levi identisch denken.“ Es wird also hier angenommen, alle Prädikate, die von den Aposteln in einem der Verzeichnisse vorkommen, müssen sich nothwenig in den andern Verzeichnissen wieder finden. Die Unrichtigkeit dieser Voraussetzung stellet sich bei Vergleichung der Verzeichnisse leicht heraus: bei Matthäus wird *Λεββαιος ὁ επικληθεις Θαδδαιος*, X. 3 aufgeführt; bei Markus erscheint er nur als *Θαδδαιος*, III. 18; bei Lukas VI. 15 und Apstg. I. 13 verschwindet er ganz, und seine Stelle nimmt *Ιουδας Ιακωβου* ein. Markus setzet den Namen des Johannes und Jakobus

die Nachricht bei, der Herr habe sich auch *υιοι βροντης* genannt; keines der andern Verzeichnisse hat es aufgenommen. Und wo wäre hernach der Levi hingekommen? Er war berufen wie Petrus, und Andreas, Johannes, Jakobus und Matthäus mit derselben Formel; nicht lange nachher werden uns die zwölf Auserlesenen genannt, die der Herr als Apostel bezeichnet hat; in der Mittelzeit müßte er spurlos verschwunden seyn, denn die Verzeichnisse kennen ihn nicht, und keine Geschichte kennet ihn weiter. Da man geneigt ist, ich weiß nicht welch ein Gewicht, auf die Worte zu legen, die Lukas der Berufung des Levi beisetzt, V. 28 *και καταλιπων απαντα αναστας ηκολουθησεν αυτω*, müssen wir sie erläutern, wozu wir auch noch andere Ursachen haben. Man legt zu viel in diese Redensart, wenn man sich dabei denkt, der Berufene sey fort gegangen, nimmer wieder oder nur selten heimgekommen, und habe sein Haus dem Zufall überlassen, oder veräußert. Wir haben oben beim großen Fischfange die Worte Luk. V. 11 *αφεντες απαντα ηκολουθησαν αυτω*, ermäßigt. Sie gaben ihre Fische nicht preis, eben so wenig ihr Fahrzeug; sie überließen alles ihren Gefährten, und begleiteten von Ehrfurcht erfüllt und dankend den Herrn. Selbst die berühmte Stelle, an der sich Petrus erklärt, *ιδου ημεις αφηκαμενπαντα. λ.* Matth. XIX. 27 ist nicht so zu verstehen, als habe er Kahn und Netz und was er sonst besaß, verkauft, und den Erlös den Armen gegeben. Nein; er hatte seine Geräthe noch nach der Wiederbelebung Jesu, und machte einen nicht minder glänzenden Fang, als jener frühere bald nach der Berufung gewesen ist Joh. XXI. 3. Wie wir schon früher bemerkt haben, wurde ein gänzliches Aufgeben der Besitzungen, des Haushaltes und Gewerbes erst damals nöthig, als sie ferne von ihren Wohnorten mit dem Lehramte beschäftigt waren. Es nehmen daher die Stellen, welche vom Alles Verlassen reden, so lange der Herr lebte, die Einschränkung auf: wir haben unsern Haushalt und alle unsere

Angelegenheiten verlassen, um, so oft es seyn sollte, an deiner Seite zu seyn.

Es ist schon zu lange, daß ich mich mit diesem Streite befasse, der gar nicht hätte entstehen sollen. Die Einerleiheit der Person des Matthäus und Levi wird durch den ganzen Hergang bestätigt. Beide sind Zöllner, werden vom Herrn berufen; beide folgen. Beider Berufung geschieht zur nämlichen Zeit; denn dieselben Thatsachen gehen ihrer Berufung unmittelbar voran, und dieselben kommen unmittelbar nach. Levi und Matthäus bereitet dem Herrn ein Gastmahl; wegen des Gastmahls des Einen und des Andern werfen die Schriftweisen den Jüngern vor, wie ihr Meister und sie essen und trinken können mit Zöllnern? Die Antwort Jesu ist beide Male gleich in Sinn und Worten.

Die Art und Weise, wie Matthäus in dem Buche, welches seinen Namen trägt, seine Berufung erzählt, hat nicht gefallen, und schien sogar einen Grund an die Hand zu geben, ihm dasselbe abzusprechen (S. 609). So wird Alles zum Einwurf: hätte er nichts davon gesagt, so würde man nicht ermangelt haben, es zu rügen, und darin einen Beweis zu finden, daß er nicht Verfasser seyn könne, da er unbekannt ist mit einem Vorgange, der ihn selbst betrifft. Man will gegen ihn geltend machen, „daß er sich durch einen ganz fremd thuenden Ausdruck: *ανθρωπον, Ματθαιον λεγομενον* bezeichnet.“ Also fremd thuend; sollten die Worte nicht auch einen andern Sinn aufnehmen? Könnten sie nicht auch das Gefühl der Unwürdigkeit des Zöllners für einen solchen Beruf einwickeln: einen Menschen oder einen Gewissen, sitzend an der Zollbank, den man Matthäus nennet? Uebrigens, fährt man fort, ist diese Berufungsgeschichte weit weniger klar erzählt, als im dritten Evangelium. Das ist ja die Gewohnheit des ersten Evangeliums; es erzählet kurz, zuweilen zum Nachtheile der Deutlichkeit, und überließ dem zweiten und dritten Evangelisten das Verdienst durch aufgesammelte Umstände, mit denen die That-

sachen bekleidet waren, die Schrift ihres Vorgängers zu beleuchten und zu verdeutlichen. Dagegen bleibt er immerhin die ergiebigste Fundgrube der erhabenen Sittenlehre des großen Meisters.

VII. Kapitel.

Die neuern Verhandlungen über die Glaubwürdigkeit der johanneischen Reden. Resultat.

(§. 82. S. 730 f.)

§. 53. Ich habe mehrere Paragraphen übersprungen, von denen einige so oder anders seyn können, ohne in der Hauptsache Vieles zu gefährden. Desto mehr sprechen mich die neuern Verhandlungen über die Glaubwürdigkeit der johanneischen Reden an. Es wird nöthig seyn, daß ich bei dieser Untersuchung zuweilen den §. 80 in Antheil ziehe.

„Es ist eine Differenz, sagt man, in Betreff des Inhaltes der Reden Jesu zwischen dem johanneischen Evangelium und den übrigen gefunden worden. Während Jesus in den drei ersten Evangelien sich aufs Engste an die Bedürfnisse seines hirtenlosen Volkes anschließt, und demgemäß bald den verderblichen Satzungen der Pharisäer gegenüber den sittlichen und religiösen Gehalt des mosaischen Gesetzes, bald im Gegensatz gegen die sinnlichen Messiashoffnungen der Zeit das reingeistige Wesen seines Reichs und die Bedingungen des Eintritts in dasselbe auseinandersetzt: drehet er sich im vierten Evangelium immer nur, und oft auf eine unfruchtbar spekulative Weise, um die Lehre von seiner Person und höhern Natur, so daß in dem manchfaltigen, bald theoretischen, bald praktischem Inhalte der synoptischen Reden Jesu in den johanneischen ein einseitiger Dogmatismus entgegenstehe." (S. 735.)

Die Ungleichheit in der beiderseitigen Richtung ist nicht zu verkennen. In den Vorträgen jener Evangelien wird auf die Veredlung des Volkes durch Grundsätze des sittlichen

Lebens und durch geläuterte Religionsansichten im Kampfe mit pharisäischer Scheinfrömmigkeit hingewirket, oder es wird die Natur des messianischen Reiches durch Vergleichungen beleuchtet. Hingegen an den festlichen Versammlungen der Hauptstadt war die Aufgabe Jesu von jener ländlichen ganz verschieden. Es sollte nicht blos vor der Bevölkerung von ganz Palästina, sondern vor den Israeliten aller Länder, mochten sie aus Europa, Afrika und Asien herbeieilen, der Messias ausgerufen, und als vorhanden kund gethan, auch durch Zeichen und Kräfte beurkundet werden. In dieser Eigenschaft stellte sich an solchen Tagen Jesu selber der Menge vor, behauptete seinen höhern Ursprung, seine Sendung vom Vater und seine Messiaswürde u. s. w. Der Ruf der neuen Schöpfung durch den Messias, welche ins Daseyn einzuführen, jetzt im Thun war, mußte nach Außen dringen, um sich greifen, und allgemeiner werden, da die messianische Anstalt selbst Allgemeinheit erlangen sollte. Wie man von dieser unverkennbaren Richtung der festlichen Vorträge die Augen abwenden, und sie gänzlich aus dem Gesichte verlieren konnte, ist schwer zu begreifen. Wie wir sie fest halten, erledigen sich die Einwürfe von selbst, mit denen man diese Reden zu vernichten wähnte. Nach den Synoptikern liebt Jesu die Lehrart, vereinzelte Sittensprüche und Grundsätze des Lebens, die keine Beziehung dem Inhalte nach zu einander haben, oder, wie man sich ausdrückt, verbröckelt dem Volke vorzutragen; bei Johannes zieht er es vor, in zusammenhängenden Reden dogmatische Behauptungen durchzuführen, und wird sich somit ungleich, und bei den Synoptikern oder bei Johannes historisch unwahr. Man bedenke aber; wie konnte er denn anders die Verkündung seiner messianischen Würde bewerkstelligen als in fortlaufenden Anreden an die festliche Versammlung; und wie konnte er den Dogmatismus vermeiden in einer Sache, die an sich selbst dogmatisch ist? Wo der Zweck Materie und Form geboten hat, ist es eine verkehrte Kritik, dagegen anzukämpfen.

Ein weiterer Einwurf bezieht sich auf die Verbindung der Bestandtheile, die in den Vorträgen des Herrn bei den Synoptikern ganz anders gehalten ist, als bei Johannes. Bei jenen findet sich eine auffallende Sorglosigkeit in Hinsicht auf den Zusammenhang, so daß sie in unzähligen Fällen lieber Ungefügiges auf schroffe Weise zusammenstellen, als durch Schmelzen Uebergänge vermitteln wollte. Dagegen finden wir im vierten Evangelium von allem diesem das Widerspiel: nämlich fast durchaus gelinde, gleitende Uebergänge, ein Herausspinnen des einen Gedankens aus dem andern u. s. w. (S. 739). Dieser Einwurf ist auf eine gewisse Weise im vorigen schon enthalten. Sobald eine förmliche oratio ad populum durch den Stoff bedingt wird, ist es dem Redner nicht verstattet, in bindungslosen Sätzen herumzuschweben. Das konnte, damit wir an ein Beispiel von der einen und von der andern Art des Vortrages erinnern, Isokrates in der Paränesis an Demonikus, worin er dem jungen Fürsten schöne Lebens- und Klugheitslehren, die oft nach dem Inhalte sehr weit auseinander lagen, in eine Sammlung gebracht hatte; aber in seinen Reden band er sich an eine streng logische Gedankenfolge, und vermittelte sie durch leichte und angenehme Uebergänge. So verfuhr Jesu in seinen Anreden an die Festpilger im Tempel, und that also nur, was sachgemäß war; und so hat ihn Johannes beschrieben. Dafür, daß er den Meister also redend dargestellt hat, wie er in den gegebenen Umständen reden mußte, wird der Geschichtschreiber in den Anklagestand versetzt. Aber die gelinde, gleitende Uebergänge hat ihm Johannes geliehen: traurig, daß der Jünger geschickter war als der Meister. Freilich ohne eine so geistreiche Voraussetzung konnte man den Johannes nicht beinzichten, er habe nach Gutdünken seinen Meister verbildet und entstellt, oder auch verschönert.

Wundern wir uns nicht, über einmal auf eine entgegengesetzte Beschwerde zu stoßen, bisher war Vieles besser, als es seyn sollte; nun wird es schlechter. Ich führe die Worte

an: „Je weiter man sich in die Reden des vierten Evangeliums hineinliest, desto mehr fallen die Wiederholungen derselben Gedanken und Ausdrücke auf" u. s. w. (S. 717). Genau betrachtet wird auch das so seyn, weil es nicht anders seyn kann. Die Behauptung Jesu, Er sey der Messias, bewegte sich in einem abgeschlossenen Gedankenkreise. Als Prophet durfte er nichts sagen, als was er gehört, und als Sohn, was er beim Vater gesehen hat, von dem er gesandt worden, bei dem er ehevor gewesen, und von oben herab, εκ των ανω, er gekommen ist. Er und der Vater sind Eins; der Sohn thut in Allem nur den Willen des Vaters, der ihm Werke gezeigt hat, die seinen höhern Ursprung und seine Sendung beurkunden, so daß er keines menschlichen Zeugnisses bedarf; und nicht allein das: der Vater hat ihm alle Macht übergeben und seine belebende Kraft zusammt dem Weltgericht, welches er aber vorzunehmen dermalen seine Absicht nicht ist, sondern die Menschheit zu erlösen und zu erleuchten u. s. w. Diese und einige ähnliche Ideen machten den ganzen Umfang des Redestoffes aus, wenn er von seiner Messiaswürde sprach, was öfter und vor verschiedenen Festversammlungen geschehen ist. Den Redestoff in Betrachtung gezogen und den Umstand, daß solche Vorträge mehrmals, und nicht immer vor denselben Zuhörern statt hatten, hätte sich die Kritik selbst sagen können, daß Wiederholungen kommen mußten.

Wir konnte wohl, giebt man uns die Frage auf, der Geschichtschreiber alle diese Reden behalten, wenn er sie nicht etwa gleich aufgezeichnet hat? Ich frage hinwiederum, wer möchte beweisen, daß sie Johannes nicht, sobald es geschehen konnte, aufgezeichnet habe? Wenigst eine Unmöglichkeit kann Niemand darthun. Auch das ist möglich, daß der begünstigte Jünger mit seinem Meister über die an das Volk gehaltenen Vorträge sich unterredet, und ihren Inhalt durchgesprochen habe, um ihn desto sicherer wieder zu geben. Ich nehme, wie es sich versteht, davon nur die Abschiedsrede vor

dem Hingang nach Gethsemane aus. Joh. XIII. 31—XVIII. 1. Zu ihrer Vervollständigung war aber dem Evangelisten sein Bruder Jakob bei der Hand und die Uebrigen waren zur Nachhilfe nicht ferne, die dieser herzergreifende Abschied betroffen hat.

Was kann man dagegen sagen? — das Umgekehrte: er hat erst später etwas aufgeschrieben. Es ist eine Möglichkeit, welche, mit den von mir ins Mittel gebrachten Möglichkeiten in die Wagschale gelegt, gleiches Gewicht halten dürfte. Der Grund, der uns indessen bestimmt, die eine oder andere Möglichkeit vorzuziehen, macht einen großen Unterschied. Ich gehe von dem Gedanken aus, Johannes, so wie er sich darstellt, trage das Gepräge eines gut unterrichteten Berichterstatters, und habe daher zur rechten Zeit und mit Sorge seine Aufschreibungen angelegt, wo hingegen von der andern Seite vorausgesetzt wird, dem Johannes sey nicht zu trauen, die Reden seyen spät abgefaßt, und zum Theile ziemlich freie Compositionen. S. 721. Ich nehme den Schriftsteller, wie er vor meiner Prüfungsgabe erscheint, ohne Eingenommenheit, aber auch ohne vorausgehenden Verdacht, und gestalte mir daraus ein Urtheil über ihn; dort fängt man mit dem Verdachte an, und mühet sich ab, Zweifel und Einwürfe zu suchen, oder zu ersinnen. Das Axiom: unus quisque tamdiu habeatur bonus, donec. etc. gilt allein für die Verfasser der Evangelien nicht, so sehr es ihre Gegner auf sich angewendet wünschen.

Dieser Aufsatz ist nicht geeignet, die Festreden des johanneischen Evangeliums durch einen Commentar zu erläutern, was sonst geschehen wäre. Bringen wir hingegen den Streit auf einen andern Boden, betrachten wir Thatsachen. Wohl selten hat ein Geschichtschreiber Vorgänge mit solcher Ausführlichkeit erzählt, wie Johannes die Geschichte des Blindgebornen, IX. 1—41, und die Erweckung des Lazarus. XI. 1—54. Er hat sie nicht sowohl erzählt, als mit einer Meng Nebenumstände belebt, und ins Kleine ausgemalt; die Worte die dabei fielen, die Aeußerungen des Beifalls und der Tadelsucht der Zuschauer und das Betragen der Gegner und

der Betheiligten in seiner Darstellung aufgenommen, so daß man versucht ist, sich zuweilen an den Schauplatz versetzt zu wähnen. Ein Schriftsteller, der mit solchen in Kleine gehenden Kenntnissen ausgerüstet, eine geschichtliche Aufgabe zu Tage stellt, hat sich doch wohl als einen glaubwürdigen Mann bewährt. Sollte diese Glaubhaftigkeit im Vortrage der Festreden sich plötzlich verloren, und der Verfasser in Ansehung ihrer seine Treue aufgegeben haben? Eine Annahme dieser Art müßte sich auf unbedenkliche Beweise stützen.

Ich habe anderswo die Frage betreffend, wann Johannes seine Aufzeichnungen angefangen habe? die nur mit Möglichkeiten von der einen oder andern Seite abgewiesen, und nimmermehr wissenschaftlich beantwortet werden kann, auch die Zuläßigkeit der Frage in Anspruch genommen. Es sey mir vergönnt meine Worte hier zu wiederholen. „Frägt man aber zudringlicher: wann; in welchem Zeitraume seines Lebens er begonnen habe, Einiges in Schrift niederzulegen, so treibt man die Neugierde weiter, als sie, nicht allein in Ansehung des Johannes, sondern der meisten alten Geschichtschreiber, welche die Begegnisse ihrer Tage beschrieben haben, ein Mensch zu befriedigen im Stande wäre. Wer könnte uns sagen, wann Xenophon für seine hellenischen Geschichten; wann Tacitus für die libros historiarum die ersten Aufschreibungen vorgenommen haben: doch hat jener sein Geschichtbuch 49; dieser zum wenigsten 30 Jahre, nach dem Beginne der Begebenheiten, die sie erzählen vollendet. Was wir in Ansehung ihrer voraussetzen: Sie haben das Nöthige gethan, um sich im Besitze der Thatsachen zu erhalten, die ihnen aus eigener Ansicht oder durch Augenzeugen bekannt worden sind, müssen wir auch hier für gültig erkennen."

Wir schließen hiemit das Gutachten über den ersten Theil des Strauß'schen Lebens Jesu, und gedenken demnächst den zweiten Theil vor die Hand zu nehmen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hug, Johann Leonhard

Gutachten über das Leben Jesu

Bd.: 1

Freiburg (1840)

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.e.o.121#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11685182-4